BILDUNG SCHWEIZ

Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH 10 | 2019

Sanfter Berufseinstieg dank neuem Pilotprojekt

Debattieren und Netzwerken am Schweizer Bildungstag

didacta DIGITAL Swiss

Der neue Treffpunkt für Digitalisierung in der Bildung

28. bis 30. November 2019 | Messe Basel
www.didacta-digital.ch

Digitale Transformation in Schulen

Zukunft des Unterrichts

Bedeutung digitaler Kompetenz für Lehrpersonen & Schulleiter

Internationale Keynotes

Praxisorientierte Workshops

SAVE THE DATE
28. – 30.11. 2019
MESSE BASEL

Veranstalter
M .CH

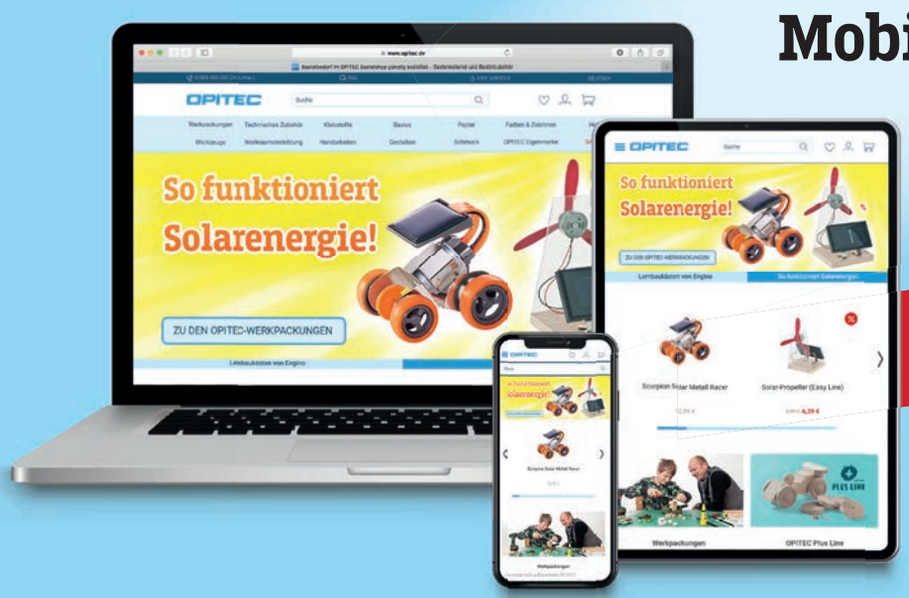
Partner
didacta

OPITEC

Ihr einzigartiger Partner und Anbieter für Werken, Technik, Freizeit und Hobby

OPITEC to go

Mobil shoppen!



Coming soon

www.opitec.ch

OPITEC (Schweiz) AG - H. Pestalozzistrasse 1 - 1700 Freiburg
Tel.: 026 488 38 39 - Fax 026 488 38 38 - E-Mail: info.ch@opitec.com - Internet: www.opitec.ch

V202_02_SD

Ausgabe 10 | 2019 | 1. Oktober 2019
Zeitschrift des LCH, 163. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung (SLZ)
BILDUNG SCHWEIZ erscheint 11 Mal jährlich

Impressum

Herausgeber/Verlag
Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH
- Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin
- Franziska Peterhans, Zentralsekretärin
- Beat A. Schwendimann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH

Zentralsekretariat und Redaktion
Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich
Telefon 044 315 54 54, Fax 044 311 83 15
E-Mail: bildungschweiz@LCH.ch
Internet: www.LCH.ch, www.bildungschweiz.ch
Erreichbar Mo–Do, 8–12 Uhr und 13.30–16.45 Uhr, Fr bis 16 Uhr

Redaktion
- Belinda Meier (bm), Leitende Redaktorin
- Deborah Conversano (dc), Redaktorin Print/Online
- Maximiliano Wepfer (mw), Redaktor Print/Online
- Anna Walser (aw), Redaktorin Print/Online

Ständige Mitarbeit: Adrian Albisser (Bildungsnetz), Claudia Baumberger, Peter Krebs, Marina Lutz (Cartoon), Christian Urech, Roger Wehrli, Christa Wüthrich, Michael Merker/Christine Zanetti (Schulrecht)

Abonnemente/Adressen
Bestellungen/Adressänderungen: Zentralsekretariat LCH, 044 315 54 54, adressen@LCH.ch
Adressänderungen auch im Internet: www.bildungschweiz.ch
Für Aktivmitglieder des LCH ist das Abonnement im Verbandsbeitrag (CHF 74.– pro Jahr) inbegriffen
Jahresabonnement für Nichtmitglieder: Schweiz CHF 108.50, Ausland CHF 183.50
Einzelexemplar CHF 10.25, ab dem 8. Expl. CHF 7.20 (jeweils plus Porto und MwSt.)

Dienstleistungen
Bestellungen/Administration: Zentralsekretariat LCH, 044 315 54 54, adressen@LCH.ch
Reisedienst: Monika Grau, m.grau@LCH.ch

Inserate/Druck
Inserateverkauf: Martin Traber, Fachmedien, Zürichsee Werbe AG, Tel. 044 928 56 09
martin.traber@fachmedien.ch
Mediadaten: www.bildungschweiz.ch
Druck: FO-Zürisee, 8132 Egg ZH
ISSN 1424-6880 Verkaufte Auflage: 42 722 Exemplare (WEMF/SW-Beglaubigung)

LCH DACHVERBAND LEHRERINNEN UND LEHRER SCHWEIZ

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Haben Sie auch Ex-Kolleginnen und Ex-Kollegen in Ihrem Umfeld, die mit Ihnen studiert, dem Lehrberuf aber bereits nach kurzer Zeit wieder den Rücken gekehrt haben? Es sind nicht wenige an der Zahl, die – kaum in den Beruf eingetreten – wieder austreten. Die Gründe mögen vielfältig sein. Tatsache ist aber: Der Lehrberuf ist anspruchsvoller geworden und die drei Ausbildungsjahre für Lehrpersonen der Zyklen I und II reichen nicht aus, um die Studierenden theoretisch wie praktisch ausreichend auf ihren Beruf vorzubereiten.

Das Pilotprojekt «Studienbegleitender Berufseinstieg» der PHBern, das im August startete, ermöglicht Studierenden einen sanfteren Berufseinstieg und liefert damit ein Modell, das bestenfalls auch dem vorzeitigen Berufsausstieg entgegenwirkt. Die am Projekt teilnehmenden Studierenden können das dritte Ausbildungsjahr in zwei Jahren absolvieren, indem sie nicht nur studieren, sondern gleichzeitig 40 bis 60 Prozent an einer Schule unterrichten. Ein Erfolgsmodell? «Selber eine Klasse zu führen und Gelegenheit zu haben, als Klassenlehrerin zu arbeiten, stärkt meine Kompetenzen», sagt Sophie Nyfeler. Sie ist eine von 18 Studierenden, die das Pilotprojekt absolvieren. BILDUNG SCHWEIZ hat sie, eine Mitstudentin, einen PH-Vertreter und einen ins Projekt involvierten Schulleiter getroffen und gibt Einblick in das neue Studienmodell (S. 18).

Die Ausbildung der Primarlehrpersonen auch künftig zu stärken, ist denn auch eine von sieben Forderungen, welche die beiden Lehrerinnen- und Lehrerdachverbände der Deutsch- und Westschweiz, LCH und SER, am diesjährigen Schweizer Bildungstag vom 6. September 2019 in Bern vor 130 geladenen Gästen präsentiert haben. Ebenfalls haben sie gleichentags an ihrer internen Konferenz einen historischen Entscheid gefällt: Auf dem nationalen Parkett der Bildung wollen sie künftig gemeinsam noch mehr Einfluss nehmen, ein Zusammenschluss soll dies möglich machen (S. 8 / S. 9).

Neben dem Berufseinstieg, der Qualitätssicherung im Lehrberuf und dem geplanten Zusammenschluss von LCH und SER bietet die vorliegende Ausgabe eine bunte Auswahl an weiteren Themen. Wir befassen uns zum einen mit introvertierten Kindern und zum anderen mit solchen, die eine Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) haben, und gehen der Frage nach, wie Lehrpersonen sie erkennen, begleiten und unterstützen können (S. 28 / S. 31). Welchen Nutzen alternative Lernorte an Schulen haben (S. 34), wie in der Ausstellung «Facing History» antike Figuren zum Leben erwachen (S. 41) und auf welche Höhen und Tiefen die 100-jährige Schweizerschule Barcelona zurückblickt (S. 38), erfahren Sie in weiteren Beiträgen.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre!

Belinda Meier
Leitende Redaktorin

Sich austauschen am Schweizer Bildungstag: Redaktorin Belinda Meier (l.) und Klara Sokol (r.), Direktorin von éducation21. Foto: Marc Renaud

8 Der Schweizer Bildungstag stand ganz im Zeichen der Schulqualität.

18 Im Kanton Bern unterrichten Studierende der Pädagogischen Hochschule bereits vor ihrem Abschluss. BILDUNG SCHWEIZ hat erfahren, wie dies gelingt.

12 Wie das Netzwerk MINT-Bildung die Freude an MINT steigert.

16 Beim Berufswahlparcours «Experio Roche» entdecken Jugendliche ihre Interessen und Talente.

42 Das Indian Land Museum zeigt die Kultur der nordamerikanischen Indianer.

Fotos auf diesen Seiten: Marc Renaud, Claudia Baumberger, Anna Walser, Eleni Kougionis, Fiona Feuz

Titelbild: Studienbegleitender Berufseinstieg. Foto: Claudia Baumberger

AKTUELL

6 Frauen sollen in der Altersvorsorge nicht mehr benachteiligt werden
7 PH-Dozierende haben viel Praxiserfahrung

AUS DEM LCH

8 Im Dialog für mehr Qualität in der Bildung
9 LCH und SER wollen Einfluss verstärken
11 Vermittler mit klarer Position

MINT

12 Viele Wege – ein Ziel
16 14 Berufe in einem Zug kennenlernen

PÄDAGOGIK

18 Vielversprechend: Studienbegleitender Berufseinstieg
22 «Erkenntnis hat nie Format A4»
24 Killer Perfektion
28 Introversion: Stille Wasser gründen tief
31 Wie können wir Kinder mit AD(H)S unterstützen und fördern?

BILDUNGSFORSCHUNG | BILDUNG INTERNATIONAL

34 Schulinseln als alternative Lernorte
38 Mit hundert Jahren auf der Höhe der Zeit

RUBRIKEN

3 IMPRESSUM
35 BILDUNGSNETZ
36 SCHULRECHT
41 AUSSTELLUNG
44 BÜCHER UND MEDIEN
48 VERLAG LCH
50 MEHRWERT LCH
51 REISEN LCH
52 BILDUNGSMARKT
55 3 FRAGEN AN … | BILDUNG SCHWEIZ demnächst

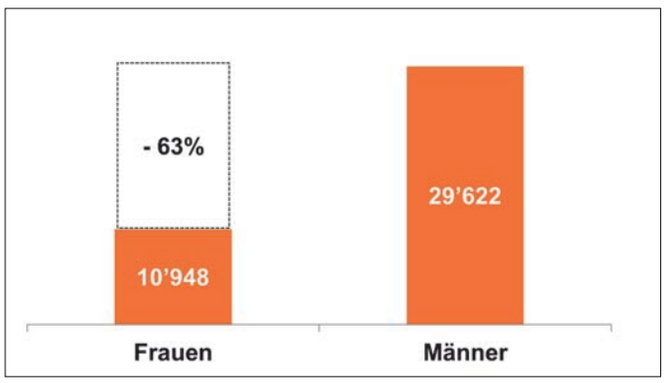
Frauen sollen in der Altersvorsorge nicht mehr benachteiligt werden

Die Sozialpartner haben einen ausgewogenen Kompromiss für die berufliche Vorsorge ausgearbeitet. Dieser hat das Potenzial, die zweite Säule als Sozialversicherung zu stärken und die Rentenleistungen zu erhalten. Von der Modernisierung können vor allem Frauen und Personen mit tiefem Einkommen profitieren.

Die Dimensionen des «Gender Pension Gap» sind enorm. Da die unter Frauen stark verbreitete Teilzeitarbeit in der beruflichen Vorsorge schlecht versichert ist, erhalten Frauen 63 Prozent weniger Rente aus der Pensionskasse (vgl. Grafik). Nachdem bisherige Reformvorschläge in der Altersvorsorge keine Mehrheiten gefunden hatten, konnten sich die Sozialpartner auf einen tragbaren Kompromiss einigen und diesen Anfang Juli 2019 dem Bundesrat vorlegen. Der Vorschlag fokussiert primär auf den Erhalt der Leistungen und bietet insbesondere für Frauen Verbesserungen.

Stark verbreitete Teilzeitarbeit unter Lehrpersonen
Wichtiger Bestandteil des Kompromisses ist, dass durch die Senkung des Koordinationsabzugs der versicherte Verdienst substanziell erhöht wird. Vom Lohn werden neu nur noch 12 443 Franken nicht versichert statt wie bisher 24 885 Franken. Dadurch wird die Situation der Teilzeitarbeitenden verbessert – ein Anliegen, das für Schweizer Lehrpersonen sehr wichtig ist, weil die meisten von ihnen Teilzeit arbeiten. Mit 60 Prozent ist der Anteil der Erwerbstätigen, die nicht vollzeitig einer bezahlten Arbeit nachgehen, sehr hoch. Eine vergleichbare Zahl findet sich nur im Gesundheitswesen und im Kulturbereich.

Die bessere Absicherung kann helfen, die Diskriminierung der Frauen zu verringern, die noch immer den grössten Teil der Erziehungs- und Hausarbeit verrichten. Die Vorsorgelücke bei Frauen mit Kindern ist nämlich deutlich grösser als bei kinderlosen Frauen. Zudem wird erwartet, dass der Bezug der Ergänzungsleistungen eingedämmt werden kann. Laut Statistik des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) sind es aktuell doppelt so viele Frauen wie Männer, die auf Ergänzungsleistungen angewiesen sind.



Rente der beruflichen Vorsorge nach Geschlecht (Mittelwert in Franken): Teilzeitarbeit ist in der 2. Säule schlecht versichert. Frauen haben dadurch viel tiefere Pensionskassenrenten als Männer. Grafik: Robert Fluder et al. (2016): «Gender Pension Gap in der Schweiz»

Senkung des Umwandlungssatzes abfedern
Wichtiges Instrument zur Rentensicherung ist eine zentral verwaltete Zusatzrente, die die Senkung des Umwandlungssatzes von 6,8 Prozent auf 6,0 Prozent sozial abfedern soll. Ausserdem soll es eine Vereinfachung der Beitragssätze geben, sodass ältere Arbeitnehmende auf dem Arbeitsmarkt durch hohe Lohnnebenkosten weniger benachteiligt werden. Die Finanzierung erfolgt über einen Abzug von 0,5 Prozent auf dem AHV-pflichtigen Einkommen.

Wie geht es nun weiter in diesem Geschäft? Im November 2019 wird eine Antwort des Bundesrates auf den Vorschlag erwartet. Dann können die Parteien und Verbände dazu Stellung nehmen. Einzig die SVP hat bisher Widerstand gegen die Vorlage angekündigt: Sie will die Frauenrentenlücke nicht schliessen. Die anderen Parteien haben sich tendenziell eher positiv zum Kompromiss geäussert.

Pascal Frischknecht

Weiter im Text

Robert Fluder et al.: «Gender Pension Gap in der Schweiz. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei den Altersrenten», Beiträge zur Sozialen Sicherheit, 12/2016, Bern.

Weiter im Netz

www.sgb.ch > Themen > Sozialpolitik > Artikel vom 11. Juli 2019: Stabiles Leistungsniveau und solidarisch finanzierter Rentenzuschlag

www.bfs.admin.ch > Statistiken finden >13 Soziale Sicherheit > Sozialhilfe > Sozialhilfebeziehende > Vorgelagerte Sozialleistungen > Ergänzungsleistungen AHV / IV > Tabellen > Personen mit Ergänzungsleistungen nach demographischen Merkmalen, Ende Jahr

www.bfs.admin.ch > Statistiken finden >3 Arbeit und Erwerb > Erwerbstätigkeit und Arbeitszeit > Erwerbstätige > Vollzeit und Teilzeit > Publikationen > Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE): Teilzeiterwerbstätigkeit in der Schweiz 2017

ZAHLEN, BITTE!

3,6

Mal höher sind zurzeit die Beiträge der Arbeitgeber für ein Vollzeitpensum im Vergleich zu einem 50-Prozent-Pensum.

37

Prozent aller Erwerbstätigen in der Schweiz arbeiten Teilzeit. Europaweit liegt nur in Holland der Anteil noch höher.

59

Prozent aller erwerbstätigen Frauen in der Schweiz arbeiten Teilzeit. Bei den Männern sind es 18 Prozent.

63

Prozent tiefer ist die Rente aus der beruflichen Vorsorge bei Frauen als bei Männern.

200

Franken im Monat. So hoch ist der maximale Rentenzuschlag im BVG-Kompromiss.

2004

In diesem Jahr wurde das Rentenalter der Frauen von 63 auf 64 Jahre angehoben.

12 433

Franken: Auf diesen Betrag wollen die Sozialpartner den Koordinationsabzug halbieren.

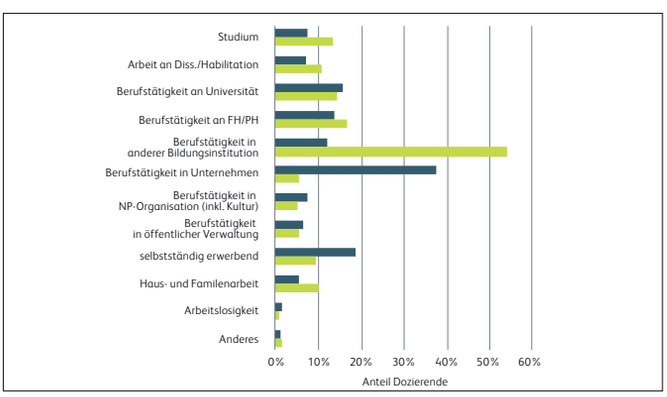
PH-Dozierende haben viel Praxiserfahrung

Dozierende an Pädagogischen Hochschulen und Fachhochschulen haben durchschnittlich rund 15 Jahre Praxiserfahrung. Dies geht aus einer schweizweiten Dozierendenbefragung der Hochschule Luzern und der Pädagogischen Hochschule Luzern hervor.

Von Dozierenden der Fachhochschulen (FH) und Pädagogischen Hochschulen (PH) wird ein sogenanntes doppeltes Kompetenzprofil erwartet. Das heisst, dass sie nicht nur wissenschaftliche Kompetenz mitbringen sollen, sondern auch Praxiserfahrung. Christine Böckelmann von der Hochschule Luzern und Annette Tettenborn von der PH Luzern haben eine Studie durchgeführt, die erstmals aufzeigt, über welche Qualifikationen die heutigen Dozierenden an FH und PH der Schweiz verfügen und was die häufigsten Laufbahnen sind. Rund 2500 Dozierende aus 23 FH und PH haben hierfür im Herbst 2018 an einer Online-Befragung teilgenommen. 60 Prozent schreiben sich selbst ein solches doppeltes Kompetenzprofil zu. Weitere 30 Prozent sagen von sich, dass sie tendenziell über ein solches verfügen. Trotzdem dürfte der Handlungsbedarf für die Hochschulen eher im Bereich der Stärkung der wissenschaftlichen Kompetenzen und weniger im Bereich der Stärkung der Praxiskompetenzen liegen. Rund 90 Prozent der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer geben nämlich an, dass sie vor ihrer Anstellung in einem potenziellen zukünftigen Berufsfeld der Studierenden tätig waren oder es parallel zur Tätigkeit an der Hochschule noch sind. Die durchschnittliche Praxiserfahrung beträgt 15 Jahre. Bei den Dozierenden an PH verfügen über 75 Prozent über ein Lehrdiplom für eine der Zielstufen. Die meisten Dozierenden werden zudem aus dem jeweiligen Berufsfeld rekrutiert und nicht etwa aus den Universitäten. (pd)

Weiter im Netz

www.hslu.ch > Suchbegriff: Studie «Dozierende an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen der Schweiz»



Tätigkeit von Dozierenden der PH (hellgrün) und der FH (dunkelgrün) unmittelbar vor der aktuellen Anstellung. Grafik: Hochschule Luzern

VOLKSINITIATIVE

Jugendliche endlich vor Tabakwerbung schützen!

Am 12. September 2019 wurden in Bern die 113 500 beglaubigten Unterschriften zur Volksinitiative «Ja zum Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Tabakwerbung» der Bundeskanzlei übergeben. Bundesrat und Parlament sind nun gefordert, den konsequenten Jugendschutz endlich umzusetzen.

Klare Forderungen

Untersuchungen zeigen, dass 57 Prozent der Rauchenden als Minderjährige mit dem Tabakkonsum beginnen. Das Initiativkomitee fordert deshalb einen konsequenten Jugendschutz:

- Ein Verbot für jegliche Tabakwerbung, die Kinder und Jugendliche erreicht; das umfasst Printmedien, das Internet einschliesslich der sozialen Medien, Plakate, Kinos und Verkaufsstellen.
- Keine Verkaufsförderung durch Gratisabgabe von Tabakprodukten, wie sie durch Hostessen in Clubs oder durch Rabattaktionen im Stil von «3 für 2» geschieht.
- Kein Sponsoring öffentlicher und privater Anlässe durch Tabakfirmen.
- Bei den Substitutionsprodukten: die Gleichstellung mit herkömmlichen Tabakprodukten.

Hinter dieser Initiative steht eine Allianz von verschiedenen Gesundheitsorganisationen der Schweiz, zu denen mfe Haus- und Kinderärzte Schweiz, pharmaSuisse, die FMH und auch der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) gehören.

Schlusslicht Schweiz

Mit einem weitgehenden Verbot von Werbung, Promotion und Sponsoring für Tabakwaren würde die Schweiz eine der zentralen Forderungen der internationalen Rahmenkonvention über die Tabakkontrolle der Weltgesundheitsorganisation WHO erfüllen. Die Konvention ist das wichtigste Instrument für die weltweite Eindämmung der Tabakepidemie und wird von 181 Staaten getragen. Die Schweiz hat die Konvention im Jahr 2004 zwar unterzeichnet, aber bis heute nicht ratifiziert. (pd)

WAS, WANN, WO

Schule braucht Persönlichkeit

Den Menschen hin zur starken Persönlichkeit unterstützen. Wie? Die Veranstaltungsreihe macht bewusst, vernetzt und gibt Impulse aus verschiedenen Perspektiven. Die Startveranstaltung findet am Donnerstag, 7. November 2019, 18.00 bis 19.30 Uhr in Bern statt. Weitere Informationen: www.phbern.ch/20.401.401

Berufsfindung in Zeiten von Migration

An der Fachtagung «Von der Schule zum Beruf» der FHNW in Olten werden Fragen zum professionellen Handeln im Kontext von Migration diskutiert. Jugendliche sind global unterwegs und begegnen national ausgerichteten Bildungssystemen, die ihnen eine Integration in die Ankunftsgesellschaft ermöglichen sollen. Wunsch und Realität klaffen aber oft weit auseinander. Dies gilt nicht nur für die Jugendlichen selbst, sondern auch für die Handlungsmöglichkeiten von Fachpersonen. Die Tagung vom 26. Oktober 2019 richtet sich an Fachpersonen, die Jugendliche in unterschiedlichen Angeboten im Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Sozialsystem unterstützen. Informationen: www.fhnw.ch

Schulkongress «Bewegung und Sport»

Vom 25. bis 27. Oktober 2019 wird Magglingen wiederum zum Kompetenzzentrum rund um die «Bewegte Schule», den Sportunterricht und die «Eigene Bewegung und Gesundheit». Die Angebote richten sich an Lehrpersonen vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe II. Informationen: www.schulkongress.ch

Im Dialog für mehr Qualität in der Bildung

Am Schweizer Bildungstag vom 6. September 2019 in Bern haben sich rund 130 Akteurinnen und Akteure aus Bildung und Politik über ihre Vorstellungen für die Bildung ausgetauscht. LCH und SER haben sieben Forderungen vorgestellt, um die Qualität der Schule weiterhin hochzuhalten.

Die ersten Lebensjahre sind besonders wichtig für die Entwicklung eines Kindes. Damit dieser Start ins Bildungssystem gelingt, braucht es qualitativ hochstehende, kostengünstige und flächendeckende Betreuungsangebote für alle Kinder in der Schweiz. Dies ist eine der sieben Forderungen, die der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH und der Syndicat des enseignants romands SER am Schweizer Bildungstag gestellt haben. Rund 130 geladene Gäste sind zur Veranstaltung vom 6. September 2019 ins Hotel Schweizerhof nach Bern gekommen, die von den beiden Lehrerdachverbänden alle zwei Jahre organisiert wird und diesmal unter dem Motto «Bildung und Politik im Gespräch» stand.

Uneinigkeit entlang den Parteilinien

Auch aus bildungspolitischer Sicht ist die Forderung des LCH und des SER nach flächendeckender, schulergänzender Betreuung weitgehend unbestritten. Dies hat die Analyse der bildungspolitischen Profile der wichtigsten politischen Parteien ergeben, die das Berner Büro Vatter im Auftrag der beiden Verbände erstellt hat. Geschäftsführer Christian Rüefli zeigte, dass die Positionen der Parteien in weiteren Punkten übereinstimmen. So wird beispielsweise eine weitere Forderung des LCH und des SER befürwortet, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen über einen Abschluss auf Sekundarstufe II verfügen sollen.

Uneinig sind sich die Parteien dagegen zum Beispiel bei der generalistischen Ausbildung für Primarlehrpersonen. Hier lagen die Positionen am meisten auseinander – und zwar entlang dem zu erwartenden Muster gemäss der politischen Ausrichtung der Parteien. Dies belegte die Podiumsdiskussion zwischen Mitgliedern des National- und Ständerats. Die Thurgauer SVP-Nationalrätin Verena Herzog befand beispielsweise, dass Generalisten das Wichtigste überhaupt für die Motivation der Kinder seien. Irène Kälin, grüne Nationalrätin aus dem Aargau, hielt dagegen: «Eine Spezialisierung der Primarlehrpersonen ist sinnvoll, da die Anforderungen immer mehr steigen.» Der Walliser SP-Nationalrat Mathias Reynard sprach sich in seinem Votum für das Modell des Kantons Genf aus, das eine Schulpflicht bis 18 Jahre vorsieht. «Der Staat muss sich für diese Jugendlichen verantwortlich fühlen.»

Ohnmacht ist auch positiv

Im anschliessenden Podiumsgespräch glichen die kantonalen Bildungsdirektorinnen und -direktoren die Vorstellungen der eidgenössischen Räte mit den Gegebenheiten auf kantonaler Ebene ab. So lehnte die Neuenburger Bildungsdirektorin und Vizepräsidentin der EDK, Monika Maire-Hefti, Reynards Vorschlag dezidiert ab. «Auch die Schulpflicht mit 18 Jahren garantiert nicht, dass am Ende alle Jugendlichen eine solide berufliche Laufbahn einschlagen.» Stattdessen machte sie sich für ein Projekt im Kanton Neuenburg stark, in dem Jugendliche schon vor Ende der Schulzeit mit Coaching im Berufswahlprozess begleitet werden. Angesprochen auf das Verhältnis zwischen Volksschule und Privatschule stellte Conradin Cramer die Tendenz fest, dass über 90 Prozent der Kinder in öffentliche Schulen gehen. «Unser Hauptziel ist nicht die Attraktivität, dafür sind wir zu monopolmässig unterwegs und müssen unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden», sagte der Basler Erziehungsdirektor. Sein Zuger Pendant Stephan Schleiss sprach in Bezug auf die Kompetenzverteilung zwischen Kanton und Gemeinde von einem Ohnmachtsgefühl, das man aushalten müsse. «Die Dezentralisation ist zuweilen mühsam, aber ich bin bereit, den Preis dafür zu zahlen, denn die verschiedenen Zuständigkeiten schaffen auch Spielräume.»

Forderungen sind der Startschuss

Zuletzt präsentierten LCH und SER ihre Forderungen, die sie als Chancen für die Bildung erachten. Die beiden Lehrerdachverbände sprachen sich für eine Stärkung der Ausbildung der Primarlehrpersonen, für eine Erhöhung des Bundesbeitrags zugunsten der Sprachaustausche und für einen umfassenden Gesundheitsschutz in den Bildungseinrichtungen aus. Weiter verlangten sie mehr Ressourcen für einen wirksamen Einsatz digitaler Technologien in der Schule und eine substanzielle finanzielle Unterstützung von Universitäten und Hochschulen durch die öffentliche Hand. Mit der Formulierung dieser Forderungen sei die Arbeit aber noch nicht getan, unterstrich Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin LCH. «Das war nur der Startschuss, jetzt stehen die politischen Akteurinnen und Akteure in der Verantwortung, um die Qualität der Bildung und der öffentlichen Schule weiterhin hochzuhalten.» ■

Maximiliano Wepfer

Weiter im Netz

Eine ausführliche Berichterstattung sowie Bild- und Downloadmaterial zum Schweizer Bildungstag finden sich auf www.LCH.ch > News > Veranstaltungen LCH

Der Schweizer Bildungstag vom 6. September 2019 in Bern stand im Zeichen des Austauschs zwischen Bildung und Politik. Foto: Marc Renaud

LCH und SER wollen Einfluss verstärken

Grösser, stärker, einflussreicher: Die Lehrerinnen- und Lehrerdachverbände der Deutsch- und der Westschweiz, LCH und SER, planen die gemeinsame Zukunft. Um die öffentliche Schule und Chancengerechtigkeit zu stärken, haben die beiden Dachverbände zudem ein Argumentarium erarbeitet, das sich klar gegen die freie Schulwahl ausspricht. Beides wurde an der gemeinsamen Sitzung der Präsidentenkonferenz LCH mit dem erweiterten Komitee SER am 6. September 2019 in Bern einstimmig verabschiedet.

Verbände schliessen sich zusammen, um ihren Einfluss auf dem politischen Parkett zu vergrössern. Das ist auch bei den Lehrerinnen- und Lehrerverbänden der Fall: Diese schliessen sich zusammen, um geeint mehr Durchschlagskraft für ihre Ziele und Forderungen zu erzielen. Der Verband Bildung Bern und sein französischsprachiges Pendant, das Syndicat des Enseignantes et Enseignants Francophones Bernois (SEFB), hatten genau diese Absicht. Sie führen seit mehreren Jahren Fusionsgespräche – mit Erfolg. An der Delegiertenversammlung von Bildung Bern vom 5. Juni 2019 wurden das künftige Organigramm und der Zeitplan des Zusammenschlusses einstimmig verabschiedet.

Mandat Arbeitsgruppe «Formation.CH»

Was auf kantonaler Ebene bereits spruchreif ist, bahnt sich auf nationaler an. Die Zusammenarbeit zwischen LCH und SER ist in den vergangenen zehn Jahren stets stärker geworden. Im Rahmen der gemeinsamen Sitzung der Präsidentenkonferenz LCH und des erweiterten Komitees SER vom 6. September 2019 ging es nun darum, den offiziellen Startschuss für einen Zusammenschluss zu geben. «Wir werden heute entscheiden, ob wir eine gemeinsame Zukunft bestreiten wollen», leitete Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin LCH, ein. «Wenn unsere Berner Kollegen das schaffen, so sollte dies auch für uns möglich sein», fügte Samuel Rohrbach, Präsident SER, an. Franziska Peterhans, Zentralsekretärin LCH, stellte das Mandat für eine Arbeitsgruppe «Formation.CH» vor, die den Auftrag hat, verschiedene Szenarien für einen möglichen Zusammenschluss zu erarbeiten sowie neue Statuten vorzubereiten. Die Wahl des Szenarios wird an der nächsten gemeinsamen Präsidentenkonferenz von LCH und SER vom 9. September 2020 erfolgen. Die Verabschiedung der Statuten ist für 2021 vorgesehen. Die Arbeitsgruppe «Formation.CH» werden die Zentralpräsidentin LCH und der Präsident SER leiten. Sie wird zudem aus drei Kantonalpräsidentinnen und -präsidenten pro Sprachregion bestehen.

Zentral: Gutes Zeitmanagement

Das Mandat, über das im Verlauf der gemeinsamen Sitzung abgestimmt werden sollte, veranlasste die Vertreterinnen und Vertreter LCH und SER zunächst, auf organisatorische und strategische Fragen hinzuweisen. Sandra Locher Benguerel, Präsidentin LEGR, appellierte an eine gute zeitliche Planung: «Wenn wir in einem Jahr über die Szenarien befinden werden, so ist es notwendig, dass auch wir genügend Zeit erhalten, um in den Vorständen die erarbeiteten Szenarien zu diskutieren.» Der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrer (VSG) hat die Fusion mit den Verbänden der welschen und der italienischen Schweiz bereits vor Jahren erfolgreich umgesetzt. Dessen Präsident Lucius Hartmann machte den anwesenden Verbandsmitgliedern den Zusammenschluss ebenfalls beliebt. «Ich empfehle LCH und SER, eine Fusion anzustreben – aber mit genügend Vorlaufzeit. Und: Bitte auch die Tessiner berücksichtigen», forderte er.

Samuel Rohrbach bat die anwesenden LCH- und SER-Mitglieder schliesslich zur Abstimmung, die aus Sicht der Verbandspräsidien nicht hätte besser ausfallen können. Ohne Gegenstimmen und Enthaltungen wurde das Mandat für die Arbeitsgruppe «Formation.CH» angenommen. «Wir freuen uns über diesen Entscheid, der so herausgekommen ist, wie wir es uns erhofft hatten», freute sich der Präsident SER.

Argumentarium gegen freie Schulwahl

Seit über 20 Jahren gibt es Vorstösse, die freie Schulwahl in der Schweiz durchzusetzen. In den Kantonen Basel-Stadt, Thurgau, St. Gallen und Zürich, wo sie an der Urne zur Abstimmung kam, wurde sie allerdings deutlich verworfen. Trotzdem gibt die Interessengruppe «Elternlobby Schweiz», die bisher solche Vorstösse initiiert hatte, nicht auf. In elf Kantonen sammelt sie derzeit Unterschriften und ist neu auch in zwei französischsprachigen Kantonen, Freiburg und Wallis, aktiv. Vor diesem Hintergrund hat Beat A. Schwendimann, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, den Auftrag erhalten, in Zusammenarbeit mit dem SER ein Argumentarium für eine starke Volksschule und gegen eine freie Schulwahl zu erarbeiten. Es soll den Mitgliedsorganisationen ein Werkzeug in die Hand geben, um für die öffentliche Debatte gerüstet zu sein. «Es ist höchste Zeit, sich zu wappnen», betonte Dagmar Rösler. LCH und SER warnen seit 1996 vor den Gefahren der Privatisierung der Volksschule und lehnen daher die Vorstösse der Elternlobby Schweiz kategorisch ab. «Eine starke Volksschule ist wichtig und eine freie Schulwahl schadet ihr», ist Schwendimann überzeugt. Die erarbeiteten zehn Argumente sind:

«Eine starke Volksschule ist wichtig und eine freie Schulwahl schadet ihr.»

- Eine starke Demokratie hat eine starke Volksschule.
- Privatisierung führt zu mehr Kosten ohne klaren Mehrwert.
- Freie Schulwahl gefährdet den sozialen Zusammenhalt und die Chancengerechtigkeit.
- Ausreichende Grundbildung ist ein Recht; Schulwahl aber nicht.
- Freie Schulwahl benachteiligt gewisse ländliche Gegenden.
- Private Schulträger führen nicht zu besserer Leistung.
- Charter Schools (Freie Schulen) sind eine schleichende Privatisierung des Service public.
- Freie Schulwahl zieht unproduktive Messungen und Rankings nach sich.
- Freie Schulwahl führt zu sinnlosem Wettbewerb unter Schulen.
- Innovation muss durch schulinterne Entwicklung statt Wettbewerb gefördert werden.

Das Argumentarium mit dem Titel «Freie Schulwahl – Mehr Schaden als Nutzen» umfasst neben diesen zehn Argumenten einen Anhang mit ausführlichen Erklärungen, die mit Erkenntnissen aus empirischen Studien belegt werden. Die Präsidentenkonferenz LCH und das erweiterte Komitee SER haben das Argumentarium, das inzwischen unter www.LCH.ch abgerufen werden kann, einstimmig verabschiedet. ■

Belinda Meier

Weiter im Netz

www.LCH.ch > Publikationen > Positionspapiere > Argumentarium «Freie Schulwahl – Mehr Schaden als Nutzen»

Polit-Forum Bern

Friday for Future. Und von Montag bis Donnerstag?

Für einen engagierten und lebendigen Unterricht finden Sie im Polit-Forum Bern ein breites und interaktives Angebot.

Alle Angebote sind kostenlos. Informationen und Anmeldungen auf www.polit-forum-bern.ch oder per Telefon 031 310 20 60

SanArena Rettungsschule

Manchmal entscheiden Sekunden ...

Nothilfe für Lehr- und Betreuungspersonen

- bei medizinischen Notfällen mit Kindern und Jugendlichen
- in speziellen Gruppenkursen (intern und extern)
- auf unserem einzigartigen Nothilfe-Parcours

EDUQUA

Wir beraten Sie gerne

SanArena Rettungsschule, Zentralstr. 12, 8003 Zürich
Telefon 044 461 61 61, www.sanarena.ch

Kerzen selber machen

- Profi-Wachsmischung (Granulat und Platten) zum Ziehen und Giessen in 9 Farben – vom einzigen Schweizer Hersteller – darum äusserst günstig
- garantiert 100 % Bienenwachs (Perlen und Platten)
- Paraffin / Stearin
- Dochte für jede Kerzendicke
- Wachsblätter in 20 Farben zum Verzieren der Kerzen
- Bienenwabenblätter
- 9 verschiedene Farbkonzentrate zum Einfärben des Wachses
- Batikwachs
- Fachkundige Beratung beim Durchführen von Kerzenziehen

Sofort Preisliste verlangen!
Telefon 055 / 412 23 81 – Fax 055 / 412 88 14

LIENERT-KERZEN AG, KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK, 8840 EINSIEDELN

LIENERT KERZEN

Besuchen Sie mit Ihrer Klasse die Zukunft.

Die Zukunft ist näher, als Sie denken. In der Umwelt Arena Schweiz in Spreitenbach entdecken Ihre Schüler die Umweltbildung von ihrer spannendsten Seite. Interaktiv werden sie durch die Ausstellung geführt und lernen spielerisch die nachhaltigen Energien der Zukunft kennen.

Infos und Anmeldung: 056 418 13 13
www.umweltarena.ch

Patronat: Kanton Aargau. Mit Unterstützung der W. Schmid Projekte AG.
Hauptpartner:

Zürcher Kantonalbank · coop · energie360° · ABB

umwelt arena schweiz

Vermittler mit klarer Position

Koni Schuler war in seinem Leben schon vieles, und was er anpackt, macht er mit Herzblut. So setzt er sich als Präsident des Vereins Lehrerinnen und Lehrer Schwyz unter anderem seit Jahren für gerechte Löhne auf allen Stufen ein.

Koni Schuler ist ein Mensch mit vielen Talenten und Interessen. Als Kind fühlte er sich ein wenig zum Historiker berufen und brachte die Geschichte seines Heimatdorfes Rothenthurm (SZ) zu Papier. In den 70er-Jahren war er Mitglied des Langlauf-Junioren-Nationalkaders, sechzehn Jahre engagierte er sich im Zivilschutz, war nach seinem Umzug nach Unteriberg Mitglied der örtlichen Feuerwehr, hatte Einsitz in unzähligen Kommissionen und Organisationskomitees, ist ausgebildeter Bibliothekar und Legasthenie-Therapeut, Redaktor und Journalist, Lokalpolitiker für die CVP und amtet als Friedensrichter.

Gefordert ist Solidarität

Im Hauptberuf ist Koni Schuler Lehrer. Vierzig Jahre lang unterrichtete er ausser im Kindergarten an sämtlichen Stufen der Volksschule. Für ihn war es selbstverständlich, dem Verein Lehrerinnen und Lehrer Schwyz (LSZ) beizutreten. 2007 wurde er in die Geschäftsleitung gewählt, seit 2008 ist er dessen Präsident, wodurch er Mitglied der Präsidentenkonferenz des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) wurde. Seit 2013 gehört er auch der Delegiertenversammlung (DV) an und ist seit 2015 Verwaltungsrat der Solidaritäts- und Ausbildungsstiftung des LCH. Koni Schuler findet, dass alle Präsidentinnen und Präsidenten der kantonalen Verbände in der DV Einsitz haben sollten. Dadurch würden die Themen der Präsidentenkonferenz auch in der DV das nötige Gewicht erhalten.

Der LSZ-Präsident sieht sich als Vermittler, der Leute zusammenführt. Er beschreibt sich selbst als friedfertig und sozial. Mit seiner dezidierten Meinung hält er trotzdem nicht hinter dem Berg. «Es gibt einfach zu viele Trittbrettfahrer, die von den Errungenschaften und Leistungen des Vereins profitieren», kritisiert er. Gegen ein Drittel der Lehrpersonen gehört nicht dem LSZ an. Schuler sieht dafür zwei Gründe: «Es gibt viele Teilzeitlehrpersonen. Bei kleinen Pensen ist der Leidensdruck weniger gross. Der Lehrerberuf ist heute verweiblicht. Teilzeitstellen, wie man sie an Schulen findet, sind insbesondere für Frauen in ländlichen Gegenden äusserst attraktiv.» Den zweiten Grund sieht er in der Präsenz von Schulleitungen.

Ewiger Kampf um Lohngerechtigkeit

Die Solidarität ist Koni Schuler im Kampf für Lohngerechtigkeit erst recht ein Anliegen. Noch immer verdienen im Kanton Schwyz Lehrpersonen im Kindergarten trotz heute gleicher Ausbildung weniger als jene der ersten und zweiten Klasse. Deshalb könnte bald schon ein Mangel an Kindergartenlehrpersonen entstehen. Der LSZ hat darum kürzlich seine Forderung nach Lohngleichheit beim kantonalen Erziehungsrat deponiert. Wenn sich hier nicht bald etwas bewege, werde man den parlamentarischen Weg oder als Ultima Ratio den Gang vor das Gericht einschlagen müssen, sagt der Präsident. «Wir haben nicht einen grossen quantitativen Lehrermangel, sondern eher einen qualitativen. So sind bei uns zum Beispiel etwa ein Viertel der Heilpädagoginnen und Heilpädagogen nicht adäquat ausgebildet», beschreibt Schuler das Problem.

Erfreuliches zum Schulklima

Als grossen Erfolg in seinem Kanton wertet Koni Schuler die Sensibilisierung für das Thema Gesundheit. Der LSZ brachte die Verantwortlichen beim Kanton sowie Vertreterinnen und Vertreter der Pädagogischen Hochschule, des Schulleiterverbands und des Lehrerverbands an einen Tisch. «Wenn ich von einem guten Schulklima spreche, meine ich das durchaus im doppelten Sinn», erklärt Schuler. Es geht ihm nicht nur um frische Luft und genügend Licht im Schulzimmer, sondern mindestens ebenso um das zwischenmenschliche Klima. Voraussetzung hierfür ist seiner Meinung nach eine gute Zusammenarbeit zwischen Schulleitung und Lehrerschaft. Fortschritte sieht Koni Schuler auch in der Sitzungsarbeit des LCH. Früher habe er oft bemängelt, dass es nicht Aufgabe der DV oder der Präsidentenkonferenz sei, viel Sitzungszeit für Meinungen zu sprachlichen Details in Positionspapieren zu investieren. Solche Äusserungen könne man mit der heutigen Technologie im Vorfeld einer Sitzung einholen. Damit würde die Zeit frei für wichtige Strategie- und Grundsatzdiskussionen. «Kleine Fortschritte wurden diesbezüglich in den letzten zwei, drei Jahren erzielt», resümiert Koni Schuler, «und ich hoffe gerne, dass es in dieser Richtung weitere Fortschritte gibt.» ■

Roger Wehrli

ECKDATEN ZUM LSZ

Der Verband Lehrerinnen und Lehrer Schwyz (LSZ) zählt rund 1300 Mitglieder und ist in die Sektion Einsiedeln / Ausserschwyz und die Sektion Innerschwyz aufgeteilt. Der LSZ gehört dem LCH seit dessen Bestehen an und ist mit drei Personen in der DV LCH vertreten. Vizepräsidentin des LSZ ist Rita Marty.

Koni Schuler ist Präsident des Vereins Lehrerinnen und Lehrer Schwyz und einer der drei Delegierten seiner Kantonalsektion. Foto: Roger Wehrli

Viele Wege – ein Ziel

Text: Deborah Conversano

Fotos: Eleni Kougionis

Fünf Fachhochschulen und fünf Pädagogische Hochschulen setzen seit 2017 das vierjährige Programm «Netzwerk MINT-Bildung» um. In diesem entstehen neue Impulse für die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen im MINT-Bereich. Programmleiterin Clelia Bieler von der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) spricht über bisherige Erfahrungen und Ziele.

Im «Netzwerk MINT-Bildung» sollen über die Lehrpersonen das Interesse und die Freude von Kindern und Jugendlichen an MINT-Themen gesteigert werden, besonders bei Mädchen und jungen Frauen. BILDUNG SCHWEIZ hat mit Programmleiterin Clelia Bieler von der FHNW gesprochen.

BILDUNG SCHWEIZ: Frau Bieler, das Programm Netzwerk MINT-Bildung läuft seit zwei Jahren. Sind Sie dem Ziel der verstärkten Zusammenarbeit zwischen FH und PH schon näher gekommen?
CLELIA BIELER: Ja, wir sind dem Ziel näher gekommen. Das Programm lebt von den insgesamt 24 Projekten, in allen arbeiten Dozierende von FH und PH zusammen. Manche Projekte bestehen schon länger oder sind bereits abgeschlossen. Bei den neueren arbeiten die Vertretenden der beiden Hochschulen sowohl bei der Entwicklung als auch bei der Umsetzung zusammen, dies häufig im Team- oder Co-Teaching. Eine Möglichkeit der Umsetzung sind Ausbildungs- und Weiterbildungsformate für Lehrpersonen. Wir haben diese Form der Zusammenarbeit zwischen den Hochschultypen übrigens nicht erfunden. Es gab davor schon in einigen Regionen Kooperationen zwischen PH und FH. So beispielsweise in der Region Nordwestschweiz, wo die PH in die Strukturen der FH integriert ist, das ist auch im Tessin der Fall, dort war man schon vor dem Programm sehr aktiv. In Bern wurde unabhängig vom Programm ein Kooperationsprojekt angestossen, in dem es um die Zusammenarbeit von FH und PH geht. Das Neue am Netzwerk MINT-Bildung ist, dass wir einerseits versuchen, die Kooperationen stärker zu institutionalisieren oder ein Netzwerk aufzubauen, wo noch keines vorhanden ist. Es geht andererseits darum, dass Erfahrungen zwischen den verschiedenen Regionen und Projekten ausgetauscht werden, denn es sind sehr unterschiedliche Erfahrungsschätze vorhanden. Dies könnte auch ein Schwerpunkt in der Weiterführung des Programms ab 2021 sein.

Was können die technischen FH im Projekt von den PH lernen?
Das werde ich sehr oft gefragt. Die technischen und naturwissenschaftlichen Hochschulen setzen sich stark für die Nachwuchsförderung im MINT-Bereich ein. Sie wenden sich bereits in zahlreichen Projekten direkt an Kinder und Jugendliche und laden diese an die Hochschulen ein oder besuchen Schulen. Schon seit Längerem wurde angedacht, MINT-Themen stärker über die Lehrpersonen einzubringen. In den gemeinsamen Projekten mit den PH richten sich die FH nun an diese und erreichen so mehr Schülerinnen und Schüler. Auf der anderen Seite haben mir FH-Dozierende, die von der Fachwissenschaft her kommen, zurückgemeldet, der Austausch mit den Fachdidaktikerinnen und -didaktikern der PH sei für sie spannend. Gerade wenn sie ein komplexes Thema für Lehrpersonen und schliesslich stufengerecht für Schülerinnen und Schüler aufbereiten, lernen sie viel über ihr eigenes Thema und teils neue Methoden kennen.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit zwischen den zwei Hochschultypen?
Bisher waren die Erfahrungen positiv. Zum Teil tragen die FH-Dozierenden neue Themen in die PH und auch in die Schulen hinein. Eine Herausforderung sind die unterschiedlichen Fachkulturen, auch die Herangehensweisen unterscheiden sich. Zudem gehörten Lehrpersonen bisher nicht zum Zielpublikum der FH-Dozierenden.

Unter den 24 Projekten finden sich elf stufenübergreifende, acht für die Sekundarstufe und fünf für die Primarstufe. Weshalb gibt es für die jüngeren Schülerinnen und Schüler weniger Angebote?
Ich glaube, das ist zufällig und eher geprägt von Kooperationen in den einzelnen Hochschulen sowie den Personen, die diese Zusammenarbeit suchen. Zudem ist die Primarstufe in den stufenübergreifenden Projekten auch integriert,

beispielsweise in einem CAS-Studiengang für Lehrpersonen von der Primarstufe bis zur Sekundarstufe I. Somit ist es doch etwas ausgeglichener. Dass in der Sekundarstufe I die Disziplinen nach Fach aufgeteilt sind und in der Primarstufe Lehrpersonen mehrere Fächer unterrichten, könnte auch ein Grund dafür sein, dass es weniger Projekte für diese Stufe gibt. Ich persönlich finde jedoch, dass genau diese Interdisziplinarität auf der Primarstufe ein Vorteil ist für diese Art der Kooperation.

Die Angebote gestalten sich sehr unterschiedlich: Vom Konzipieren, Durchführen und Evaluieren einer Lehrveranstaltung bis hin zu einem gemeinsamen Masterstudiengang einer FH und einer PH ist alles dabei. Welche Herausforderungen bringt diese Heterogenität für Sie als Programmleiterin mit sich?
Es ist eine Herausforderung, diese verschiedenen Projekte kommunikativ als Einheit zu vermitteln. Wir wollten von der Programmleitung her aber explizit nicht zu viele Vorgaben machen. Es gibt Eigenheiten in den einzelnen Regionen und wir haben darum lediglich einige übergeordnete Kriterien definiert. Die inhaltliche Verantwortung für die Projekte an sich liegt aber bei den regionalen Programmleitungen. Ich glaube, dies zeigt auch, dass MINT an sich bereits sehr vielfältig ist und es auch die Herangehensweisen sind.

Was sind die übergeordneten Fixpunkte, um Teil des Netzwerks MINT-Bildung zu sein?
Der grösste gemeinsame Nenner war, dass es ganz klar auch eine inhaltliche Kooperation zwischen den Hochschulen sein musste. Es ist beispielsweise nicht so gemeint, dass eine FH anfangs ihr Fachwissen einbringt und sich dann zurückzieht. Ganz am Anfang, als wir das Netzwerk aufbauten, mussten die Hochschulen in Paarungen gemeinsam ihr Interesse bekunden. Wir hatten uns überlegt, ob auch beispielsweise die PH Zürich mit der FH Graubünden zusammenarbeiten könnte. Das ist grundsätzlich möglich und könnte auch ein Thema in der zweiten Programmphase sein. Wir stellten aber fest, dass räumliche Nähe ein wichtiger Faktor ist und dass sich vor allem die Hochschulen aus der gleichen Region zusammengeschlossen haben. Die Netzwerkbildung in den Regionen und in einem zweiten Schritt über die Regionen und Projekte hinaus ist ein weiteres Ziel des Programms, um Erfahrungen auszutauschen und zu besprechen.

Clelia Bieler leitet seit 2017 das nationale Programm «Netzwerk MINT-Bildung». In diesem spannen Pädagogische Hochschulen und Fachhochschulen in der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen im Bereich MINT zusammen.

An einer Tagung im September wurden Good-Practice-Beispiele vorgestellt. Was zeichnet diese aus und wer legt die Kriterien fest?
Die Kriterien haben wir partnerschaftlich im Programm-Ausschuss definiert, der aus Personen aller beteiligten Hochschulen besteht. Die Kriterien orientieren sich sehr stark an den Programmzielen: Zusammenarbeit von FH und PH, Sensibilisierung der Lehrpersonen im MINT-Bereich und Inhalte, die am Puls der Zeit sind. Ein zusätzliches Kriterium ist die Nachhaltigkeit: Es soll angedacht sein, wie das Projekt über das Programm hinaus in die Strukturen der Hochschulen implementiert werden kann, auch wenn dafür keine Bundesgelder mehr zur Verfügung stehen. Das ist auch für die Weiterführung des Programms an sich zentral. In jeder Region wurde entsprechend ein Good-Practice-Beispiel ausgewählt.

Sie leiten selbst bis Ende 2020 eines der Projekte. Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?
Die erste Durchführung war sehr spannend. Wir haben einen Weiterbildungskurs für Lehrpersonen entwickelt. Involviert sind Mitarbeitende der PH, der Hochschule für Life Sciences und der Hochschule für Technik. Wir fanden ziemlich schnell interessierte Dozierende, aber es war eine Herausforderung, ein Thema zu finden, das Technik und Naturwissenschaften vereint und für die Unterrichtspraxis relevant ist. In der Pilotdurchführung haben die Lehrpersonen im Labor zwei Tage in der authentischen Hochschulumgebung pipettiert und in den folgenden zwei Tagen einen Pipettier-Roboter gebaut und programmiert. Anfangs waren die Lehrpersonen etwas skeptisch, ob die Themen stufengerecht seien. Es war spannend zu beobachten, wie begeistert sie dann aber waren. Sie hatten das Gefühl, etwas gelernt zu haben, das sie sich nicht zugetraut hätten. Dass Lehrpersonen Berührungsängste abbauen konnten, ist für mich eine der schönsten Rückmeldungen aus den Evaluationsfragebogen. Im ganzen Projekt wurden zudem Frage- und Fehlerkultur sehr stark thematisiert und dass es auch ums Ausprobieren geht. Die Lehrpersonen versetzten sich ausserdem in die Situation von Schülerinnen und Schülern, die mit einem bestimmten Thema noch nie konfrontiert waren, und schauten, was das mit ihnen macht. Im Juli 2020 wird der Kurs erneut angeboten, er steht Lehrpersonen aus der ganzen Schweiz offen. Das Ziel ist, den Kurs ins reguläre Weiterbildungsprogramm der FHNW zu integrieren.

Die Interdisziplinariät auf der Primarstufe kann ein Vorteil für hochschulübergreifende Projekte sein, findet Bieler.

Wie werden die Projekte evaluiert?
Da die Projekte sehr heterogen sind, ist es nicht möglich, aus übergeordneter Sicht zu überprüfen, ob die einzelnen Projekte ihr Ziel erreicht haben. Dies ist Aufgabe der einzelnen Projektleitenden und wird unterschiedlich gehandhabt. Auf Programmebene haben wir eine begleitende Evaluation, mit der analysiert wird, ob die Art der Kooperation zwischen FH und PH und die Netzwerkbildung funktionieren und ob die generellen Ziele erreicht werden.

In einem Zwischenbericht zum Programm wird auf das Thema Gendergerechtigkeit eingegangen. Können Sie ein konkretes Beispiel geben, was dafür getan wird?
Einerseits geht es um die gendergerechte Vermittlung der Inhalte an Lehrpersonen. Auf der Primarstufe sind es mehrheitlich Frauen, das bedeutet für die Dozierenden der FH eine anders zusammengesetzte Zielgruppe, da sie sonst immer noch mehrheitlich männliche Studierende unterrichten. Andererseits geht es um die Vermittlung der MINT-Inhalte im Unterricht an die Schülerinnen und Schüler. Hier gibt es wiederum sehr unterschiedliche Ansätze, wie das implementiert wird: In manchen Projekten ist gendergerechte Didaktik ein explizites Thema, in anderen sind Genderexpertinnen involviert und in nochmals anderen wird versucht, Inhalt, Kontext und Alltagsbezug zielgruppen- und

gendergerecht zu wählen. Es ist gerade im MINT-Bereich durch verschiedene Studien erwiesen, dass Mädchen anders an Themen herangehen als Jungen. So kann beispielsweise beim Thema Robotik auch ein gesellschaftlicher oder sozialer Aspekt miteingebaut und der Sinn dahinter sichtbar

«Die Lehrpersonen hatten das Gefühl, etwas gelernt zu haben, das sie sich nicht zugetraut hätten. Dass sie Berührungsängste abbauen konnten, ist für mich eine der schönsten Rückmeldungen aus den Evaluationsfragebogen.»

gemacht werden. Das ist für Kinder generell wichtig, um das Interesse zu steigern, aber insbesondere für Mädchen. Diversität ist zusätzlich bei der Zusammensetzung der Teams an sich zentral. Wenn möglich sollen nicht stereotypisch Frauen aus der PH und Männer aus der FH mitarbeiten, sondern es soll eine Durchmischung stattfinden.

Sie sind seit 2017 Programmleiterin des Netzwerks MINT-Bildung und Inhaberin von «Frau MINT». Was ist das Ziel des Unternehmens und welche Erfolge konnten Sie damit schon feiern?
Ich biete Beratung, Projektmanagement und Vernetzung für Firmen oder Organisationen, die Kinder und Jugendliche mehr für MINT-Themen begeistern möchten. Familiär und beruflich bedingt hatte ich noch nicht viel Zeit, um mit der Firma richtig durchzustarten. Aber ich habe Beratungsprojekte umgesetzt, beispielsweise für einen neuen Studiengang, der mehr Frauen ansprechen wollte, oder ich begleitete in einem Mentoringprojekt eine junge Frau, die die Angebote ihrer Organisation stärker gendergerecht ausrichten wollte. Ich konzipiere aber nach wie vor gern und setze gern um. Ich möchte mich verstärkt darauf fokussieren. Ich hoffe, dafür bald mehr Zeit zu haben.

Alle bisherigen Programmpartner des Netzwerks MINT-Bildung möchten in der zweiten Programmphase ab 2021 weiter dabei sein. Sechs weitere PH-FH-Tandems haben Interesse gezeigt, ebenfalls einzusteigen. Falls sie dies tun, werden dann komplett neue Projekte entwickelt?
Wir haben das lange diskutiert. Die Projekte, die wir jetzt vier Jahre lang aufbauen, sollen weiterentwickelt und im besten Fall auch transferiert werden. Alles andere wäre nicht nachhaltig. Es wäre aber illusorisch zu denken, dass man den neuen Programmpartnern die Auflage machen könnte, sie dürften nur das Vorhandene weiterführen. Die neuen Regionen brauchen auch eine Chance, ein Netzwerk aufzubauen und etwas Eigenes zu kreieren. Es wird darum vermutlich einen Mix geben aus neuen Angeboten und der Weiterentwicklung von bestehenden Projekten.

Steht zur Diskussion, die Zusammenarbeit zwischen PH und technischen FH zu institutionalisieren?
Es wäre wünschenswert und auch im Sinn des Programms, dass wir hier etwas aufbauen, das bestehen bleibt. Es gibt gewisse Ansätze oder Anzeichen dafür, dass einige Modelllektionen in Lehrveranstaltungen implementiert wurden oder Bestrebungen vorhanden sind, erprobte Weiterbildungen in den Kursus der PH aufzunehmen. Wenn dies so institutionalisiert und in die Strukturen der Hochschulen aufgenommen wird, gibt es eine Chance, dass die Angebote beibehalten werden. Es wäre aber realitätsfern zu denken, dass alle 24 Projekte weitergeführt werden können. Ich bin positiv gestimmt, dass das bei einigen gelingen wird.

Was wird längerfristig aus dem Netzwerk MINT-Bildung entstehen?
Das Programm wird nochmals vier Jahre laufen. Was entsteht, sind vor allem die Inhalte, die Projekte an sich. Es wäre toll, wenn die im Rahmen des Programms entstehenden Gefässe bestehen blieben, und noch besser, wenn der Austausch erhalten würde. Die Personen aus den PH, die zum Beispiel im Bereich Fachdidaktik Naturwissenschaft oder Technik arbeiten, kennen sich untereinander. Das gilt auch für die Personen aus den technischen FH. Aber es wäre schön, wenn die Kontakte zwischen FH und PH über die Programmphase hinaus bestehen bleiben, vielleicht sogar überregional. Der Erfahrungsaustausch ist sehr wichtig. ■

Interview: Deborah Conversano

Weiter im Netz
www.mint-bildung.ch

14 Berufe in einem Zug kennenlernen

Der «myTalents» Berufwahlparcours von «Experio Roche» ermöglicht es Jugendlichen aller Schulen und Profile, an einem Tag verschiedene Berufsfelder kennenzulernen. Ziel ist es dabei, die eigenen Talente und Interessen zu entdecken. Sie sollen aber auch herausfinden, was ihnen gar nicht liegt.

Es ist ein sonniger Spätsommertag in Kaiseraugst (AG). Auf dem Roche-Campus, der sich in der Aargauer Gemeinde befindet, herrscht reges Treiben. An die 3000 Personen arbeiten laut Marie Pachtová auf diesem Campus. Sie leitet seit Mai dieses Jahres das Schullabor «Experio Roche». Dieses Schullabor ist in jenem Gebäude untergebracht, das alleine der Ausbildung gewidmet ist. Hier ist an diesem Morgen eine achte Klasse aus Liestal (BL) zu Besuch. Sie wird den Berufswahlparcours «myTalents» absolvieren und erhält zunächst einmal wichtige Informationen zu ihrem Besuch: Aufgeteilt in drei Gruppen, werden sie nacheinander eine der drei Stationen «Labor», «Werkstatt» und «Allgemeiner Teil» besuchen. Die Schülerinnen und Schüler erfahren ausserdem, wie sie sich im Labor zu verhalten haben und welche Sicherheitsaspekte sie dort beachten müssen. Welche Berufe sie an diesem Tag kennenlernen, wird erst am Schluss aufgelöst.

Experimentieren unter Anleitung

Im Labor werden die Jugendlichen von Alexandra Schwarzentruber angeleitet. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und seit drei Jahren im Schullabor Experio Roche tätig. Für sie ist es generell eine tolle Erfahrung, mit den Schülerinnen und Schülern den Berufswahlparcours zu durchlaufen. «Sie sind sehr engagiert, insbesondere dann, wenn sie die entsprechende Unterstützung erhalten», sagt die gelernte Biologielaborantin, die zudem Biotechnologie studiert hat. Die Jugendlichen aus Liestal stellen ihr viele Fragen und gerne möchten sie am Ende eines Experiments von Schwarzentruber wissen, wie sie gearbeitet haben. Sechs verschiedene Experimente führen sie in dieser Station, dem Labor, durch: Sie erfahren beispielsweise etwas zur Temperaturforschung oder Titration, üben sich in der Mikroskopie und zählen Kolonien. Auf einem Auswertungsbogen, den sie zu Beginn des Parcours erhalten haben, tragen sie nach jeder Aufgabe ein, wie gut sie sie lösen konnten und wie viel Spass sie ihnen bereitet hat. Die dritte Spalte «Berufsfeld» ist noch leer. Am Ende des Tages werden sie erfahren, zu welchen Berufsfeldern die jeweiligen Aufgaben gehören.

«Bei unserem Berufswahlparcours geht es darum, verschiedene Berufsfelder kennenzulernen und herauszufinden, wo die eigenen Talente und Interessen liegen», erklärt Marie Pachtová. Es gehe aber auch darum, dass die Jugendlichen am Ende wissen, was ihnen nicht liegt oder ihnen weniger gefällt. Anaja weiss bereits, was sie nicht möchte: «Im Büro oder in einem Beruf arbeiten, in dem man keinen Kontakt zu Menschen hat», sagt sie bestimmt. Und obwohl die Schülerin im Labor Spass hat – das Titrationsexperiment mit Essigsäure hat es ihr besonders angetan – kann sie sich nicht vorstellen, einmal in einem Labor zu arbeiten.

Bei dieser Aufgabe sind Geschicklichkeit und Genauigkeit gefragt: Eine «Zauberkugel» aus Knetmasse soll einmal so durchgeschnitten werden, dass zwei gleiche Teile daraus entstehen. Fotos: Anna Walser

Ein breites MINT-Angebot

In der Werkstatt arbeiten die Schülerinnen und Schüler der zweiten Gruppe ebenfalls konzentriert an ihren Aufgaben. Sie üben sich beim Löten oder Schrauben. Ein Junge versucht eine Kugel aus Knetmasse in zwei identische Teile zu schneiden, dreidimensionales Denken ist hier gefragt. Zwei Mädchen probieren aus Draht je eine grosse Büroklammer zu formen. Eine technisch anspruchsvolle Aufgabe, die entgegen den gängigen Erwartungen häufig den Mädchen sehr gut gelinge, freut sich Pachtová. Für sie, aber auch für Experio Roche hat die MINT-Förderung einen hohen Stellenwert. «Unser Ziel ist es, die Schülerinnen und Schüler auf eine spielerische Art und Weise zu begeistern, motivieren und inspirieren. Gleichzeitig möchten wir den Unterricht ergänzen und es Lehrpersonen ermöglichen, mit ihren Klassen in unserem Labor zu arbeiten.» So werden bei Experio Roche auch Lehrpersonen in Weiterbildungen für den MINT-Unterricht gefördert.

Das Schullabor wurde im Januar 2015 eröffnet. Neben dem Berufswahlparcours bietet es auch verschiedene Workshops für Kinder und Jugendliche. Für die vierte bis sechste Klasse sind dies verschiedene MINT-Workshops. «Im Workshop ‹MINT-Naturwissenschaft› erstellen sie zunächst einen Indikator, um damit verschiedene Haushaltsmittel in der pH-Skala einzustufen», erzählt Pachtová. Für die Stufen Sek I und II gibt es an die 30 weitere fachspezifische Workshops. Beispielsweise können sich Schülerinnen und Schüler mit der Paracetamol-Synthese, der Gelelektrophorese oder dem 3-D-Druck auseinandersetzen. Zweimal im Jahr wird mit «MINT-Girls» ein Workshop für Mädchen durchgeführt. «Es ist immer noch so, dass bei ihnen in den technischen und handwerklichen Berufen eine gewisse Zurückhaltung herrscht, eine Lehre zu absolvieren», spricht Pachtová einen Zustand an, der verbreitet ist. Sie selbst hat Biologie und Geografie studiert und schliesslich das Mittelschullehrdiplom gemacht. Bevor sie die Leitung des Schullabors übernommen hat, unterrichtete sie.

Neu im professionellen Setting

Als Einstieg in das Berufswahljahr kann sich Lehrer Matthias Morgenroth nichts Besseres als einen Berufswahlparcours vorstellen. «Hier lernen die Jugendlichen an einem Tag 14 Berufe kennen. Das bringt viel mehr, als wenn sie nur in einen Beruf reinschnuppern würden.» In der dritten Station, dem allgemeinen Teil, gibt es denn auch die meisten Berufsfelder kennenzulernen. Dies ist bereits daran ersichtlich, wie unterschiedlich die Aufgaben aussehen, die von den Schülerinnen und Schülern gelöst werden. Auf einem Tisch in der hintersten Reihe stehen zwei Plastikbeine, wofür eine Kniebandage hergestellt werden soll. In der zweitvordersten Reihe versucht sich ein Jugendlicher in der Organisation einer Geschäftsreise. Taha hat in dieser Station der Logistikplaner sehr gut gefallen. Er möchte einmal Polizist werden. Bevor er diese Ausbildung in Angriff nehmen kann, muss er aber zuerst eine Lehre absolvieren. Einen Beruf zu erlernen, der die Arbeit im Labor beinhaltet, kann er sich sehr gut vorstellen. «Ich bin ein Chemie-Freak», fügt er hinzu.

«Es ist spannend, meine Schülerinnen und Schüler aus der Perspektive eines Beobachters zu sehen. Sie merken hier, dass sie nicht nur auf der Leistungsebene beobachtet werden und sich in einem professionellen Setting befinden», beschreibt Matthias Morgenroth seine Erfahrung. Hier spiele es eine Rolle, wie sie sich verhalten, kleiden und ausdrücken. Dies komme auch am Ende des Parcours zur Sprache, wenn Alexandra Schwarzentruber ihre Beobachtungen thematisiere. Der Sekundarlehrer besucht den Berufswahlparcours bereits zum zweiten Mal mit einer Klasse. Die Schulleitung genehmige einen solchen Besuch gerne. Die Plätze seien zudem meist ausgebucht. Ein Blick auf die Website bestätigt dies: Alle Plätze für die nächsten vier Monate sind vergeben. Für Schülerinnen und Schüler, die den myTalents-Parcours nicht mit ihrer Klasse besuchen, gibt es zweimal im Jahr die Möglichkeit, sich an einem Mittwochnachmittag dafür anzumelden. ■

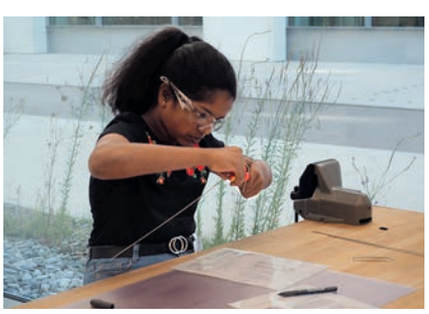
Anna Walser

Weiter im Netz

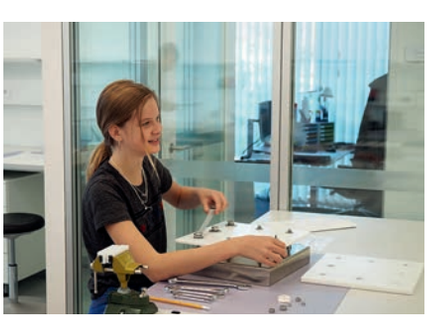
www.roche.com > Experio Roche

Die Achtklässlerinnen und -klässler sind alle konzentriert bei der Sache.

Im Labor gilt es, die Anleitungen genau zu lesen. Und: Nie zu viel Flüssigkeit verwenden!



Eine grosse Büroklammer aus Draht biegen: Eine Tätigkeit, bei der die Mädchen oft besser sind.



Exakt schrauben: Hier finden die Jugendlichen heraus, wie genau sie arbeiten können.

Vielversprechend: Studienbegleitender Berufseinstieg

Text und Fotos: Claudia Baumberger

Einen sanften Einstieg ins Berufsleben und einen Beitrag gegen den Lehrpersonenmangel: Das strebt ein Pilotprojekt des Instituts Vorschulstufe und Primarstufe der Pädagogischen Hochschule Bern (PHBern) an. Die Studierenden können das dritte Studienjahr in zwei Jahren absolvieren: studieren und gleichzeitig 40 bis 60 Prozent an einer Schule unterrichten.

Dreimal ertönt die Trillerpfeife. 22 Kinder rennen in die Mitte der Turnhalle und setzen sich in einen Kreis. Es wird ruhig. Mit im Kreis sitzt Sophie Nyfeler. Sie ist eine von 18 Studierenden, die sich dafür entschieden haben, das dritte Ausbildungsjahr am Institut Vorschulstufe und Primarstufe (IVP) der Pädagogischen Hochschule Bern (PHBern) in zwei Jahren zu absolvieren und gleichzeitig mit einem Pensum von bis zu 60 Prozent an einer Schule zu arbeiten. Es ist Donnerstagmorgen im Schulhaus Rossfeld in Bern und Nyfeler unterrichtet Bewegung und Sport. Ihre Klasse besteht aus Erst- und Zweitklässlern, die sehr bewegungshungrig sind. Die Turnhalle hallt stark, darum ist die Trillerpfeife ein gutes Mittel zur Klassenführung: Dreimal pfeifen heisst für die Kinder, in der Mitte zusammenzukommen, sich zu setzen und ruhig zu werden. Ein Pfiff hingegen bedeutet, dass sie lossausen und Brückenfangis machen dürfen. Es ist die zweite Schulwoche im neuen Schuljahr. Die neu zusammengesetzte Schulklasse ist daran, sich zu finden, ebenso sind es die ersten Stunden von Nyfeler als verantwortlicher Lehrerin.

Neues Studienmodell

Auch im angrenzenden Haus, in einem Schulzimmer der Basisstufe, geht es um die Trillerpfeife: Nathalie Zaugg übt mit einem Jungen Buchstaben. «Beginnt die TTTRRRillerpfeife mit einem SSS?», fragt Zaugg. «Nein», merkt der Junge richtig. In der Klasse von Nathalie Zaugg sind 14 Schüler und Schülerinnen, und sie unterrichtet im Teamteaching mit Marisa Jäggi, die zugleich ihre Mentorin ist. Die Kinder sind im mehrteiligen Schulzimmer verteilt und arbeiten alle an eigenen Aufgaben, unterstützt von den zwei Lehrerinnen und am Donnerstagmorgen zusätzlich von einer Heilpädagogin. Auch Zaugg nimmt wie Nyfeler an dem von der PHBern ab August 2019 erstmals angebotenen «Studienbegleitenden Berufseinstieg» teil.

Bachelor oder Master für Lehrpersonen der Zyklen 1 und 2?

Die Ausbildung zur Lehrperson für den ersten und zweiten Zyklus dauert in der Regel drei Jahre und schliesst mit dem Bachelor ab. In der Schweiz gibt es an den Pädagogischen Hochschulen (PH) noch keine Möglichkeit, darauf aufbauend einen Master für diese Zyklen zu erwerben. Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) erachtet die gegenwärtige Grundausbildung von Lehrpersonen für den ersten und zweiten Zyklus als zu kurz. Es stehe zu wenig Zeit für eine Vertiefung und ausreichende, begleitete Unterrichtserfahrung zur Verfügung, bemängelt Beat A. Schwendimann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH. Um die Qualität der Ausbildung zu verbessern, fordert der LCH eine Verlängerung der Grundausbildung um ein berufsbegleitendes Masterstudium. Dadurch würde die Schweiz dem Vorbild vieler europäischer Länder folgen. Auch Daniel Steiner, Leiter des IVP, fände ein Masterstudium für angehende Lehrpersonen des ersten und zweiten Zyklus sinnvoll. «Nüchtern betrachtet reichen 180 ECTS-Punkte nicht aus, um die steigenden Anforderungen an die Ausbildung in den verschiedenen Lernbereichen und an die Berufstätigkeit abzudecken», stellt er fest. Aufgrund politischer Rahmenbedingungen sei eine Masterausbildung gegenwärtig nicht realisierbar. «Doch innerhalb der bestehenden Bachelorausbildung gibt es durchaus Möglichkeiten, bereits in diese Richtung zu gehen, wie das Pilotprojekt Studienbegleitender Berufseinstieg zeigt», erklärt Steiner. Bei diesem Pilotprojekt wird das dritte Studienjahr in zwei Jahren absolviert. Dabei arbeiten die Studierenden als reguläre Lehrpersonen mit einem Pensum von 40 bis 60 Prozent an einer Schule. An der PHBern absolvieren sie dieselben Vorlesungen und Seminare wie die anderen Studierenden. Zusätzlich besuchen sie während der zwei Jahre kontinuierlich eine Begleitgruppe, wo sie sich mit zwei Begleitpersonen der PHBern austauschen können. Weiter werden die Studierenden in der Schule, in der sie angestellt sind, durch eine Mentorin oder einen Mentor unterstützt. «Die Studierenden werden von der PHBern und der Schule eng begleitet», betont Steiner und hofft, dadurch einen sanften Einstieg ins Berufsleben zu ermöglichen. Weiter streicht er hervor, dass das neue Studienmodell als Gemeinschaftsprojekt des IVP und des Instituts für Weiterbildung und Medienbildung (IWM) entwickelt wurde. Es enthalte bereits Elemente der Weiterbildung, die in der herkömmlichen Ausbildung weniger vertieft fokussiert werden können, wie beispielsweise Teamteaching oder Elternarbeit.

Lehrpersonenmangel öffnet Türen

Neben dem begleiteten Einstieg ins Berufsleben erachtet es Steiner als weiteren Pluspunkt, dass mit dem Studienbegleitenden Berufseinstieg etwas gegen den Lehrpersonenmangel getan werden kann. Dieser gab dem Pilotprojekt übrigens Rückenwind. «Der Lehrpersonenmangel hat es überhaupt erst ermöglicht, dass wir dieses Studienmodell entwickeln und umsetzen konnten», sagt Steiner. Die einen Schulen machen mit, weil sie auf der Suche nach Lehrpersonen sind, andere, weil sie das Konzept der zweijährigen Berufseinführung «cool» finden und sich in Zusammenarbeit mit der PHBern stärker für die Lehrpersonenausbildung einsetzen möchten. «Etwa ein Drittel der involvierten Schulen befinden sich in der Stadt Bern, zwei Drittel auf dem Land», schätzt er. Jörg Kalt ist Schulleiter vom Schulhaus Rossfeld. Seine in einem ruhigen, grünen Stadtberner Quartier gelegene Schule gehört zu den privilegierten, sie kann bei

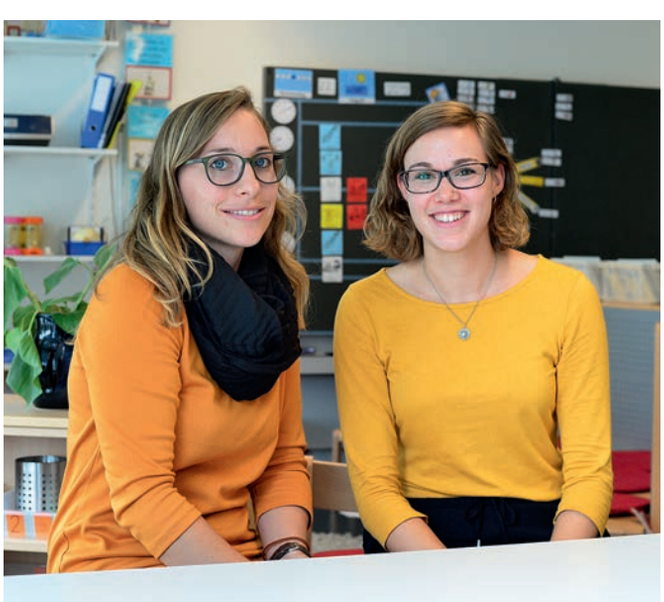
Stellenausschreibungen nämlich oft unter vielen qualitativ hochstehenden Bewerbungen auswählen. Trotzdem hat Kalt in Absprache mit seinem Kollegium zwei Stellen für Studierende freigehalten. «Die PHBern geht mit dieser Ausbildung in die richtige Richtung», findet er. Als Schulleiter möchte er einen Beitrag dazu leisten, dass sich die Ausbildung von Lehrpersonen weiterentwickeln und verbessern kann. «Klar bedeutet die Anstellung von Studierenden einen Mehraufwand», gibt er zu, «doch junge Berufsleute zu begleiten, ist eine schöne Aufgabe.» Der zusätzliche Aufwand werde zudem vom ganzen Team mitgetragen. Im Übrigen gebe es an seiner Schule nicht nur für neu angestellte Lehrpersonen, sondern auch für erfahrene ein Mentoringprogramm. «Onboarding» nennt dies Kalt. Denn es sei sehr wichtig, dass alle Lehrpersonen am gleichen Strick ziehen. Insofern unterscheide sich die Anstellung von Studierenden nicht gross. Einzig empfindet er die vom Kanton für das Mentoring zugesprochenen drei Stellenprozente für ein Jahr beziehungsweise 1,5 Prozent für zwei Jahre als zu wenig. Denn auch wenn eine fertig ausgebildete Lehrperson erstmals eine Stelle antrete, würden ihr für ein Jahr drei Stellenprozente Mentoring zugesprochen. Für die zwei Jahre Berufseinstieg während des Studiums sollten demnach für beide Jahre drei Stellenprozente für das Mentoring zur Verfügung stehen. Der LCH fordert, dass die Mentoren und Mentorinnen ein klares Funktionsprofil mit entsprechenden Zulagen erhalten. Zudem sollen sie sich in interkantonal anerkannten Weiterbildungen qualifizieren können. Im Rossfeld steht Sophie Nyfeler ein erfahrener Mentor zur Seite, der den CAS «Berufspraxis kompetent begleiten» abgeschlossen hat. Nathalie Zaugg wird von ihrer Teamteaching-Kollegin begleitet, einer erfahrenen Lehrerin, die zwei Weiterbildungsnachmittage zum Mentoring am IWM besucht hat. «Auch ich bin während meiner Ausbildung an der PH mit

«Selber eine Klasse zu führen und Gelegenheit zu haben, als Klassenlehrerin zu arbeiten, stärkt meine Kompetenzen.»

einem 50-Prozent-Pensum gestartet und habe dies als perfekten Einstieg erlebt. Es ist wichtig, einmal einen ganzen Jahresablauf miterlebt zu haben», berichtet die Mentorin Marisa Jäggi über ihre eigenen Erfahrungen. Ihr sei es wichtig, Zaugg als gleichgestellter Partnerin zu begegnen.

Wer wählt die Ausbildung?

Am IVP sind pro Studienjahr rund 250 Studierende eingeschrieben, für das Pilotprojekt wurden 36 Plätze ausgeschrieben, 18 Studierende wurden schliesslich aufgenommen. Die Kriterien der PHBern waren streng, nur Studierende mit guten bis sehr guten Leistungen in den ersten beiden Studienjahren durften einsteigen. Die Motivation der Studierenden, sich für dieses Pilotprojekt anzumelden, war wie bei den beteiligten Schulen unterschiedlich: «Die einen wollen einen schrittweisen Berufseinstieg und sind froh um eine



Lehrerin und Mentorin Marisa Jäggi (l.) unterrichtet im Teamteaching mit Nathalie Zaugg, die am Projekt «Studienbegleitender Berufseinstieg» teilnimmt.

Sophie Nyfeler unterrichtet neben dem Studium zu 60 Prozent. Sie ist ebenfalls Teilnehmerin des Studienbegleitenden Berufseinstiegs.

engmaschige Betreuung, andere reizt es, bereits Geld zu verdienen und finanziell unabhängig zu sein», klärt Steiner auf. Nathalie Zaugg hat das Studienmodell gewählt, weil sie die direkte Umsetzung in die Praxis schätzt. Zudem entdecke man im Schulalltag Aspekte, die man in der Theorie nicht durchgenommen habe. «So kann ich mich an der PH darauf fokussieren, was mir noch fehlt, und mir diese Fähigkeiten gezielter aneignen», erklärt sie. Sophie Nyfeler hält es für einen Vorteil, besser auf das Berufsleben vorbereitet zu sein, weil man die Theorie in die Praxis umsetzen könne. «Selber eine Klasse zu führen und Gelegenheit zu haben, als Klassenlehrerin zu arbeiten, stärkt meine Kompetenzen», ist sie überzeugt. Mit den Erfahrungen, die sie jetzt mache, könne sie später eine 100-Prozent-Stelle antreten, ohne ins kalte Wasser zu springen. Zudem habe sie immer neben dem Studium gearbeitet. Dass sie jetzt in ihrem zukünftigen Beruf arbeiten könne, erachte sie als wertvoll.

Pilotprojekt wird fortgesetzt

Kaum begonnen, ist für die Verantwortlichen der PHBern klar, dass das Projekt fortgesetzt wird. Das Projekt geht in die richtige Richtung, da sind sich alle Seiten einig. Die Forderungen des LCH gehen jedoch weiter. «Der LCH fordert einen begleiteten Berufseinstieg als Teil einer Masterausbildung. Auf eine ausgezeichnete Ausbildung muss eine kompetent begleitete, berufspraktische Phase mit möglichst hoher Eigenverantwortung folgen. Während dieser Einstiegsphase müssen die neuen Lehrpersonen professionell durch ein Mentorat vor Ort sowie durch spezifische Ergänzungs- und Begleitangebote an den Pädagogischen Hochschulen unterstützt werden», sagt Schwendimann. Er gibt zu bedenken, dass der Lehrpersonenmangel nicht dadurch kaschiert werden darf, dass offene Stellen mit ungenügend oder nicht fertig ausgebildeten Personen besetzt werden. Die Studierenden des neuen Studienmodells sind, wie Zaugg und Nyfeler zeigen, topmotiviert und in ein umfangreiches Betreuungsprogramm eingebettet. Nach Abschluss ihres Studiums werden sie mit einem deutlich grösseren Erfahrungsschatz ins Berufsleben starten können als die Studierenden, die ihre Ausbildung in nur drei Jahren abschliessen. Mit dem zweijährigen Einsatz in einer Klasse bringen sie mehr Kontinuität in die Schule, als wenn offene Stellen mit dauernd wechselnden Personen besetzt werden. Manch ein Schulleiter wird wie Kalt hoffen, dass die Studierenden über ihre PH-Zeit hinaus bleiben: «Ich würde mich sehr freuen, wenn die zwei Studierenden nach ihrem Abschluss an unserer Schule bleiben würden.» ■

Weiter im Netz

www.phbern.ch > Studiengänge > Vorschulstufe und Primarstufe > Studium > Studienbegleitender Berufseinstieg

www.LCH.ch > Publikationen > Positionspapiere – Positionspapier «Anforderungen für einen erfolgreichen Berufseinstieg von Lehrpersonen» vom 22.4.2017

Jörg Kalt, Schulleiter des Schulhauses Rossfeld in Bern.

Daniel Steiner, Leiter des Instituts Vorschulstufe und Primarstufe der PHBern.

«Erkenntnis hat nie Format A4»

Der gelernte Kindergartenlehrer und Autor Lorenz Pauli rief in seiner Laudatio an einer Diplomfeier für junge Pädagoginnen und Pädagogen zum «Scheitern in Schönheit» auf. Was er damit meint, weshalb er gegen Kopierapparate ist und sich für das «Bremsen» einsetzt, erklärt er im Gespräch.

BILDUNG SCHWEIZ: Den ersten Tag als junger Lehrer beziehungsweise als junger Kindergartenlehrer vor der eigenen Klasse stehen: Woran erinnern Sie sich?
LORENZ PAULI: Ich wollte damals den ganzen Ballast der Ausbildung hinter mir lassen und den Kindergarten neu erfinden. Ich dachte, weil ich ein Mann bin, sei alles anders. Ich brauchte mehrere Jahre, bis ich auf den Teppich zurückfand. Das Erlebnis des ersten Kindergartentages war: Vor mir sass ein Kind am Boden. Ich bat es, zu uns allen in den Stuhlkreis zu kommen. Das Kind wollte nicht. Ich wollte, dass es wollte. Das Kind sah mich klar und direkt an und sagte: «Ich pinkle». Was es dann auch tat. Nadelfilzteppich. Grosse Pfütze. Staunen. Putzlappen. Überforderung.

Um welche Informationen und Ratschläge wären Sie damals dankbar gewesen?
Dass Lachen hilft. Und dass Gelassenheit ansteckend wirken kann.

Die Praxis ist unberechenbarer als die Theorie. Was ist Ihrer Meinung nach die unabdingbarste Kompetenz, um sie zu meistern?
Ich meistere die Praxis dadurch, dass ich sie über die Theorie stelle. Natürlich brauche ich einen gut gepackten Theorierucksack. Aber es ist nicht der Rucksack, der unterwegs ist. Ich bin es. Und der Rucksack soll bloss helfen. Theorie hat, finde ich, allzu oft den Nimbus, alles erklärbar und lösbar zu machen. Der Alltag mit Kindern lehrt dann etwas anderes. Ich denke, ein gesundes Misstrauen gegenüber der allzu schlüssigen Theorie ist nötig. Und: Wird Theorie von Theoretikern vermittelt, die kein Bein in der Praxis haben, ist das vielleicht durch Sachzwänge erklärbar, aber sinnvoll ist es nicht.

Sie haben 25 Jahre als Kindergartenlehrer gearbeitet. Seit 2013 sind Sie hauptberuflich als Autor tätig. Welche Aspekte aus dem Alltag als Pädagoge vermissen Sie und was fehlt Ihnen in keiner Weise?
Die zwei Teile der Frage liegen nahe beieinander. Mir fehlt der alltägliche Kleinkram gar nicht. Dieses «Luca hat mir schon wieder …» zum Beispiel. Oder wenn Emma herumkommandiert und alle anderen aufräumen und putzen lässt. Oder wenn Luca eben wirklich schon wieder … Das mag niemand. Und doch ist es genau der alltägliche Kram, dieses Arbeiten an den mühsamen und schönen Winzigkeiten, was mir fehlt. Als Geschichtenerzähler habe ich meist die glänzenden Kinderaugen und offenen Münder vor mir. Das ist wunderbar! Das geniesse ich! Wer aber immer nur Sahnetorte isst, weiss am Ende nicht mehr, wie Sahnetorte schmeckt.

Viele Lehrpersonen steigen nicht erst nach 25 Jahren Unterrichtstätigkeit aus, sondern schon nach wenigen Jahren. Was sind Ihrer Meinung nach die Beweggründe dafür?

Für den ehemaligen Kindergartenlehrer Lorenz Pauli, der heute als freier Schriftsteller und Erzähler arbeitet, ist ein gesundes Misstrauen der Lehrpersonen gegenüber der Theorie notwendig. Foto: Emil Hofmann

Das Interesse an der Vielfalt. Die Möglichkeiten, die man glücklicherweise in unserer Gesellschaft hat. Wir suchen alle unseren Weg. Super, dass nicht nur Lehrerinnen zu Metallbauerinnen werden, sondern auch Sanitärinstallateure zu Lehrern. Ich mag Biografien, die nicht wie eine Flugzeugpiste aussehen.

Die PHBern hat ein Pilotprojekt gestartet, bei dem das letzte Ausbildungsjahr auf zwei Jahre ausgeweitet wird. Dafür unterrichten die Studierenden parallel in einem Teilzeitpensum an einer Schule. Was halten Sie davon? Kann der Einstieg in den Beruf damit vereinfacht werden?
Das finde ich vielversprechend. Es hat eine Logik, wenn das enger verschränkt wird. Ich bin sicher, dass nicht nur die Berufseinsteigerinnen und -einsteiger profitieren, sondern auch die PH.

An der PH Zug haben Sie an der diesjährigen Diplomierung der Pädagoginnen und Pädagogen die Laudatio gehalten und «zum krachenden Scheitern in Schönheit» aufgerufen. Soll Scheitern ein Qualitätsmerkmal für junge Berufsleute werden?
Es kann eine Grundhaltung zeigen: Ich bin nicht unfehlbar. Ich suche mit euch Schülerinnen und Schülern die Lösung. Viel zu oft versuchen wir, eine sauber geplante Unterrichtssequenz eins zu eins umzusetzen. Die Kinder lernen dabei: «Oh, Frau Bögli kann einfach alles!» Klar wollen wir es gut machen. Aber auf unserem Weg gibt es Stolpersteine, Irrtümer, Tiefschläge, Fehler. Der Umgang damit gehört dazu. Auch das sollen die Kinder in der Schule lernen: Scheitern ist nichts, wofür man sich schämt, sondern ist ein Teil des Lernens und des Lebens. Wenn wir als Lehrpersonen auch scheitern und dazu stehen, dann fördern wir eine Kultur, die Ängste abbaut.

Sind Lehrpersonen, Schulleitungen, Eltern und Kinder für das Scheitern als Kompetenz überhaupt «bereit»?
Kinder können das. Erwachsene müssen es lernen. Das kindliche Lernen funktioniert oft über Erfolg und Misserfolg. So kommt man vorwärts. Zu Hause, im Kindergarten, in der Schule werden aber ihre Erfolge und Misserfolge bewertet. Das ist Gift für die Fehlerkultur. Das lässt die Kinder die Strategie entdecken: Belohnt wird, wer auf sicherem Terrain bleibt. Es lohnt sich, die Schulhauskultur da zu hinterfragen. Wie wärs mit dem Jahresthema fürs nächste Schuljahr «Fehler gehören dazu»?

In Ihrer Ansprache rufen Sie zur Renaturierung des Unterrichts auf: «Pädagoginnen und Pädagogen aller Länder! Meidet den Kopierapparat!» Was wollen Sie konkret damit aussagen?
Wir arbeiten mit den Kindern. Besonders im Kindergarten und in der Unterstufe ist manchmal am Ende des Tages kein Output sichtbar. Das darf so sein. Denn das wirklich Wichtige ist in sehr vielen Fällen nicht sichtbar und nicht messbar. Wir lassen uns aber zu gerne zum Messbaren verleiten: Ein Arbeitsblatt zeigt, wie wir etwas erarbeitet haben. Erkenntnis hat aber nie Format A4. Papier ist ein pädagogischer Tranquilizer.

Sollte sich nicht gerade eine junge Lehrperson, die keine Berufserfahrung hat, an Lehrmitteln orientieren?
Meine Erfahrung ist die, dass ich als Pädagoge dann am wirksamsten und glaubwürdigsten war, wenn ich schlecht vorbereitet daherkam. So etwas darf man nicht laut sagen, ich weiss. Aber das öffnet den Fokus auf jene Themen, die wirklich anstehen. Dann bin ich offen und aufnahmefähig für die Fragen, die einen Sitz im richtigen Leben haben. Dort anzuknüpfen, bringt garantiert viel.

«Auch das sollen die Kinder in der Schule lernen: Scheitern ist nichts, wofür man sich schämt, sondern ist ein Teil des Lernens und des Lebens. Wenn wir als Lehrpersonen auch scheitern und dazu stehen, dann fördern wir eine Kultur, die Ängste abbaut.»

Lehrpersonen sind gezwungen, beim Unterrichten, Vor- und Nachbereiten klare Prioritäten zu setzen, um mit den begrenzten Zeitressourcen auszukommen. Sie empfehlen zu bremsen. Bei was?
Wir lächeln über asiatische Touristen: Kapellbrücke, Jungfraujoch, Rheinfall, Bahnhofstrasse, Zytglogge. Fertig Schweiz. Die sehen keine wirkliche Schweiz. Wer mit Kindern lebt, darf nicht zum asiatischen Reiseführer werden. Wir müssen bremsen. Im Kleinen das Eigentliche suchen. Weniger Highlights, mehr Vertiefung. Und vom Vertiefen zum Vernetzen. Ich weiss, dafür ist zu wenig Zeit und die Ansprüche sind endlos. Wir müssen den Selektionsdruck anders denken: Nicht die Kinder werden gemessen, sondern die Inhalte! Anstatt alles so zu vermitteln, dass fast alle etwas ein bisschen verstehen, ein gut gewähltes bisschen so vermitteln, dass es alle verstehen.

Bremsen und Scheitern sind Verhaltensweisen, die auf Konfrontationskurs mit der Leistungsgesellschaft stehen. Wie lassen sie sich trotzdem – gerade von jungen Lehrpersonen – umsetzen?
Wir wissen, dass wir etwas können und jemand sind. Beides – ja, beides – bringen wir in den Unterricht ein. Dann sind wir glaubwürdig. Unsere Gesellschaft ist ein Whirlpool der verschiedensten Strömungen. Wir gehen darin nicht unter, wenn wir den Kopf heben. ■

Interview: Christa Wüthrich

Weiter im Netz
www.mupf.ch

Zur Person
Lorenz Pauli absolvierte nach einer Banklehre in Bern das Kindergartenseminar. Der 52-Jährige arbeitete 25 Jahre als Kindergartenlehrer und bildete sich in der Erwachsenenbildung weiter. Seit 2014 ist der zweifache Familienvater hauptberuflich freier Schriftsteller und Erzähler. Er schreibt Hörspiele, Liedertexte und Bücher für Kinder. Pauli wurde für seine Arbeiten im In- und Ausland ausgezeichnet.

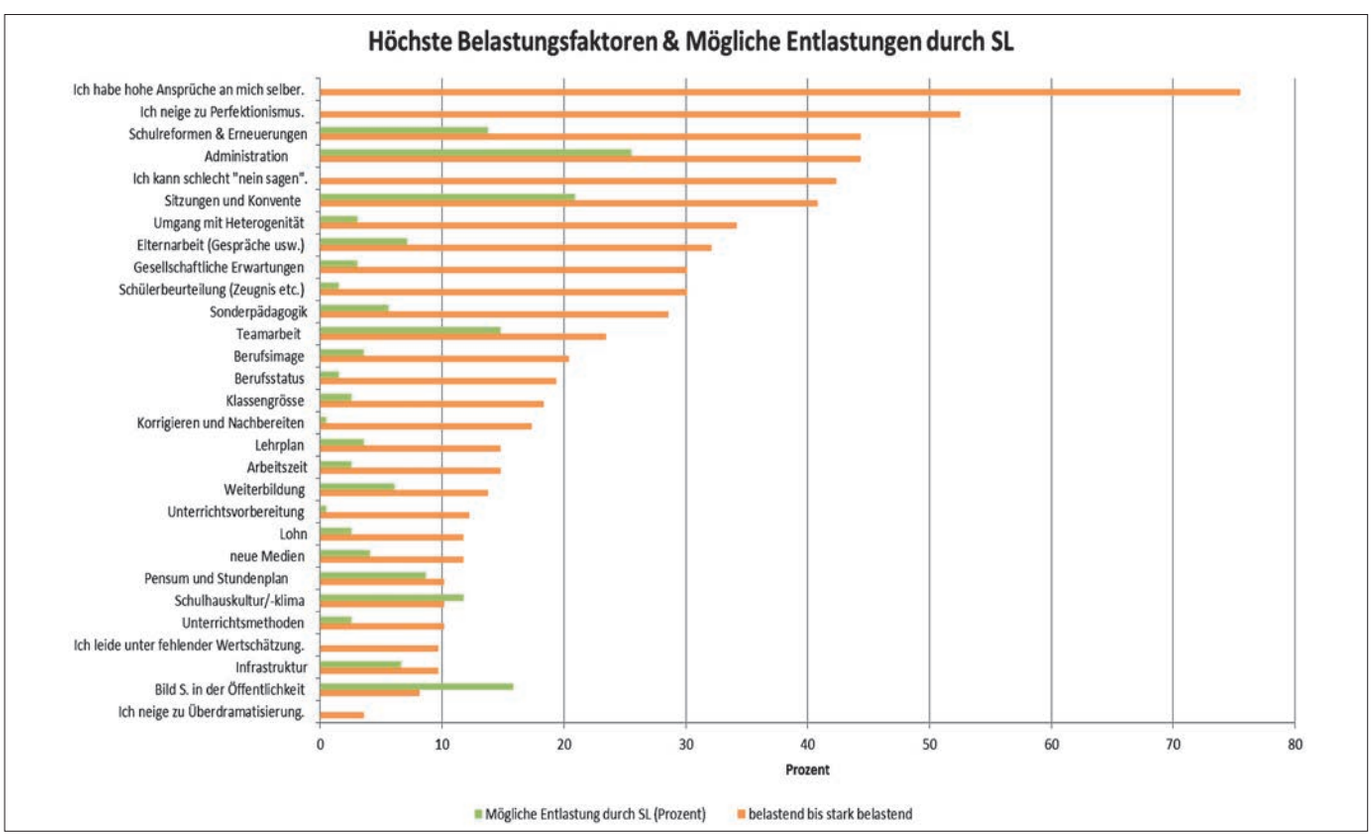
Killer Perfektion

Zu hohe Ansprüche an sich selbst und das konstante Streben nach Perfektion lassen Lehrpersonen scheitern – beruflich und gesundheitlich. Was steckt dahinter?

Die bis ins Detail geplante Musterlektion, das perfekt gestaltete Arbeitsblatt oder das vorbildlich geleitete Elterngespräch: Sie alle sind klare Zeichen von pädagogischem Perfektionismus, oder eben grenzenlosem Einsatz, gepaart mit enormen Ansprüchen an die Qualität der eigenen Arbeit und Leistung. Doch dieser Perfektionismus ist eine Übertreibung des Engagements und des Wunschs, die Sache gut zu machen. Die persönlichen Ansprüche werden so hoch gesetzt, dass sie zu unüberwindbaren Hürden werden und im Extremfall die Lehrpersonen zu Fall bringen – gesundheitlich und beruflich. In einer 2015 durchgeführten Befragung von 300 Lehrpersonen im Kanton Graubünden zu den grössten Belastungsfaktoren im Berufsalltag schwangen zwei Aspekte obenaus: 76 Prozent der Befragten empfanden die hohen Ansprüche an sich selbst als grosse Belastung. Jede und jeder Zweite sah die eigene Neigung zur Perfektion als sehr belastend an. Ein Teilnehmer hat das Gefühl mit «nie richtig fertig zu sein mit der Arbeit» umschrieben. Die Pädagogin Katja Gurt hat die Befragung im Rahmen ihrer Zertifikatsarbeit der Schulleitungsausbildung durchgeführt. Das Resultat hat die Fachlehrerin und angehende Schulleiterin kaum überrascht. «Lehrpersonen stehen unter ständiger Beobachtung und sind Gesprächsthema in der Familie und der Öffentlichkeit. Der Druck des ‹gut Ankommens› bei Schülerschaft, Eltern und Kollegium ist gross. Ein Fehlverhalten können sie sich nicht leisten, sie setzen sich dadurch unter Druck», umschreibt die Pädagogin ihre Erfahrungen. Sie betont, dass die zeitliche Freiheit, die der Lehrberuf bietet, auch ein Risiko darstellen kann. Die heutigen heterogenen Klassen fordern viel Vorbereitung und Absprachen mit den beteiligten Fachpersonen. Unterrichtsvor- und -nachbereitung, zusätzliche administrative Aufgaben oder schulinterne Verpflichtungen sind an keinen fixen zeitlichen Rahmen gebunden. «Doch ausgeprägte Perfektion kostet Zeit, Energie und Erholung. Und genau diese Ressourcen muss die Lehrperson selbst einteilen. Gelingt das nicht, gerät die Work-Life-Balance in Schieflage», ergänzt Lehrerin Gurt. Bleibt diese Schieflage konstant bestehen, kann sie zu einem Burnout führen.

Wann ist es gut genug?

Das Institut für Arbeitsmedizin Baden wurde 2016 vom LCH beauftragt, eine Beobachtungsstudie zur Belastung von Lehrpersonen durchzuführen. Auch diese Resultate zeigen auf, dass das Verschmelzen der Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit – vom Homeoffice bis zur fast ständigen Erreichbarkeit – für Lehrpersonen eine psychosoziale Belastung darstellt. Arbeitsorganisation und Zeitmanagement sind entscheidende Faktoren, Strukturieren und Abgrenzen empfohlene Lösungsansätze. Doch wie sehen diese in der Praxis aus? Und wie sollen Lehrpersonen der «Killer Perfektion» im Schulalltag wirksam begegnen?



Die zwei grössten Belastungsfaktoren sind dem persönlichen Bereich zuzuordnen: die hohen Ansprüche der Lehrpersonen an sich selbst und die Neigung zur Perfektion. Grafik: Bündner Schulblatt, April 2017

«Gut ist das neue Perfekt»

Genau diese Fragen stellte sich die Primarschullehrerin Yvonne Zumsteg. «Nach elf Jahren im Beruf erkannte ich, dass ich die Balance zwischen Arbeit und Erholung noch nicht gefunden hatte. Dies machte mich unzufrieden, obwohl ich immer gerne unterrichtet habe», erinnert sich die passionierte Lehrerin. Sie beschloss, an der Pädagogischen Hochschule FHNW eine Intensivweiterbildung zu absolvieren, und vertiefte sich in die Thematik «Gesund bleiben im Lehrberuf» nach dem Buch von Jürg Frick «Gesund bleiben im Lehrberuf – ein ressourcenorientiertes Handbuch». Sie erkannte, dass sie 80 Prozent der Arbeit relativ schnell erledigte, für die restlichen 20 Prozent aber nochmals 80 Prozent investieren musste. «So versuche ich nun immer abzuwägen, ob sich der Aufwand lohnt. Und da, wo ich finde, dass es sich lohnt, macht es dann auch richtig Freude, zu investieren», fasst Zumsteg ihre Erkenntnisse zusammen. Die zentrale Frage dabei bleibe: Wann ist es gut genug?

Zumstegs Weiterbildung ist drei Jahre her. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse begleiten sie noch täglich. Jedes Jahr schreibt sie einen für sie wichtigen Leitsatz auf ihr Vorbereitungsbuch, sei es «Gut ist das neue Perfekt», oder «Gut ist gut genug». «Die dadurch angeregten Gespräche im Kollegium halfen vielleicht dem einen oder anderen, die eigenen Ansprüche runterzufahren», zieht Zumsteg ihre persönliche Bilanz. In der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen versucht Yvonne Zumsteg, etwas auf die Bremse zu stehen, was die Ansprüche betrifft. Wenn es einen Vorschlag gebe, der zwar toll ist, aber überproportional grossen Arbeitsaufwand fordert, äussere sie das konsequent und versuche das Team von einem entsprechenden Gegenvorschlag zu überzeugen, der ähnlich gut ist, aber mit weniger Aufwand verbunden. Gelingen tue es nicht immer.

Für Zumsteg war es wichtig, herauszufinden, woher die hohen Ansprüche kommen. «Es hat oft mit Anerkennung und ‹gesehen werden› zu tun. Jeder braucht Lob. Es ist wichtig, dass wir uns dessen im Team bewusst sind. Jede oder jeder macht es gut, und zwar auf seine Art. Neid hat keinen Platz», umschreibt Zumsteg ihre Haltung. Allein ist sie damit nicht. Schulleiterin Denise Widmer (vgl. Interview) befasst sich seit über zehn Jahren mit dem Thema «Gesundheit und Schule» und proklamiert ganz klar: «Ich brauche keine perfekten Lehrpersonen, sondern gute.»

Hohe Ansprüche nicht als Belastung, sondern Triebfeder

Dass der Beruf der Lehrerinnen und Lehrer sehr hohe Ansprüche stellt, steht auch für Manuela Keller-Schneider, Professorin an der Pädagogischen Hochschule Zürich und Psychologin für Kinder- und Jugendpsychologie, ausser Frage. Keller-Schneider engagiert sich in Forschungsprojekten rund um die Ressourcenentwicklung im Umgang mit Berufsanforderungen. «Hohe Ansprüche sind nicht nur eine Belastung, sondern eine wichtige Triebfeder, um die Arbeit möglichst gut und wirkungsvoll zu machen. Aus meiner Sicht gehört dies zum Beruf. Ich würde dem aber nicht Perfektionismus sagen», betont Keller-Schneider und konkretisiert: «Ich denke, ein grosser Anteil der Lehrpersonen engagiert sich sehr und will die Arbeit möglichst gut machen. Eine Balance zwischen Verausgabung und Erholung zu finden, um sich nach sehr intensiven Phasen auch wieder regenerieren zu können, stellt jedoch eine grosse Herausforderung dar.» Sobald Perfektionismus darauf ziele, die Qualität voll und ganz zu kontrollieren, dann passe das nicht zum Beruf von Lehrpersonen, hält Keller-Schneider fest. «Denn die Adressatinnen und Adressaten sind immer selbstgesteuert und autonom denkende und handelnde Menschen. Da die Wirkung des Handelns von Lehrpersonen immer einer Ungewissheit unterworfen ist, ist diese Art von Perfektionismus ungünstig», erklärt Keller-Schneider und fügt hinzu: «Wenn wir die Eigenständigkeit des Gegenübers – Schülerinnen und Schüler, Eltern, Kolleginnen und Kollegen – übergehen, weil wir etwas Perfektes anstreben, wird die Qualität nicht besser.»

Doch was gut ist, lässt sich im Lehrberuf nicht eindeutig festlegen. Die Anforderungen wandeln sich konstant und werden vielfältiger. Die Standards sind unklar. Die Lehrpersonen müssen ihren eigenen persönlichen Referenzrahmen finden. Denn betreffend Aufwand und Ansprüche sind nach oben keine Grenzen gesetzt. Um sich nicht zu stark zu verausgaben, empfiehlt Keller-Schneider, sich als Lehrperson immer nach dem Ziel des Engagements zu fragen und dieses auf das Lernen der Schülerinnen und Schüler auszurichten. Wozu mache ich das und wozu mache ich das noch besser? Woran erkenne ich, dass es besser ist? Und was nützt es dem Lernen der Schülerinnen und Schüler, wenn ich etwas noch besser mache? ■

Christa Wüthrich

Weiter im Netz

www.LCH.ch > Publikationen > Studien > Die Belastung von Lehrpersonen aus arbeitsmedizinischer und -psychologischer Sicht

www.phzh.ch > Über uns > Organisation > Prorektorat Weiterbildung und Dienstleistungen > Abteilung Weiterbildung und Beratung > Medienbeiträge zur Beratung > Publikationen > 2007 > Umgang mit Anforderungen und Ressourcen (Stefan Albisser & Manuela Keller-Schneider)

www.edudoc.ch > Suche > Burnout im Lehrberuf > Burnout im Lehrberuf: Definition – Ursachen – Prävention (Doris Kunz Heim & Miriam Nido)

www.LEGR.ch > Bündner Schulblatt > Archiv > 2016/17 > Gesundheit der Lehrpersonen, April 2017 – Befragung von 300 Lehrkräften im Kanton Graubünden zu den grössten Belastungsfaktoren im Berufsalltag

«Ich brauche keine perfekten Lehrpersonen, sondern gute»

Denise Widmer ist seit bald zehn Jahren Gesamtschulleiterin einer grossen Schule mit 230 Mitarbeitenden in Suhr (AG). Sie beschäftigt sich mit dem Gesundheitsaspekt des Lehrberufs.

BILDUNG SCHWEIZ: Sie haben sich intensiv mit Belastungssituationen im Schulalltag befasst und dazu eine Weiterbildung an der Pädagogischen Hochschule FHNW absolviert. Was hat Sie dazu bewogen?
DENISE WIDMER: In meiner Arbeit – insbesondere im Personalbereich – wurde mir immer mehr klar, dass nur gesunde Lehrpersonen auch gute Lehrpersonen sind. Ich habe deshalb am Projektkurs der FHNW ein Gesundheitskonzept für meine Schule entwickelt. Verändert hat sich bei mir, dass es viele verschiedene Mosaiksteine sein müssen, welche die gesundheitliche Situation verändern, und dass es immer eine Symbiose zwischen psychischer und physischer Gesundheit ist, die uns schlussendlich eine Situation oder eine Lebensphase als belastend empfinden lässt.

«Schlussendlich soll der Arbeitsort Schule vor allem ein Ort sein, wo Menschen miteinander in Beziehung stehen. Das perfekte Arbeitsblatt, Protokoll oder die schöne Gesprächsvorbereitung sollen nicht das Prioritäre sein.»

300 Lehrpersonen wurden im Kanton Graubünden betreffend ihre grössten beruflichen Belastungen befragt. Die hohen Ansprüche an sich selbst und die Neigung zur Perfektion sind die Spitzenreiter. Inwieweit spiegelt sich dieses Bild an Ihrer Schule?
Ich versuche auch, dieses Thema in verschiedenen Herangehensweisen aufzugreifen; unter anderem mit der Weiterbildung «Gut ist besser als perfekt». Ich brauche keine perfekten Lehrpersonen, sondern gute. Ich habe jedoch auch die Erfahrung gemacht, dass Lehrpersonen ihren Hang zum Perfektionismus oft nicht verändern wollen, weil es auch immer etwas mit «im Recht sein» zu tun hat. Oder anders gesagt: Ich bin halt perfektionistisch, damit kein anderer, neuer Weg eingeschlagen werden muss. Bei unseren 230 Mitarbeitenden gibt es einige Lehrpersonen, die ihren Perfektionismus so sehen. Doch schlussendlich soll der Arbeitsort Schule vor allem ein Ort sein, wo Menschen miteinander in Beziehung stehen. Das perfekte Arbeitsblatt, Protokoll oder die schöne Gesprächsvorbereitung sollen nicht das Prioritäre sein.

Inwieweit können Perfektion und hohe Ansprüche beflügelnd sein und wann beginnt sich die Dynamik zu ändern?
Wie gesagt finde ich Perfektion und hohe Ansprüche im Schulumfeld generell falsch angesiedelt. Wichtiger erscheint mir die Bereitschaft, Lösungen zu finden, Situationen anzunehmen und Hypothesen zu bilden, was ein gangbarer Weg wäre. Im «menschlichen» Umfeld mit Schülerinnen und Schülern ist es schwierig, die Lorbeeren für Perfektionismus und hohe Ansprüche zu ernten, und es kippt, wenn die persönlichen Ansprüche auf die Kinder, Jugendlichen und ihre Eltern projiziert werden.

Wenn Perfektion und zu hohe Ansprüche krank machen: Was kann basierend auf Ihren Erfahrungen dagegen getan werden?
Eine hohe Fehlerkultur erlauben, immer wieder direkte, ehrliche und offene Gespräche führen und ein Klima von Wertschätzung und Respekt aufbauen, bei dem Verhalten auch mal konstruktiv kritisiert werden kann und nicht die Personen in Frage gestellt werden.

In einigen Studien werden höhere Burnout-Werte bei Frauen festgestellt. Diese werden mit der Mehrfachbelastung und den Rollenkonflikten von berufstätigen Frauen interpretiert, die zwischen beruflichem Erfolg, mütterlicher Präsenz und «hausfraulicher Perfektion» balancieren müssen. Wie stehen Sie zu dieser Interpretation?
Selbstverständlich zeigt sich oftmals eine Dreifachbelastung bei den Frauen. Neben den Kindern, dem Beruf und oft auch der Pflege von Familienangehörigen müssen Haushalt oder eben auch Gesundheit und Fitness Platz haben. Ich denke, dass zurzeit auch eine Generation von Frauen berufstätig ist, die keine Vorbilder haben in ihren Müttern, was Mehrfachbelastungen anbelangt. Die meisten sind mit Müttern aufgewachsen, die zu Hause waren, und kennen deshalb nur die hausfrauliche Perfektion. Bis jetzt hatte ich in diesen bald zehn Jahren als Gesamtschulleiterin nur vier Personen, die ein «klassisches» Burnout hatten. Und das waren zwei Frauen und zwei Männer. ■

Interview: Christa Wüthrich

Weiter im Text

Wilmar Schaufeli und Dirk Enzmann: «The Burnout Companion to study and practice», 1998, Taylor & Francis, London. – Studie zu den in der letzten Frage angesprochenen Themen

Hannelore Knauder (1996): «Burn-out im Lehrberuf. Verlorene Hoffnung und wiedergewonnener Mut», 1996, Leykam, Graz. – Studie zu den in der letzten Frage angesprochenen Themen

Denise Widmer, Gesamtschulleiterin an der Schule Suhr (AG). Foto: zVg

Cartoon: Marina Lutz

Introversion: Stille Wasser gründen tief

In der heutigen extrovertierten Welt werden die Qualitäten von Introvertierten oft verkannt. BILDUNG SCHWEIZ hat nachgefragt, wie Lehrpersonen introvertierte Schülerinnen und Schüler erkennen und unterstützen können – und welche Stolperfallen auf dem Weg lauern.

«Musst du immer zuerst überlegen, jetzt sag einfach, was du siehst», sagt die Lehrerin und stellt sich vor das Kind, das erst recht keinen Ton mehr herausbringt. Dabei wüsste es die Antwort, im Innern brodelt es förmlich. Manch einer Lehrperson dürfte diese Situation mit introvertierten Kindern bekannt vorkommen – mindestens ein Drittel der Bevölkerung gilt schliesslich als introvertiert. Auch Marianne Hinder, die als Klassenassistenz an der Primarschule Kollbrunn (ZH) arbeitet, hat in ihrer Klasse ein extrem stilles Kind. Aus dem Wunsch heraus, dem Knaben besser gerecht zu werden, nahm sie am Seminar «Still oder lebhaft? Unterschiedliche Kinder richtig verstehen» teil. Dieses führte die Bündner Psychologin Sina Bardill für den Verband

«Man muss nicht das Gefühl haben, introvertierte Kinder therapieren zu müssen. Sie sind nicht gefährdet, sofern sie nicht gezwungen werden, anders zu sein.»

Curaviva im Frühjahr 2019 durch. «Als introvertierte Person habe ich nicht nur sehr viel über mich selbst erfahren, sondern auch meine Antennen für das Phänomen Introversion geschärft», erzählt Hinder. So habe sie den Knaben in den zwei Monaten nach dem Seminar beobachtet und mehr über ihn erfahren als in den vergangenen drei Jahren. Er wirke zwar abgesondert, sei aber überhaupt nicht ausgeschlossen aus der Klasse, habe gute Freunde und sei zufrieden in seinem Sein. Ihre wichtigste Erkenntnis nach dem Seminar ist aber eine andere. «Bislang habe ich Introversion als Makel empfunden», sagt die Klassenassistenz. «Dabei ist es einfach eine Tatsache, dass man introvertiert ist. Für mich ist diese Akzeptanz befreiend.»

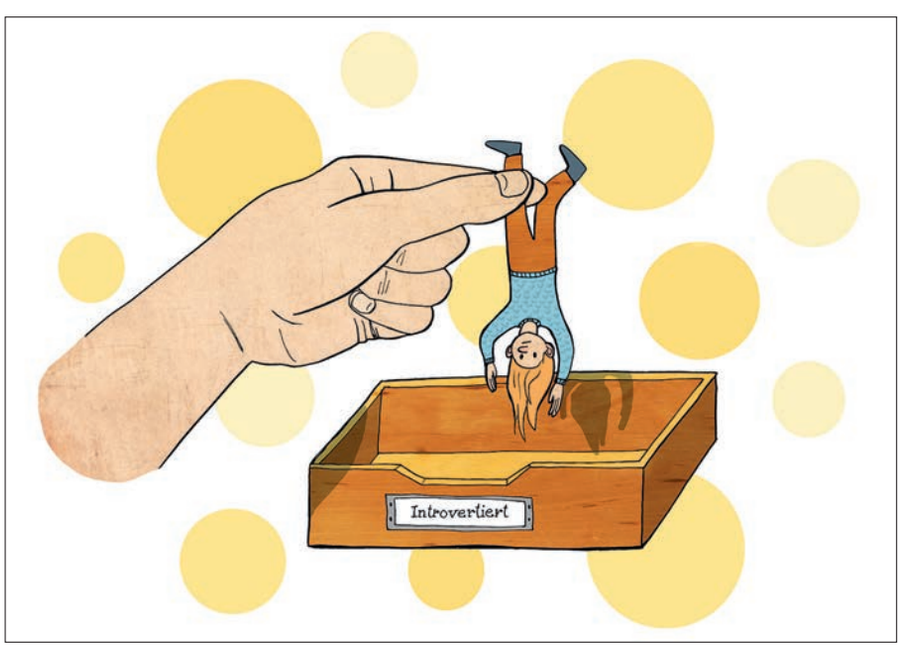
Still ist nicht gleich introvertiert

Bislang hat sie in jedem Klassenzug zwei, drei introvertierte Kinder gehabt, schätzt Kindergartenlehrerin Priska Haller, die im Kindergarten Obermatten in Rümlang (ZH) unterrichtet. Die Mutter von vier eher ruhigen Kindern hat den Kurs der Psychologin Brigitte Stirnemann an der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) besucht, der sich als Teil der Themenreihe Klassenführung um die Unterstützung und Förderung von introvertierten Kindern dreht. Haller unterstreicht die vielen Qualitäten der Introvertierten, die oft von der breiten Masse verkannt würden. «Sie sind Kinder, die mit ihrer tiefschürfenden Art sehr beruhigend auf eine Gruppe wirken und als Fels in der Brandung eine tragende Funktion übernehmen können.» Oberflächlich betrachtet sei es nicht falsch, introvertierte Kinder als still zu bezeichnen. Damit werde aber nicht ihre Persönlichkeit beschrieben, sondern nur ihr Verhalten und wie sie von aussen wirken. Introvertierte können zum einen sehr wohl lebhaft sein, wenn es beispielsweise um ein Thema geht, das sie interessiert. Zum anderen gibt es auch einen grossen Graubereich: Viele Menschen sind manchmal introvertiert, manchmal extrovertiert. Aus diesem Grund ist Haller sehr vorsichtig mit dem Schubladisieren: «Das Etikett ADHS ist salonfähig, aber mit Introversion wird vielfach fast eine Diagnose gestellt.»

Vor diesem sogenannten Pathologisieren warnt auch Brigitte Stirnemann: «Man muss nicht das Gefühl haben, introvertierte Kinder therapieren zu müssen. Sie sind nicht gefährdet, sofern sie nicht gezwungen werden, anders zu sein.» Die Dozentin und Beraterin in der Abteilung Weiterbildung und Beratung der PHZH hat wie Haller gewisse Vorbehalte gegen das Adjektiv «still». Bei introvertierten Kindern dauere es einfach länger, bis sie auftauen, dann seien sie je nachdem alles andere als still. Wenn überhaupt, sei «zurückhaltend» das passendere Synonym. «Für den Alltag viel wichtiger ist die Frage, wie jemand neue Kräfte schöpft», führt Stirnemann aus. Geschieht das eher durch den Rückzug auf sich selbst, beispielsweise mit Lesen oder Zeichnen, deutet das auf Introvertiertheit. Wer die Batterien eher durch den Austausch mit anderen Menschen auflädt, ist wahrscheinlich extrovertiert.

Einfache Erklärung für komplexes Thema

Sina Bardill fokussiert ebenso wie Stirnemann auf das Energiemanagement eines Menschen, um Introversion und Extraversion zu verstehen. «Entscheidend ist die Frage, wie eine Person regeneriert, also was ihr guttut und was bei ihr Energie frisst.» Introvertiert sei somit jemand, dessen psychische Energie sich aufs Innere konzentriere, während ein extrovertierter Mensch diese nach aussen richte. Als



Obwohl das Konzept von Introversion und Extraversion einfach ist, soll es nicht dazu verleiten, Menschen zu schubladisieren. Illustrationen: Marina Lutz

Wissenschaftlerin schätzt Bardill an dem ursprünglich von C. G. Jung definierten Konzept nicht nur die Tatsache, dass es empirisch sehr gut abgestützt ist. Genauso wichtig ist aus ihrer Sicht, dass es eine relativ einfache Erklärung für die Unterschiedlichkeit von Menschen bietet, die im Zusammenleben aber sehr viel erhellt. «In der eher komplexen Persönlichkeitspsychologie ist das Konzept von Introversion und Extraversion eines der wenigen, die in einer halben Stunde erklärt werden können», hält die Bündnerin fest.

Das Konzept sei überdies hilfreich, weil es zur Selbstkenntnis beitrage. «Je besser ich mich kenne, desto gesünder gehe ich durch das Leben. Das hilft insbesondere den Introvertierten. Denn viele gehen davon aus, etwas stimme nicht mit ihnen», sagt Bardill. Zu guter Letzt dient es auch dem sozialen Miteinander: «Wenn ich mich verstehe, kann ich auch eher erkennen und akzeptieren, dass andere Menschen anders funktionieren.» Der grösste Vorteil, die Einfachheit des Konzepts, ist zugleich auch der grösste Nachteil. Gerade dies verführe dazu, andere Menschen in die bestenfalls drei Schubladen «extrovertiert», «introvertiert» oder die Mischform von beiden zu stecken, warnt die Psychologin. Von aussen sei dies aber oft gar nicht einfach wahrnehmbar, denn Persönlichkeit und Verhalten sind nicht deckungsgleich.

Pausenplatz als Gradmesser

Um introvertierten Kindern im Unterricht gerecht zu werden, müssen Lehrpersonen sie überhaupt erst erkennen können. «Zuallererst ist eine gute Beobachtungsgabe vonnöten, um Introversion nicht mit Schüchternheit zu verwechseln», betont Klassenassistentin Marianne Hinder. Introversion ist eine weitgehend angeborene Veranlagung und ein stabiler Teil der Persönlichkeit. Im Gegensatz dazu ist Schüchternheit eine erlernte Eigenschaft, die auf schwierige Erfahrungen zurückgeht und Betroffene in sozialen Situationen hemmen kann. Ein mögliches Anzeichen ist das zu Beginn erwähnte Verhalten eines Kindes, wenn die Lehrperson eine Frage stellt. «Introvertierte Schülerinnen und Schüler denken zuerst, bevor sie reden», sagt Sina Bardill. «Sie brauchen mehr Zeit, um sich im ganzen Klassensystem einzubringen.»

Sina Bardill, Psychologin aus dem Bündnerland.
Fotos: Maximiliano Wepfer

Brigitte Stirnemann, Psychologin und Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Marianne Hinder, Klassenassistenz an der Primarschule Kollbrunn (ZH).

Priska Haller, Kindergartenlehrerin im Kindergarten Obermatten in Rümlang (ZH).

Ein Hinweis ist das Verhalten in unstrukturierten Situationen, wie etwa in der Pause. «Wer stürzt sich ins Getümmel des Pausenplatzes und wer steht eher beobachtend am Rand beziehungsweise bleibt lieber im Schulzimmer?», ergänzt die Bündnerin.

Allgemein sollten Lehrpersonen darauf achten, Rückzugsmöglichkeiten für introvertierte Schülerinnen und Schüler zu schaffen, plädiert Brigitte Stirnemann. «Dies können beispielsweise abgetrennte, reizarme Arbeitsplätze sein, die die Kinder aufsuchen können.» Sina Bardill appelliert an die Lehrerinnen und Lehrer, nicht nur Lernformen wie Gruppenarbeiten einzusetzen, die «schnelle», extrovertierte Kinder bevorteilen. Im stillen Brainstorming schreiben die Schülerinnen und Schüler beispielsweise ihre Stichworte zuerst auf Zettel, die die Lehrperson anschliessend einsammelt und damit weiterarbeitet. Typischerweise sei der klassische Frontalunterricht eher auf introvertierte Kinder zugeschnitten, weil sie in dieser Form den Lernstoff konzentriert aufnehmen und nachher verarbeiten könnten, erklärt Bardill. Das bedeutet aber nicht, den ganzen Unterricht so zu gestalten, dass er nur für die Introvertierten passt.

Bewusst die «Komfortzone» ausdehnen

Laut Bardill sollten Lehrpersonen vielmehr den Unterricht individualisieren beziehungsweise verschiedene Lernwege anbieten, damit diese sowohl den Extrovertierten als auch den Introvertierten zugutekommen. Bei einer Arbeit kann zum Beispiel jedes Kind wählen, ob es lieber in einer Gruppe oder allein arbeiten will. Die Lehrpersonen dürften den Schülerinnen und Schülern aber nicht das Gefühl geben, dass die Gruppenarbeit besser sei. «Sie sollen nicht werten, sondern die Wahl wirklich offenlassen», betont Bardill. Weiter hält sie die Lehrerinnen und Lehrer an, den introvertierten Kindern zu helfen, ihre eigenen Stärken wie Aufnahmefähigkeit oder Zuverlässigkeit zu sehen. Tendenziell binden extrovertierte Kinder nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch das Lob der Lehrperson an sich. Deshalb sollten Lehrpersonen sie bewusst in den Fokus rücken und schauen, dass auch die oft «pflegeleichten» introvertierten Schülerinnen und Schüler Lob kriegen. Die Probe aufs Exempel hat Marianne Hinder in ihrer Klasse gemacht, indem sie in die Runde sagte, das konzentrierte Schaffen sei eine Stärke des introvertierten Knaben. «Nicht

nur er selbst, sondern auch die anderen Kinder haben das toll gefunden.»

Wenn sich introvertierte Kinder und Jugendliche akzeptiert und gefördert fühlen, dann fassen sie auch Mut und können ihren Handlungsspielraum erweitern. Lehrpersonen sollten deshalb im Unterricht darauf achten, Introvertierte in kleinen Schritten aus der Reserve zu locken. So bleibt das neu erlernte Wissen anschlussfähig an das, was sie bereits können. Geht man stattdessen zu weit, sind Introvertierte überfordert. «Lehrpersonen sollten sich fragen: Wie gestalte ich den Unterricht, dass er auch für Introvertierte noch zu bewältigen ist?», bringt es Brigitte Stirnemann auf den Punkt. Auf dieser Gratwanderung sei es durchaus in Ordnung, die introvertierten Schülerinnen und Schüler hin und wieder an die Grenzen ihrer Komfortzone zu bringen, denn nur so sei es möglich, diese Grenzen auch auszudehnen. «Es ist völlig okay, wenn Introvertierte beispielsweise nicht so gerne Vorträge halten», erläutert Stirnemann. «Jedoch ist es wichtig, dass sie lernen, wie sie es trotzdem schaffen können.»

Das Verhalten auf dem Pausenplatz kann Hinweise geben, ob ein Kind eher zur Introversion oder zur Extraversion neigt.

Langsames Herantasten statt Überfall

Auf dem Weg zu einem besseren Verständnis von Introvertierten lauern einige Stolperfallen. «Das typischste Missverständnis ist sicherlich die Annahme: Wer nichts sagt, der weiss nichts und denkt auch nichts», hält Sina Bardill fest. Lehrerinnen und Lehrer müssten das vorübergehende Schweigen aushalten können und das introvertierte Kind in Ruhe lassen. Brigitte Stirnemann pflichtet ihr bei: «Es bringt nichts, dem Kind die Pistole auf die Brust zu setzen, dann kommt ihm garantiert nichts mehr in den Sinn.» Stattdessen bietet sich als Alternative für die Lehrperson an, mit der betroffenen Schülerin oder dem betroffenen Schüler ins Gespräch zu kommen, während beide etwas gemeinsam tun, beispielsweise beim Rüsten im Kochunterricht.

Kindergartenlehrerin Priska Haller bestätigt, dass man als Lehrperson mit Konfrontation das Gegenteil auslösen kann. Sie hat gute Erfahrungen damit gemacht, sich ganz fein an die introvertierten Kinder heranzutasten: «Da eine ermunternde Hand auf die Schulter, dort ein lächelnder Blick, mit diesen Gesten sage ich ‹ich bin da für dich, du schaffst das›.» Für Haller kommt eine weitere Schwierigkeit im Umgang mit Introvertierten hinzu. «Extrovertierte nehmen eher weniger wahr, dass Introvertierte etwas anderes brauchen als sie selbst», führt sie aus. «Umgekehrt ist das aber nicht der Fall, Introvertierte haben eine schärfere Wahrnehmung.» Introvertierte hätten ein gutes Gespür für das, was sie wollen und was sie interessiert, bemerkt Brigitte Stirnemann. «Dies kann aber auch kippen, wenn sie abgehängt werden und sich nicht auf neue Impulse einlassen.» Damit es gar nicht so weit kommt, arbeitet Priska Haller viel mit Lernateliers. Die Kinder können sich selbst organisieren und die offenen Aufgaben lösen, ohne auf die Lehrerin zugehen zu müssen. «Sie bestimmen selbst, was, wie und auf welchem Niveau sie etwas machen wollen», führt Haller aus. «Es bedeutet zwar viel Aufwand in der Vorbereitung, entfaltet aber eine Hammer-Wirkung, weil es jedem Kind gerecht wird.»

Zu guter Letzt wünscht sich Sina Bardill, dass die Lehrpersonen vom eher defizitorientierten Blick auf introvertierte Schülerinnen und Schüler abrücken. Diese Haltung sei aber auch verständlich, weil die heutige Gesellschaft die extrovertierten Werte vorziehe. Heutzutage seien die Leute durch Schule und Fernsehen viel eher gewohnt, sich öffentlich hinzustellen und ihre Meinung zu vertreten, ergänzt Stirnemann. «Diese an und für sich gute Entwicklung macht es schwieriger für die Introvertierten.» ■

Maximiliano Wepfer

Weiter im Netz

www.phzh.ch
www.intro-coach.ch

INTROVERSION: WEITERBILDUNG

Die Psychologin Brigitte Stirnemann leitet an der PHZH den Kurs «Du bist so still! Was ist mit dir? – Stille Kinder in einer lauten Welt fördern und unterstützen», der bislang zweimal durchgeführt wurde. Die Teilnehmenden lernen dort, die Bedürfnisse von «stillen» Kindern im Unterricht besser zu berücksichtigen. Die Psychologin Sina Bardill hält Vorträge und führt Workshops zu Introversion an diversen Institutionen durch.

Wie können wir Kinder mit AD(H)S unterstützen und fördern?

Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörungen sind ein komplexes Phänomen. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt hat Handlungsempfehlungen ausgearbeitet, die zeigen, wie betroffenen Kindern geholfen werden kann.

AD(H)S ist die häufigste psychische Störung im Kindes- und Jugendalter. Rund fünf Prozent der Grundschülerinnen und Grundschüler erfüllen die AD(H)S-Kriterien. Die Ursachen von AD(H)S sind heterogen: Es wird von genetischen, neuropsychologischen und psychosozialen Ursachen ausgegangen, wobei die Gen-Umwelt-Interaktion komplex ist. Sowohl in der Wahrnehmung der befragten Eltern als auch aus Sicht der medizinischen Fachpersonen stellt sich AD(H)S nicht nur als eine genetisch oder neurobiologisch fundierte Krankheit dar. Unter den befragten medizinischen Fachpersonen – vor allem Kinderärztinnen und -ärzte – besteht zudem weitgehend Einigkeit darüber, dass auch der heutige gesellschaftliche Lebenswandel zur Tatsache beiträgt, dass die alltäglichen Anforderungen an Kinder mit AD(H)S schwer zu bewältigen sind.

Hinzu kommt, dass die fachgerechte Diagnose nicht so «rasch und sicher» zu erbringen ist wie etwa bei einem Gentest. Eine AD(H)S-Diagnose erfolgt durch zeitintensive medizinische Untersuchungen des Kindes und durch Angaben von Eltern, Lehrpersonen und dem weiteren Umfeld. Selbst bei spezialärztlichem Know-how und der Befolgung von spezifischen medizinischen AD(H)S-Leitlinien, die in der Schweiz nicht gesichert sind, bleiben zahlreiche Deutungsmöglichkeiten der beobachteten Symptome offen. Die im Forschungsprojekt «Kinder fördern. Eine interdisziplinäre Studie zum Umgang mit AD(H)S» befragten medizinischen Fachpersonen wünschen sich ebenfalls mehr Informationen und Weiterbildungen.

Unterschiedliche Wahrnehmung

Die Komplexität von AD(H)S zeigt sich auch in der vielseitigen Wahrnehmung der Thematik. Ungefähr die Hälfte der befragten medizinischen Fachpersonen betrachten AD(H)S als eine sogenannte Modediagnose. Damit ist gemeint, dass AD(H)S zu häufig diagnostiziert wird. 28 Prozent stimmen der Frage, ob AD(H)S eine Modediagnose sei, gar nicht zu, 32 Prozent stimmen wenig zu, 26 Prozent stimmen moderat zu und 21 Prozent stimmen ziemlich zu. Unter den befragten Lehrpersonen denken 49 Prozent, dass es sich um eine Modediagnose handelt. Gleichzeitig wird von den Lehrpersonen aber die Evidenz der Medikation im Klassenzimmer nicht in Frage gestellt: 87 Prozent geben an, dass die Wirkung der medikamentösen Behandlung stark bis sehr stark geholfen hat, Konzentration und Aufmerksamkeit zu fördern. Die Leistungsfähigkeit und das Lernen im Allgemeinen hätten sich stark bis sehr stark verbessert, gaben 79 Prozent an. Den geringsten Effekt einer medikamentösen Behandlung erkennen die Lehrpersonen bei der Verbesserung der Beziehung des Kindes zu Gleichaltrigen und zu ihnen als Lehrpersonen sowie zum eigenen Selbstwertgefühl.

Hinsichtlich der Medikamentenabgabe zeigt sich auch nach Angaben der Kinder in der Studie, dass diese keinen direkten Effekt auf ihre momentane Beziehungsqualität im Alltag hat. Hingegen hat die Medikation gemäss ihnen moderate positive Effekte hinsichtlich der Aufmerksamkeitsleistungen. Es stellt sich damit die Frage, ob dieser Widerspruch zwischen abwertenden Urteilen wie Modediagnose und der unumstrittenen Evidenz bei den Aufmerksamkeitsleistungen nicht allein schon ein Indiz dafür ist, dass AD(H)S auch gesellschaftliche Faktoren hat.

Perspektivenwechsel

Man kann trotzdem etwas tun. Man kann gemeinsam überlegen, wie das Umfeld an die besonderen Bedürfnisse des Kindes angepasst werden kann und was jeder Akteur und jede Akteurin individuell dazu beitragen kann. Mit einem Perspektivenwechsel, der sich eng an den Bedürfnissen des Kindes orientiert und das Umfeld entsprechend an diese anpasst, und einer generell zurückhaltenden, umsichtigen Haltung können wir viel bewirken. Es geht dann weniger darum, zu erreichen, dass ein Kind «nicht mehr auffällt» oder dass es gesund wird. Vielmehr geht es darum, dem einzelnen Kind zu helfen.

Die Eltern könnten etwa mehr Zeit mit ihrem betroffenen Viertklässler verbringen, beispielsweise am Samstagmorgen gemeinsam eine Runde joggen. Die Klassenkameradinnen und -kameraden können den Schwatzenden freundlich ermahnen. Er kann zudem Übungen machen, die ihm dabei helfen, nicht gleich «auszuticken». Ein kurzes Zeichen der Lehrperson zur Erinnerung kann hierbei ebenfalls helfen. Eine gezielte fachgerechte Unterstützung daheim oder in der Schule braucht es zudem, damit dieser Schüler in der Mathematik nicht vollkommen abhängt. Halbklassenunterricht oder eine IF-Lehrperson im Klassenzimmer werden hierfür nicht ausreichen. Dies kann für sich genommen aber noch kein Grund für eine medikamentöse Therapie sein.

Nicht immer ist im Fall einer AD(H)S-Diagnose eine medikamentöse Therapie die Lösung.
Foto: iStock/kupicoo

30-Jahr-Jubiläum der UN-Kinderrechtskonvention

Ein solche Haltung entspricht dem Kinderrechtsansatz: Ein urteilsfähiges Kind entscheidet im Grundsatz selbst über seine Therapien, denn es handelt sich um höchstpersönliche Rechte. Namentlich ist auf eine medikamentöse Behandlung ohne Zustimmung des Kindes zu verzichten, denn ein Kind, das eine medikamentöse Behandlung ablehnt, gefährdet in der Regel weder sich noch Dritte unmittelbar. Eltern haben, neben ihren Erziehungspflichten und Vertretungsrechten, auch die unbestreitbare Pflicht nach Artikel 302 des Zivilgesetzbuches, auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen.

Jedes Kind hat nach Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention das Recht, an allen Entscheidungen mitzuwirken, wenn seine Gesundheits-, Bildungs- und Familienbelange betroffen sind. Dies gilt auch für ein sehr junges Kind oder eines, das beispielsweise einsieht, dass seine Aggressionen sehr belastend sind für andere und es sie dennoch regelmässig und über eine gewisse Dauer nicht kontrollieren kann, und dem es im Nachhinein stets leidtut. Das bedeutet, dass ein Kind ab dem Zeitpunkt, ab dem es auffällt, offen und kindgerecht über seine Symptome, Diagnosen und Therapien respektive Handlungsoptionen zu informieren ist und dass es jederzeit mithören und mitreden kann. Das betroffene Kind am runden Tisch zu haben, sollte 30 Jahre nach dem Inkrafttreten der UN-Kinderrechtskonvention, in der Schweiz 1997, eine Selbstverständlichkeit sein. Es sei denn, das Kind möchte nicht teilnehmen. ■

Sandra Hotz

Weiter im Text

Caterina Gawrilow: «Lehrbuch ADHS», 2016, 2. Auflage, utb, München, S. 61 ff.

Sandra Hotz und Christina Kuhn: «Kinder fördern», 2017, jusletter (Nachteilsausgleich bei Teilleistungsstörung).

Sandra Hotz: «Handbuch Kinder im Verfahren, Stellung und Mitwirkung des Kindes in Straf-, Zivil-, Gesundheits-, Schul- und Asylverfahren», Dezember 2019, Dike Verlag, St. Gallen/Zürich.

Dominik Robin und Peter Rüesch: «Warum entscheiden sich Eltern für eine medikamentöse Behandlung der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung ihrer Kinder?». In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 2018, Vol. 2, S. 152–166.

Frank Wieber et al.: «Diagnostics and treatment of ADHD in Switzerland.». In: European Journal of Public Health, 2018, S. 28.

FORSCHUNGSPROJEKT UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Dieser Artikel und die Handlungsempfehlungen gehen zurück auf ein interdisziplinäres und multizentrisches Forschungsprojekt der Jahre 2015 bis 2018 «Kinder fördern. Eine interdisziplinäre Studie zum Umgang mit AD(H)S» der Universität Freiburg (UNIFR), der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und des Collegium Helveticum (ETH/UZH/ZHdK, bis Frühling 2017). Das Projekt umfasste empirische Online-Fragebogenuntersuchungen der ZHAW zum Entscheidungsprozess aus Sicht der Eltern, Lehrpersonen und medizinischen Fachpersonen sowie eine empirische Verlaufsstudie der UNIFR mit einem elektronischen Tagebuch zur persönlichen Befindlichkeit der betroffenen Kinder und zur Sicht eines Elternteils. Die unten beschriebenen Handlungsempfehlungen zum Entscheidungsprozess (2019) sind ein zentrales interdisziplinäres Resultat. Sie enthalten auch ausgewählte Forschungsresultate. Das Projekt wurde von der Autorin als Expertin für Kinderrechte (UNIFR) geleitet. Die Handlungsempfehlungen sind unter Mitarbeit folgender Personen entstanden: Sascha Neumann, Dominik Robin, Dieter Rüttimann, Dominik Schöbi, Michael von Rhein, Susanne Walitza, Frank Wieber und Karin Wimberger.

Kinder fördern: Handlungsempfehlungen zum Umgang mit AD(H)S

Die Handlungsempfehlungen zeigen auf 15 Seiten einen strukturierten Entscheidungsprozess in vier Schritten auf, damit ein Kind, das Probleme hat, auch Hilfe bekommt. Ziel ist es auch, alle Optionen zu prüfen, um dem Kind zu helfen, bevor es mit Medikamenten behandelt wird.

1. Schritt: Ein Kind fällt auf, wie weiter?

2. Schritt: Wer kann wie helfen? Die Handlungsempfehlungen legen nahe, dass sich alle Akteure (Kind, Eltern, Lehrpersonen, medizinische Fachpersonen) mindestens einmal gemeinsam am runden Tisch austauschen, um die gegenseitigen Bedürfnisse zu erfragen und die Ressourcen zu optimieren, aber auch im Sinne einer Kompetenzsteigerung. Wichtig ist, dass das Kind die Möglichkeit hat mitzuwirken.

3. Schritt: Nach einer Periode, in der gewartet, beobachtet, verschiedene Optionen geprüft und/oder ausprobiert werden, treffen sich die Akteure nochmals. Falls keine Verbesserungen eingetreten sind, ist es jetzt Zeit für eine fachgerechte Untersuchung, namentlich auch zur Abgrenzung von psychosozialen Problemen und Komorbiditäten.

4. Schritt: An einem zweiten runden Tisch, an dem alle Beteiligten mehr wissen und bereits vieles ausprobiert haben, wird das Vergangene reflektiert und über das weitere Vorgehen gesprochen – gegebenenfalls auch über mögliche Therapien und Massnahmen.

Die Handlungsempfehlungen enthalten konkrete Beispiele, ausgewählte Forschungsresultate, viele Hintergrundinformationen und einige praktische Hinweise zu Büchern oder Anlaufsstellen.

Weiter im Netz

Der Bezug der Broschüre ist gratis möglich unter: hotz@med-fam-law.ch oder www.unifr.ch > Fakultäten > Philosophische Fakultät > Organisationseinheiten > Institute > Institut für Familienforschung und -beratung > Forschung > News > AD(H)S: Kinder am Runden Tisch

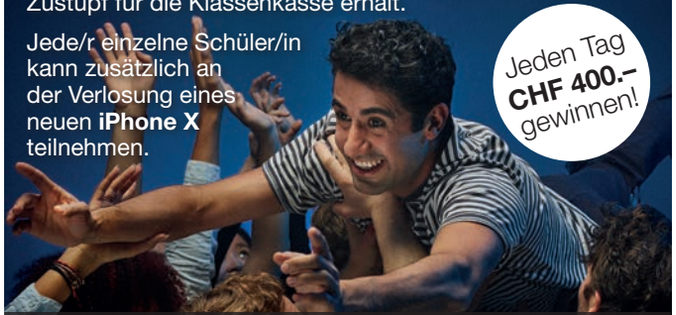
Wir sind vom 19. bis 23. November 2019 an der Berufsmesse Zürich – Halle 2, Stand H37

GROSSER WETTBEWERB – WIR SUCHEN DIE SMARTESTEN KLASSEN

Melden Sie Ihre Klasse auf **juventus.ch/berufsmesse** für den Wettbewerb der Juventus Wirtschaftsschule und der berufsneutralen Eignungsabklärung basic-check® an.

Unter den teilnehmenden Klassen wird jeweils ein Tagessieger erkoren, welcher einen grosszügigen finanziellen Zustupf für die Klassenkasse erhält.

Jede/r einzelne Schüler/in kann zusätzlich an der Verlosung eines neuen **iPhone X** teilnehmen.



Jeden Tag **CHF 400.–** gewinnen!

Anmeldung und Infos unter **juventus.ch/berufsmesse**

juventus-wirtschaft.ch 043 268 26 26 Lagerstrasse 102, 8004 Zürich

Juventus Wirtschaftsschule

basic check®

BERUFS MESSE ZÜRICH

Klick! Interaktives Lernen für Schulklassen im KKL.

Und plötzlich geht ein Licht auf.

Tauschen Sie Ihr Schulzimmer mit der grössten Schweizer Stromfabrik: In unserer interaktiven Ausstellung zum Beispiel erfährt Ihre Klasse durchs eigene Tun, wie aus Kernenergie Strom produziert wird, Abfälle gelagert und entsorgt werden oder wie Strahlenschutz aussieht. So wird das Lernen zum persönlichen Erlebnis, das noch lange haften bleibt.

Interessiert? Rufen Sie uns einfach an: +41 56 267 72 50.

KKL Leibstadt Kernkraftwerk Leibstadt

www.kkl.ch

Landesmuseum Zürich.

NEU AB 11. OKTOBER

Führungen und Eintritt sind für Schulklassen aus der ganzen Schweiz kostenlos. Auskunft und Anmeldung unter reservationen@nationalmuseum.ch. Weitere Infos sowie Unterlagen für den Unterricht als Download unter www.landesmuseum.ch

Schweizerische Eidgenossenschaft Confédération suisse Confederazione Svizzera Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI Département fédéral de l'intérieur DFI Dipartimento federale dell'interno DFI

STIFTUNG WILLY G. S. HIRZEL

ALICE UND LOUIS KOCH-STIFTUNG

WILHELMINA VON HALLWIL-STIFTUNG

Schulinseln als alternative Lernorte

Einige Schulen suchen nach internen Alternativen zum Klassenunterricht. Schulinseln oder Lernateliers können für aktuelle Herausforderungen der Schule eine Lösung darstellen. Zugleich entstehen neue Schnittstellen und Spannungsfelder. Die PH FHNW hat einen Leitfaden und ein Beratungsangebot für Schulen entwickelt.

Schulinseln können auch umstritten sein. Dies berichtet eine Aargauer Schulleiterin, die ihr Konzept für eine «Förderoase» bei den Schulbehörden vorstellen und begründen musste. So sollte sie beispielsweise erklären, inwiefern sich die Schulinsel mit der Idee der Integration vertrage. Die Schulleiterin konnte die Lösung mit dem aktuellen Problemdruck begründen. Heute, nach neun Jahren, überlegt sie sich, den zum Klassenunterricht zusätzlich geschaffenen Lernort wieder aufzuheben. Denn inzwischen haben sich die Lehrpersonen ihrer Schule ein breiteres Repertoire und zusätzliche integrative Kompetenzen erarbeitet.

Freiwillig am alternativen Lernort

Alternative Lernorte können auch freiwillig von den Schülerinnen und Schülern aufgesucht werden, zum Beispiel in Zwischenstunden oder an den freien Nachmittagen. Die Schulleitung einer anderen Schule hat ursprünglich eine Lösung gesucht für diejenigen Jugendlichen, die bisher während des Unterrichts vor die Tür gestellt wurden und damit wertvolle Bildungszeit verpassten. Gemeinsam mit den Lehrpersonen wurde hier eine Lösung entwickelt. Da die Jugendlichen dieser Schule zu Hause kaum Unterstützung erleben und dort meist Infrastrukturen für ein konzentriertes Lernen fehlen, können sie das Lernatelier auch selbstbestimmt aufsuchen. Diese erst im Verlauf der Jahre entwickelte Möglichkeit hat die Attraktivität und Akzeptanz des alternativen Lernorts unter den Schülerinnen und Schülern erhöht.

Tiefgreifende Veränderung

Über solche und weitere Entwicklungsgeschichten haben Schulleitende und ausgewählte Lehrpersonen von sechs Aargauer Schulen an Hearings berichtet, die die Beratungsstelle «Unterrichtsentwicklung und Lernbegleitung – schul-in» durchgeführt hat. Diese Praxiserfahrungen wurden festgehalten und anschliessend inhaltsanalytisch ausgewertet. Sie zeigen, dass viele reflektierte Abwägungsprozesse die Schulentwicklung begleiten. Deutlich wird: Die Implementierung eines alternativen Lernorts ist eine tiefgreifende Veränderung, die grundlegende Strukturanpassungen erfordert.

Alternative Lernorte sind als Teil einer umsichtigen Schulentwicklung zu betrachten.
Foto: Peter Schulthess, photoimage.ch

Ein neu geschaffenes Angebot in der Schule führt immer auch zu neuen Dynamiken, wofür Lösungen gesucht werden müssen. So etwa in der Zusammenarbeit zwischen den Lehrpersonen: Einerseits wird gewünscht, dass die Lehrerinnen und Lehrer am alternativen Lernort hochflexibel auf die unterschiedlichen Lernanliegen reagieren können. Andererseits kann diese Förderung nur gelingen, wenn die Klassenlehrpersonen ausreichend Informationen bieten. Der niederschwelligen Zuweisung zum Lernort steht dann der Wunsch nach erhöhter Koordination gegenüber – das Anliegen, den Aufwand möglichst klein zu halten, kann nicht so einfach erfüllt werden.

Delegation kann unproduktiv sein

Eine weitere Herausforderung besteht darin, dass anspruchsvolle Lern- oder Verhaltensschwierigkeiten an den alternativen Lernort delegiert werden. Dies kann kurzfristig eine Entlastung darstellen, doch gleichzeitig besteht das Risiko einer Entkoppelung. Die Delegation wird dann unproduktiv, wenn die zusätzlichen Förderangebote nicht miteinander verbunden sind und Schülerinnen und Schüler den Zusammenhang zum Klassenunterricht nicht erkennen können.

Jeder Entscheid für einen alternativen Lernort ist häufig auch einer gegen den Einsatz von Ressourcen innerhalb der Klasse. Während grössere Schulen über mehr personelle Ressourcen und deren Einsatz verfügen, haben insbesondere kleinere Schulen die Schwierigkeit, dass die den Klassen zugesicherten Ressourcen für die Schulische Heilpädagogik für den alternativen Lernort eingesetzt werden. Lehrpersonen finden es dann nicht richtig, dass ein Teil der bis anhin ihrer Klasse zugeteilten Lektionen zugunsten eines alternativen Lernorts abgegeben werden soll. Dies ist mitunter auch der Grund, dass keine der befragten Schulen alle verfügbaren Lektionen für die Schulische Heilpädagogik im alternativen Lernort eingesetzt hat.

Aus den Ergebnissen der Hearings wird deutlich, dass alternative Lernorte als Teil einer umsichtigen Schulentwicklung betrachtet werden sollten. Die Angebote von schul-in können Schulleitende darin unterstützen (vgl. Kasten). ■

Patrik Widmer-Wolf, Michele Eschelmüller, Beratungsstelle Unterrichtsentwicklung und Lernbegleitung – schul-in

Weiter im Netz

www.schul-in.ch > Zusammenarbeit > Alternative Lernorte

BERATUNGSSTELLE SCHUL-IN

Die am Institut Weiterbildung und Beratung der PH FHNW angesiedelte Beratungsstelle «Unterrichtsentwicklung und Lernbegleitung – schul-in» hat einen Leitfaden zu Schulinseln entwickelt. Acht Spannungsfelder und fünf Praxismodelle dienen als Anregung für die schulinterne Diskussion. Ein Raster mit Leitfragen unterstützt Schulen, eine differenzierte Auseinandersetzung zu führen. Der Leitfaden kann auf der Website der Beratungsstelle heruntergeladen werden. schul-in bietet auch Beratungen für Schulleitende bei der Planung oder Weiterentwicklung eines alternativen Lernorts an.

Politisierte Jugend – Jugend politisiert

Mit Klimastreiks und Resolutionen haben sich Jugendliche in der Politik zurückgemeldet. Von Politikverdrossenheit scheint wenig spürbar zu sein. Doch wie setzt sich das Engagement über die Klimafrage hinaus fort?

Wenn die Wahlen für den National- und Ständerat am 20. Oktober über die Bühne gegangen sind, wird es viele lange Gesichter geben. Von den 4652 Kandidatinnen und Kandidaten für den Nationalrat werden bloss vier Prozent zu den glücklichen Gewählten gehören. Noch nie haben sich so viele Politikinteressierte zur Wahl gestellt. Bei den Ständeratssitzen ist das Verhältnis weniger auffällig, für die 45 Sitze stehen rund 240 Kandidatinnen und Kandidaten bereit. Den 46. Sitz hat Appenzell Innerrhoden schon im Frühling bestätigt. Markant angestiegen ist unter den Kandidaturen der Frauenanteil. Was das Durchschnittsalter betrifft, ist aber kein Greta-Effekt spürbar: Der Altersdurchschnitt ist von 40,6 auf 41,5 Jahre gestiegen. Und unter den Gewählten klettert dieser noch einmal nach oben: In der vergangenen Legislatur lag er bei 51 Jahren im Nationalrat und 56 Jahren im Ständerat. Mit ein Grund für diesen Befund: Jugendliche gehen weniger fleissig an die Urne als ihre Eltern und Grosseltern. Es existieren zwar keine schweizweiten Daten zur Wahlbeteiligung nach Altersgruppen, entsprechende Nachwahlbefragungen unterstreichen aber, dass nur jede dritte Person zwischen 18 und 25 Jahren tatsächlich wählen geht.

Eine noch deutlichere Sprache spricht der Politmonitor von «easyvote». Dieser erfasst die Haltung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Politik. Im Herbst 2017 gaben rund 1200 15- bis 25-Jährige letztmals Auskunft. Dabei zeigte sich, dass nur vier von zehn Befragten die Schweizer Innenpolitik überhaupt mitverfolgen.

Politische Bildung spielt eine Rolle

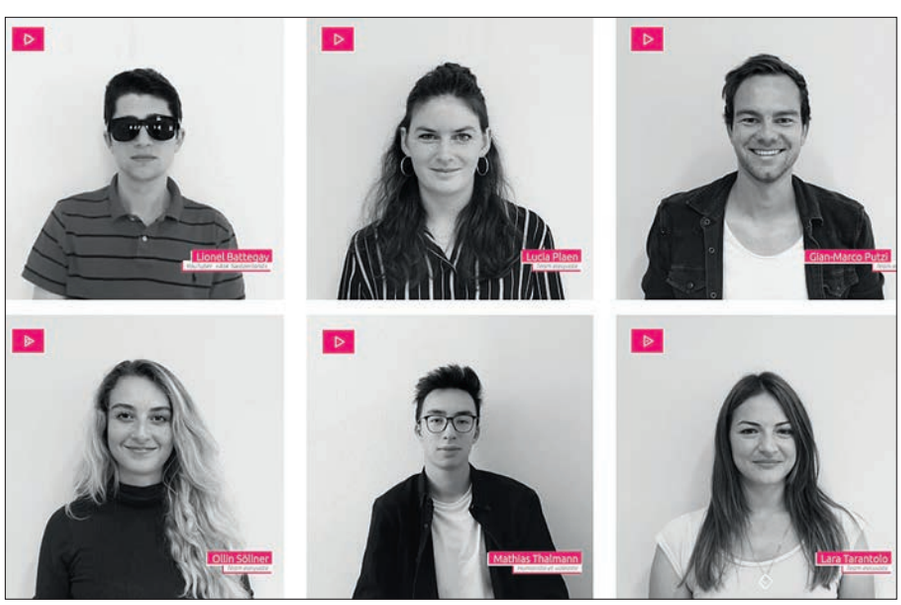
Das Interesse für politische Prozesse lässt sich auch in der Schule aufbauen. Doch wie sich dies im Klassenzimmer niederschlägt, ist stark von der Lehrperson abhängig. Es gibt im Lehrplan 21 kein verbindliches Fach, die Kantone verzichten auf verbindliche Zeitgefässe. Eingebettet in Natur, Mensch, Gesellschaft und Räume, Zeiten, Gesellschaften sollen politische Bildung und das Demokratieverständnis in den Unterricht einfliessen. Doch manch einer Lehrperson erscheinen politische Debatten im Schulzimmer heikel, da man schnell mit dem Vorwurf der einseitigen Beeinflussung konfrontiert werden kann – ein holpriges Terrain. Das ist schade, denn der Klimastreik oder die nationalen Wahlen liefern der Schule einen Steilpass. Politik ist für Kinder und Jugendliche präsent und spürbar, wenn sie täglich an Wahlplakaten vorbeilaufen oder sich selber an Streikaktionen beteiligen. Und noch besser: Es liegt auch eine Menge an hilfreichen Angeboten für das Klassenzimmer vor.

Dossiers, Podien, Apps

Aktuell und stufengerecht kommen beispielsweise die Inputs von easyvote daher. Als Projekt des Dachverbands Schweizer Jugendparlamente (DSJ) entstanden, arbeiten mittlerweile über 150 Ehrenamtliche an den Inhalten mit. «Wir haben speziell für die Wahlen ein Unterrichtsdossier erstellt», sagt Teamleiter Marc Steiner. «Darin sind Übungen zu den fünf wichtigsten Jugendthemen und generell zu den Wahlen enthalten. Zudem organisieren wir in Schweizer Schulen über 40 Podiumsdiskussionen und sind mit einer Social-Media-Kampagne aktiv, um Jugendliche zum Wählen zu bewegen.» Im Unterricht einsetzbar sei ausserdem die App «votenow», für die man mit der Plattform Smartvote zusammengearbeitet habe. Mit votenow informieren sich Schülerinnen und Schüler über die Profile der Kandidatinnen und Kandidaten und geben an, wen sie tendenziell wählen würden. Gut strukturiert kommt das Wahl-Dossier von SRF daher (srf.ch/wahlen19). Die Audio- und Videobeiträge sind thematisch geordnet (zum Beispiel «Junge drängen nach Bern») oder auch mit interaktiven Grafiken illustriert. Und mit dem Beitrag «Mein erstes Mal: Wählen» zeigt «SRF mySchool» Schritt für Schritt, was man bei der Wahl des National- und Ständerats beachten muss. Auch der Bund nimmt seine Vermittlerrolle wahr. Sei es durch das vom Parlamentsdienst betreute Portal civicampus.ch, das als Informationsdrehscheibe dient. Sei es durch den Chatbot «Parli», der Fragen zu den Wahlen 2019 beantwortet. Oder sei es mit dem Infoauftritt ch.ch/wahlen2019, der sämtliche Belange des Wahlprozederes aufgreift und auch ein Wahlquiz anbietet. Eine Übersicht über weitere Angebote zur politischen Bildung führt das gleichnamige Dossier von zebis auf (www.zebis.ch).

Für die Analyse nach dem Wahlsonntag empfiehlt sich der politische Atlas des Bundesamts für Statistik. Dieser visualisiert Resultate auf einer Landeskarte (atlas.bfs.admin.ch). Diese Breite an Angeboten macht deutlich: Lehrpersonen stehen gleich doppelt vor der Wahl. ■

Adrian Albisser



1001 Gründe zu wählen: In der neuen Kampagne von «easyvote» erklären junge Erwachsene, weshalb sie an die Urne gehen. Foto: easyvote

Krisengebiet auf dem Kopf

In zahlreichen Ländern – auch in der Schweiz – wird die Diskussion geführt, ob das Tragen eines Kopftuchs als Symbol einer bestimmten Auslegung des Islams in allen Bereichen der Öffentlichkeit rechtlich gestattet sei oder in einzelnen Fällen untersagt werden soll. Im Zentrum steht dabei auch das Kopftuchtragen an der Schule.

Das Tragen des Kopftuchs durch eine Frau, die sich zum Islam bekennt, steht als Ausdruck eines religiösen Bekenntnisses unter dem Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit.[1] Das Verbot des Kopftuchtragens ist ein Eingriff in dieses Grundrecht. Zulässig sind Eingriffe in Grundrechte nur, wenn die von der Bundesverfassung verlangten Voraussetzungen erfüllt sind. Dazu muss der Eingriff auf einer gesetzlichen Grundlage beruhen, durch ein öffentliches Interesse oder den Schutz von Grundrechten Dritter gerechtfertigt und verhältnismässig sein.

Kopftuchtragen darf eingeschränkt werden

Der Kerngehalt der Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unantastbar.[2] Das Tragen eines Kopftuchs aus religiösen Gründen gehört aber – obschon das betreffende Verbot aus rechtlicher Sicht als schwerer Eingriff zu qualifizieren ist – nicht zum Kernbereich. Das Tragen eines Kopftuchs darf somit unter den genannten Voraussetzungen eingeschränkt werden.[3] Im schulischen Bereich wird bei der Zulässigkeit von Kopftuchverboten stets unterschieden zwischen der Schülerschaft und den Lehrpersonen. Denn offensichtlich kommt der Lehrerin eine andere Stellung als einer Schülerin zu. Entsprechend sind die privaten oder öffentlichen Interessen vom Kopftuchverbot in unterschiedlichem Mass betroffen.

Kopftuchverbot für Schülerinnen unverhältnismässig

In Österreich wurde im Mai ein Kopftuchverbot für Grundschülerinnen beschlossen; in Deutschland und auch in der Schweiz wird darüber gestritten. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) hat Kopftuchverbote bis anhin immer geschützt, die durch Staaten aufgrund ihrer laizistischen Gesetzgebung an Universitäten und Schulen erlassen wurden. Für die Schweiz lässt sich daraus aber nur bedingt etwas ableiten. Denn einzig die Kantone Neuenburg und Genf kennen eine weitgehende Trennung von Kirche und Staat und haben damit zumindest eine laizistische Tradition.

Das Bundesgericht hat denn auch in einem 2016 entschiedenen St. Galler Fall das Recht einer Primarschülerin geschützt, das islamische Kopftuch in der Schule zu tragen.[4] Es qualifizierte ein Kopftuchverbot für Schülerinnen als einen schweren Eingriff in die Religionsfreiheit und befand das Verbot nur dann als zulässig, wenn öffentliche Interessen oder Rechte Dritter eindringlich bedroht oder beeinträchtigt werden. Im konkreten Fall erachtete das Bundesgericht die von der Schule angeführten Gründe (Ordnung und störungsfreier Schulbetrieb, Wahrung des Religionsfriedens, Schutz von Grundrechten Dritter, Integrationsfunktion der Schule, staatliche Neutralität in Religionsangelegenheiten, Gleichstellung von Frau und Mann) nicht als genügende öffentliche Interessen, die einen Eingriff in die Religionsfreiheit zu rechtfertigen vermögen.

«Im schulischen Bereich wird bei der Zulässigkeit von Kopftuchverboten stets unterschieden zwischen der Schülerschaft und den Lehrpersonen. Denn offensichtlich kommt der Lehrerin eine andere Stellung als einer Schülerin zu.»

Zusammenfassend hielt das Bundesgericht fest, dass ein Kopftuchverbot für Schülerinnen an einer öffentlichen Schule, die für atheistische, aber auch für verschiedene religiöse Bekenntnisse offen ist, unverhältnismässig sei. Damit wurde durch das höchste schweizerische Gericht weitgehend Klarheit geschaffen. Ein Kopftuchverbot oder, allgemeiner ausgedrückt, ein Verbot von religiös konnotierten Kleidungsstücken für Schülerinnen und Schüler dürfte auch bei Vorliegen einer kantonalen gesetzlichen Grundlage nur schwer zu rechtfertigen sein und ist damit im Grundsatz unzulässig.

Lehrerinnen an öffentlichen Schulen sind zu Neutralität verpflichtet

Gegenteilig hat das Bundesgericht in Bezug auf eine Lehrerin an einer öffentlichen Schule in Genf entschieden.[5] Es schützte ein von den Behörden gegenüber einer Primarlehrerin, gestützt auf eine gesetzliche Grundlage, ausgesprochenes Verbot, im Unterricht eine den Anforderungen des Korans entsprechende Kopfbedeckung zu tragen. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte bestätigte dieses Urteil.[6] Der Grund für diese unterschiedliche Behandlung von Lehrerinnen und Schülerinnen liegt zur Hauptsache im Neutralitätsgebot. Denn dieses aus der Glaubens- und Gewissensfreiheit abgeleitete Gebot gilt im Grundsatz nur für Lehrpersonen und nicht für die Schülerinnen und Schüler.[7] Zwar können sich auch Lehrpersonen gegenüber der Schule auf die Religionsfreiheit berufen. Gleichzeitig müssen sie aber die Ziele der Schule mittragen und die schulischen Interessen wahren. Als Vertreterinnen oder Vertreter der Schule und des Staates wird ihr Verhalten der staatlichen Sphäre zugerechnet. Daher sind die Lehrpersonen an öffentlichen Schulen zu religiöser und konfessioneller Neutralität verpflichtet und müssen in diesem Mass Einschränkungen der Glaubens- und Gewissensfreiheit hinnehmen.[8] Die Religionsfreiheit von Lehrpersonen, die einen öffentlichen Auftrag ausüben, ist somit eingeschränkter als diejenige von Schülerinnen und Schülern.

Der Grundsatz der Neutralität verbietet die Ausrichtung des Unterrichts zugunsten oder zuungunsten einer oder mehrerer Religionen und entspricht dem Anspruch der Schülerinnen und Schüler, vom Staat und damit auch von der Schule nicht religiös beeinflusst zu werden. Eine unzulässige Einflussnahme kann dabei nicht nur durch das Verhalten oder durch Äusserungen, sondern auch durch explizite Kleidung erfolgen. Das blosse Tragen von religiösen Symbolen in der Schule durch eine Lehrperson ist aber nicht per se verboten, sondern nur, wenn durch das getragene Kleidungsstück ein spezifischer religiöser Einfluss auf die Schülerinnen und Schüler ausgeübt wird.[9] Zur Beantwortung dieser Frage darf auf die Vorbildfunktion, die der Lehrperson zukommt, und die konkrete hierarchische Beziehung abgestellt werden. Zu berücksichtigen sind aber auch das Entwicklungsstadium und das Alter der betroffenen Schülerinnen und Schüler und damit insgesamt deren Empfänglichkeit für Beeinflussungen. Mit zunehmendem Alter und höherem Entwicklungsstadium

sinkt auch die Beeinflussbarkeit der Kinder. Das Tragen eines Kopftuchs und damit das Tragen eines deutlichen religiösen Zeichens

«Daher sind die Lehrpersonen an öffentlichen Schulen zu religiöser und konfessioneller Neutralität verpflichtet und müssen in diesem Mass Einschränkungen der Glaubens- und Gewissensfreiheit hinnehmen.»

durch eine Lehrerin kann gerade bei sehr jungen Schülerinnen und Schülern einen (unzulässigen) religiösen Einfluss ausüben. Entsprechend qualifizierte auch das Bundesgericht im BGE 123 I 296 ff., wo Schülerinnen und Schüler im Alter von vier bis sechs Jahren betroffen waren, das Tragen eines Kopftuchs als unzulässige Beeinflussung und schützte das vom Kanton ausgesprochene Verbot.

Bundesgerichtsurteil wegweisend, aber nicht ausreichend

Das Urteil des Bundesgerichts fand und findet grosse Beachtung. Regelmässig stützen sich die Kantone bei ihren Entscheiden und Weisungen auf das Urteil und es wird in diesem Sinn als schweizweit verbindlich betrachtet. Das greift jedoch zu kurz. Zum einen liess sich im Genfer Fall das Verbot des Kopftuchs auf eine explizite gesetzliche Grundlage stützen. Eine solche Grundlage besteht in zahlreichen anderen Kantonen in vergleichbarer Form aber nicht. Es ist daher fraglich, ob das allgemeine Neutralitätsgebot für sich allein als Grundlage für schwere Grundrechtseingriffe genügt. Zum anderen war die Beeinflussung der Schülerinnen und Schüler durch das Kopftuch unter Berücksichtigung der konkreten Situation – insbesondere des Unterrichts vor sehr kleinen Kindern – gegeben. Damit ist aber nicht ausgesagt, dass ein anders gelagertes Kopftuchverbot bei einer Lehrerin – beispielsweise bei deutlich älteren Schülerinnen und Schülern – gerichtlich geschützt würde.

Das Urteil im Fall der Genfer Lehrerin schafft damit nicht in gleicher Weise wie der Entscheid gegenüber einer Schülerin mit Kopftuch Klarheit. Dennoch sind beide Urteile zu begrüssen; sie verdeutlichen exemplarisch, welche Grundsätze und Kriterien massgebend sind bei der Beurteilung, ob das Tragen eines Kopftuchs, eines Kreuzes oder einer Kippa untersagt werden kann und muss oder nicht. ■

Michael Merker, Christine Zanetti

1 Art. 15 BV; BGE 142 I 49; BGE 123 I 296
2 Art. 36 BV
3 Art. 36 BV; BGE 142 I 49
4 BGE 142 I 49
5 BGE 123 I 296
6 Entscheid des Europäischen Gerichtshofs Nr. 42393/98 vom 15. Februar 2001
7 BGE 142 I 49
8 Art. 15 Abs. 4 BV
9 Jörg Paul Müller/Markus Schefer, Grundrechte in der Schweiz, 4. Auflage, Bern 2008, S. 275 f.

Die Autorin
Christine Zanetti ist Rechtsanwältin bei der Baur Hürlimann AG, einer mittelgrossen Anwaltskanzlei mit Büros in Zürich und Baden. Sie berät und vertritt Mandanten in öffentlich-rechtlichen Belangen, insbesondere auf dem Gebiet des allgemeinen Verwaltungsrechts, im Bildungsrecht und im öffentlichen Personalrecht. Christine Zanetti studierte an der Universität Zürich und erlangte das Anwaltspatent im Jahr 2008. Vor Aufnahme ihrer Tätigkeit bei der Baur Hürlimann AG arbeitete sie am Personalrekursgericht und am Verwaltungsgericht des Kantons Aargau sowie beim Rechtsdienst des Regierungsrats des Kantons Aargau.

Der Autor
Dr. Michael Merker ist seit 1995 als selbstständiger Rechtsanwalt tätig. Er ist Partner in der Baur Hürlimann AG. Sein Tätigkeitsschwerpunkt liegt im öffentlichen Recht, insbesondere im Bildungsrecht, öffentlichen Personalrecht und weiteren verwaltungsrechtlichen Themenfeldern. Er berät und vertritt Mandanten gegenüber ihrer Anstellungsbehörde oder vor Gericht. Michael Merker war ausserdem Lehrbeauftragter für öffentliches Recht an der Universität St. Gallen, Dozent im Masterprogramm Verwaltungsrecht der Universität Basel, Dozent für öffentliches Personalrecht an der Fachhochschule Nordwestschweiz und ist Richter an einem kantonalen Verwaltungsgericht.

Mit hundert Jahren auf der Höhe der Zeit

Die Schweizerschule Barcelona feiert 2019 ihr 100-Jahr-Jubiläum. Nach schwierigem Beginn hat sie sich mit einem pädagogischen Profil etabliert, das auf die Entwicklung von Kompetenzen setzt und mit einem Doppelabschluss den lokalen Gegebenheiten Rechnung trägt.

«Moderner Unterricht in hygienischen Räumen und gemischten Klassen. Wir nehmen Mädchen und Jungen aller Nationalitäten und Glaubensrichtungen auf und pflegen die Schule der individuellen Erziehung.» Mit dieser Absichtserklärung wurde die «Société de l'Ecole Suisse de Barcelona» 1919 ins Leben gerufen. Auch hundert Jahre nach ihrer Gründung fühlt sich die Schweizerschule Barcelona, auf Spanisch Escuela Suiza de Barcelona (ESB), diesen Worten verpflichtet. «Wir sind eine internationale Quartierschule», erklärt Schuldirektor Pascal Affolter. «Obwohl wir eine Privatschule sind, haben wir eine gute soziale Durchmischung.» Neben den 25 Prozent Schweizer Kindern und Jugendlichen stammen 60 Prozent der Schülerinnen und Schüler aus der lokalen Umgebung. Unter den Lehrpersonen besitzen über die Hälfte die Schweizer Staatsbürgerschaft und haben ihre Ausbildung in der Schweiz absolviert. Insgesamt sind rund 20 Nationen an der ESB vertreten, an der 700 Schülerinnen und Schüler vom Kindergarten bis zum Gymnasium unterrichtet werden. Damit ist die ESB die grösste Schweizerschule Europas.

Fundraising an einem Tanzabend

Gleichzeitig ist die ESB nach den Schulen in Mailand, Bergamo und Catania die viertälteste Schweizerschule überhaupt. Dass sie das 100-Jahr-Jubiläum feiern kann, ist nicht selbstverständlich, denn hinter ihr liegt eine bewegte Vergangenheit. «Zu Beginn war wenig Geld vorhanden», erzählt Affolter. «Deshalb fanden jährlich Tanzabende in einem grossen Hotel Barcelonas statt, um die Schule zu finanzieren.» Später musste die ESB wegen des Ausbruchs des Spanischen Bürgerkriegs sogar vorübergehend ihre Tore schliessen. Das Muster war in den meisten Schweizerschulen ähnlich: Auslandschweizer wollten ihren Kindern Werte und Bildung nach schweizerischem Vorbild vermitteln. Sie bauten überall dort eigene Schulen auf, wo viele von ihnen für die Auslandsniederlassungen von hiesigen Unternehmen arbeiteten. Dies war zum Beispiel in den Schweizerschulen von Alexandria und Kairo der Fall, die beinahe zeitgleich wie die ESB gegründet wurden. Während diese inzwischen geschlossen wurden, kam es im 20. Jahrhundert zu Neugründungen in Lateinamerika und Asien.

Für Affolter, der von 2007 bis 2014 als Direktor der Schweizerschule in Bogotá wirkte und anschliessend nach Barcelona wechselte, spielen viele Faktoren zusammen, weshalb die ESB weiter besteht. «Das Fundament des Erfolgs waren früher das Visionäre und die Stellung der Schule als Oase, die das Anderssein in einem schwierigen Umfeld erlaubte.» Damit spricht Affolter die politische Situation in Spanien während der Franco-Diktatur an. «Heute sind es zusätzlich die über die Jahrzehnte geschaffene Reputation, die familiäre Grösse der Schule sowie das professionelle Lehrpersonal, das Swissness und pädagogische Qualität vermittelt.» Im Verlauf des vergangenen Schuljahres haben verschiedene Aktivitäten zum 100-Jahr-Jubiläum stattgefunden. So sind beispielsweise am grossen Ehemaligentreffen Mitte Juni 2019 fast tausend Menschen zusammengekommen, sowohl frühere Schülerinnen und Schüler als auch Lehrpersonen. An der Veranstaltung wurde auch ein Video gezeigt, in dem Ehemalige über ihre Zeit an der Schule sprechen, unter anderem die 98-jährige Mercè Montagut, die von 1928 bis 1936 die ESB als Schülerin besuchte. «Am Ende des Pausenplatzes befand sich damals der Hühnerstall des Hauswarts», erinnerte sie sich. Am Tag nach dem Treffen fand das grosse Schulhausfest für die heutige Schulgemeinde bei Bratwurst, Raclette und Paella statt. Neben Ausstellungen in den Klassenzimmern gab es für die 2500 Teilnehmenden den neuen Schulsong in den fünf Sprachen der ESB zu hören.

Vieles anders – und vieles gleich

Diese Mehrsprachigkeit lehnt sich an das spezielle Sprachenkonzept der ESB an. «Die Schülerinnen und Schüler lernen während der ganzen Schulzeit fünf Sprachen und schliessen in allen auf einem hohen Niveau ab», führt Affolter aus. Die Unterrichtssprache Deutsch wird im Kindergarten durch Immersion vermittelt. Ab der 1. Klasse lernen die Kinder Spanisch und ab der 3. Klasse Katalanisch. In der Oberstufe kommt ab der 7. Klasse Englisch und zuletzt Französisch ab der 8. Klasse hinzu. Als weitere Besonderheit der ESB erlangen die Schülerinnen und Schüler zwei Abschlüsse: die schweizerische gymnasiale Matura und die spanische Selectividad. Aufgrund dieser Anerkennung von zwei Ländern muss die ESB auch die Normen von zwei verschiedenen Bildungssystemen erfüllen. «Diese Synthese ist ein grosses Puzzle und bedingt auch eine gewisse Flexibilität», erklärt der Schuldirektor. Obwohl die ESB etwa mehr Fächer

Mädchen und Jungen versuchen sich im Armbrustschiessen am grossen Fest zum 100-Jahr-Jubiläum der Schweizerschule in Barcelona. Fotos: Schweizerschule Barcelona

Das Schulgebäude der Schweizerschule Barcelona hat sich seit den Anfängen bis heute deutlich verändert.

Die Unterrichtssprache Deutsch wird von Anfang an im Kindergarten vermittelt.

als die Schulen in der Schweiz abdecke, könne sie nicht einfach das Pensum der Schülerinnen und Schüler verdoppeln.

Ansonsten ist die ESB in vielen Bereichen durchaus vergleichbar. Da sie sich am Lehrplan 21 orientiert, haben alle Lehrpersonen der Schule im Schuljahr 2017/18 erste Weiterbildungen dazu absolviert. Im laufenden Schuljahr ist die ESB Pilotschule für das Projekt MIA21 (Medien – Informatik – Anwendung). Dies ist ein Weiterbildungsprogramm für Lehrpersonen zur Umsetzung des Lehrplans 21 im Fachbereich Medien und Informatik, für das zwölf Pädagogische Hochschulen und Fachstellen zusammenarbeiten. In beiden Bereichen wird die ESB vom Kanton Bern begleitet, denn jede Schweizerschule untersteht einem so genannten Patronatskanton. «Wir haben das Glück, auf einen aktiven, sehr präsenten Patronatskanton zählen zu dürfen», sagt Affolter. Bern unterstütze die Schule beispielsweise in der allgemeinen Beratung zur Schulentwicklung, in der Rekrutierung neuer Lehrpersonen und in der Durchführung der Maturaprüfungen.

Für das Leben lernen

Allgemein verfolgt die ESB eine pädagogische Linie auf der Basis humanistischer Erziehung, wie es auf ihrer Website heisst. «Sie versteht es als ihre zentrale Aufgabe, Personen heranzubilden und junge Menschen bestmöglich auf das Leben vorzubereiten», betont Affolter. Es gehe also nicht nur um die akademischen Inhalte. Der Schuldirektor präzisiert: «Wir legen grossen Wert auf die Entwicklung der personalen, sozialen und emotionalen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler.» Zur Förderung dieser Kompetenzen setzt die Schule im Zyklus 1 und 2 «Denk-Wege» um. Dieses Präventionsprogramm der Universität Zürich will nach aussen und innen gerichtetes Problemverhalten und Gewalt reduzieren und die psychische Gesundheit fördern. Ab dem Zyklus 3 hat die ESB überdies ihr eigenes Programm zur Stärkung der emotionalen Intelligenz ins Leben gerufen. «Das Ziel der Schule ist die Förderung eines positiven Lernklimas, in dem mögliche Lernkonflikte gar nicht erst entstehen», sagt Affolter. Um dies auch institutionell zu verankern, hat die ESB vor fünf Jahren die «Kommission für das Zusammenleben» gebildet, die sich aus einem Heilpädagogen und einem Psychologen zusammensetzt.

Blick in die zweite Heimat

Wichtig für das Zusammenleben sind auch die gemeinsamen Aktivitäten an der Schule. «Ein Highlight ist sicher das jährliche Skilager in Fiesch, wo die Jugendlichen der Sekundarstufe und des Gymnasiums mit drei Bussen für eine Woche ins Wallis fahren», hebt Affolter hervor. Darüber hinaus nehmen die Schülerinnen und Schüler an Projektwochen von «Schweizer Jugend forscht» und am Schüleraustausch mit Luzerner und St. Galler Gymnasien teil. Die Lehrpersonen machen beim Austausch ebenfalls mit. Seit neustem gibt es ein Jobshadowing mit educationsuisse, dem Dachverband der Schweizerschulen im Ausland, und der nationalen Agentur Movetia. Lehrpersonen, die schon länger im Ausland arbeiten, kehren in die Schweiz zurück für einen Einblick in den aktuellen Alltag einer Schule; anschliessend folgt ein Gegenbesuch. Auch Affolter selbst ist als Vizepräsident von educationsuisse viel auf Achse. Er vertritt etwa die ESB am jährlichen Kongress des Dachverbandes in der Schweiz. «Zusätzlich treffe ich mich halbjährlich mit den anderen Direktoren an einer der sieben Schweizerschulen in Europa, um an Schulentwicklungsthemen zu arbeiten.» ■

Maximiliano Wepfer

Weiter im Netz

www.escuelasuizabcn.es

SCHWEIZERSCHULEN

Der Dachverband der Schweizerschulen ist educationsuisse mit Sitz in Bern. Insgesamt gibt es 18 vom Bund offiziell anerkannte und unterstützte Schweizerschulen im Ausland: sieben in Europa, acht in Lateinamerika und drei in Asien. Die Schweizerschule Barcelona (Escuela Suiza de Barcelona, ESB) ist mit 700 Schülerinnen und Schülern die grösste in Europa.

aufgabenheft.ch

fiba.ch
044 746 46 26
Digitale Bildung
Lernroboter und Boards

Für kleine und grosse ZuhörerInnen
DIE KUNST DES ERZÄHLENS
an Schulen oder privaten Anlässen
HEINER HITZ, Erzähler
www.salaam.ch info@salaam.ch

Märchen erzählen
Grundlagenseminare
Ausbildung
Weiterbildung
www.maerchen.ch
Matabor MÄRCHEN SEMINARE

Sekundarlehrer phil1
top Unterrichts-materialien günstig zu verkaufen
Marco 079 387 63 86

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
Wirtschaft
FH Zentralschweiz

Certificate of Advanced Studies
CAS Educational Governance
Innovationen im Bildungssystem ermöglichen

Für Vertreterinnen und Vertreter einer Bildungs- oder Sozialverwaltung oder einer Bildungsinstitution. Für Bildungsexpertinnen und Bildungs-experten mit Steuerungsfragen.

www.hslu.ch/edugov
Jetzt informieren!

Ein Inserat in BILDUNG SCHWEIZ.
Mehr können Sie in der Schule nicht erreichen.

Martin Traber berät Sie gerne: 044 928 56 09

2 neue Jugendbücher
je 60 Seiten
von Alice Gabathuler
ab 12 bis 16+
1 Geschichte - 2 Perspektiven

Die Ostschweizer Autorin Alice Gabathuler nimmt die Leserinnen und Leser mit auf eine atemlose Hetzjagd durch Luzern, das von Krawallen rund um ein Fussballspiel erschüttert wird.

Gratis U-Mat zum Download!

In KRAWALLNACHT geht es um die Abgründe von Gewalt und Hooliganismus, aber auch um die Sorge und Loyalität gegenüber Freunden und der eigenen Familie.
Das Besondere: Die Geschichte gibt es einmal aus der Perspektive von KILIAN und einmal aus jener von ALINA.

da — bux

Jetzt bestellen auf www.dabux.ch für 8.90Fr. pro Ex.

Antik – aber digital!

Geschichte nicht nur konsumieren, sondern erleben und verstehen lernen. Die Ausstellung «Facing History – Kulturgeschichte im Dialog» bringt Jugendlichen mittels zwölf interaktiver Videoinstallationen die Vergangenheit und ihr Produkt, die Gegenwart, auf spielerische und innovative Weise näher. Die Ausstellung kann noch bis zum 7. Juni 2020 in der Antikensammlung der Universität Bern besucht werden.

Das Hinabsteigen der Treppen erinnert an den Gang in den Keller. In der Ausstellung der Antikensammlung der Universität Bern angekommen, die sich unscheinbar im Untergeschoss des Geographischen Instituts der Universität Bern befindet, wird jedoch schnell klar: «Facing History – Kulturgeschichte im Dialog» ist alles andere als verstaubt. Im Gegenteil, der Kontrast zwischen antiker Geschichte und modernster Technik ist nicht nur verblüffend, sondern erzeugt auch Neugier, diese Diskrepanz näher zu beäugen. Darüber hinaus bildet der Kontrast ein Stilelement, das sich wie ein roter Faden durch die Ausstellung zieht. Mit Facing History haben die Medienkünstler Franticek Klossner und Marc-André Gasser in Zusammenarbeit mit den Archäologinnen Elena Mango und Josy Luginbühl sowie mit der Kunsthistorikerin Cinzia Marti eine Ausstellung geschaffen, die sich direkt an Jugendliche richtet. «Wir möchten das junge Publikum neugierig machen – neugierig auf digitale Kunst und neugierig auf seine eigene Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Mit den zwölf interaktiven Installationen schaffen wir ein Angebot, das niederschwellig ist und damit eine breite Teilhabe ermöglicht», so Klossner. Facing History ist ein Ausstellungs- und Vermittlungsprojekt, das unter dem Patronat der Erziehungsdirektion des Kantons Bern steht und im Rahmen des Innovationswettbewerbs KULTUR. DIGITAL vom Amt für Kultur des Kantons Bern mit einem Hauptpreis ausgezeichnet wurde.

Geschichte und Gegenwart

Die grosse Büste eines Dioskurs eingangs der Ausstellung beginnt zu sprechen, sobald Besuchende in seine Nähe treten. Als Sohn des Göttervaters Jupiter kommt ihm die wichtige Aufgabe zu, in die Ausstellung einzuführen. «Wenn wir unsere Geschichte kennen, lernen wir uns selbst verstehen», sagt er. Die europäische Geschichte sei eine Geschichte der Durchmischung und präge unser heutiges Selbstverständnis. In Facing History geht es folglich nicht nur darum, dass Jugendliche Geschichte konsumieren, sondern sie und ihre Wirkung auf die Gegenwart auch verstehen lernen. «Der Dioskur spricht langsam, damit sich Schülerinnen und Schüler Notizen machen können», erklärt Medienkünstler Klossner. Eine Allee antiker Figuren führt zur nächsten Installation. Im Hintergrund ist Meeresrauschen zu hören. «Wir befinden uns im Mittelmeerraum», erläutert er. «Diese wichtigen antiken Figuren sind Einwanderer. Der kulturelle Reichtum ist auch ein Thema der Migration und Einwanderung.»

Sprechende Götter

Das Schreiten durch die Allee stimmt auf die Antike ein. Entsprechend haben die Besuchenden nun die Möglichkeit, mit vier der zwölf olympischen Götter in einen direkten Dialog zu treten. An jede Gottheit können sie über ein Mikrofon zehn Fragen richten. Mittels Spracherkennungsprogramm reagieren diese mit passenden Antworten. Die Technik des Video Mapping ermöglicht es zudem, dass den steinernen Gesichtern von Aphrodite, Apollon, Athena und Hermes Leben eingehaucht wird. Ein zehnköpfiges Team von Schauspielerinnen und Schauspielern hat hierfür den antiken Statuen ihre Stimmen, ihren Ausdruck und ihre Sprache verliehen. Die Gottheiten erklären nicht nur, wer sie sind, wie ihre Geschichten und Bedeutungen in der griechischen Mythologie zu verstehen sind. Sie stellen auch Bezüge zur Gegenwart und zu aktuellen Themen wie Diversität, Gleichstellung oder gesellschaftlichem Zusammenhalt her. «Auf eine Frage haben die Gottheiten stets mehrere Antworten parat», erklärt Klossner begeistert. Er, der auch praktizierender Lehrer ist, weiss, dass Jugendliche gerne Grenzen ausloten. Die Göttinnen und Götter sind daher auch auf unkonventionelle Fragen vorbereitet. «Solche erzeugen ebenfalls eine pointierte Antwort», sagt er augenzwinkernd. Worauf er hingegen nicht vorbereitet war, ist die simple Frage «Wie alt bist du?». Viele Mädchen würden sie Apollon stellen, erzählt er amüsiert. «Schade, dass wir die Frage nicht ins Repertoire aufgenommen haben. Die Antwort wäre sicherlich spannend ausgefallen.»

Kunst, Philosophie und Spiel

Während des Ausstellungsrundgangs trifft man zudem auf einen Satyr, der über Liebe und Nacktheit in der Kunst sinniert, und auf die deutsche Philosophin Rebekka Reinhard. Ihr Gesicht wird auf die Herme der Dichterin Sappho projiziert. Umgeben von Büsten antiker Philosophen wie Platon, Homer und Sophokles äussert sie sich unter anderem dazu, was Philosophie ist, wozu es sie gibt und was Mündigkeit bedeutet. «Sie nimmt Themen auf, die grundlegend sind und woran Jugendliche anknüpfen können», erklärt Klossner. Neben viel Wissensvermittlung nimmt das spielerische Element einen ebenso grossen Raum ein. Besuchende können sich in Anlehnung an das Orakel von Delphi beispielsweise die eigenen Emotionen deuten lassen. Andernorts ist es wiederum möglich, das eigene Gesicht auf diverse Statuen zu spiegeln – ein Motiv, das unbedingt in die private Fotosammlung gehört und entsprechend viel Anreiz für das Fotografieren und Posieren schafft. Facing History erschliesst neue Wege der digitalen Kulturvermittlung und baut Brücken zwischen Kunst, Bildung und Technologie. Die Ausstellung eignet sich für Jugendliche ab zwölf Jahren und kann ideal ins Fach Natur, Mensch, Gesellschaft oder ins Modul Medien und Informatik eingebettet werden. Für Schulklassen werden Führungen angeboten, für Lehrpersonen findet am 26. Oktober 2019 die nächste Einführung statt. ■

Belinda Meier

Weiter im Netz

www.facinghistory.ch

Dank modernster Technik können Besucherinnen und Besucher der Ausstellung «Facing History» mit antiken Figuren in einen direkten Dialog treten.
Foto: Antikensammlung der Universität Bern

Federschmuck, Mokassins, Pfeil und Bogen

Indianer begeistern, und dies nicht erst seit den Geschichten von Pocahontas, Winnetou und Yakari. Das Indian Land Museum in Gossau (ZH) beherbergt über 5000 faszinierende Fundstücke der Ureinwohner und zeigt, wie das Leben der Indianer fern von Lagerfeuer-Romantik aussieht.

Steigt man in Gossau (ZH) aus dem Bus, erinnert in dem kleinen Dorf zunächst nichts an die nordamerikanischen Ureinwohner. Eher unauffällig wirkt auch das Gebäude, das nur wenige Schritte von der Haltestelle entfernt ist und in dem sich neben dem Indian Land Museum auch die Migros befindet. Wer aber durch die Türen des Museums tritt, landet mitten in der Prärie Nordamerikas.

Schmuckstücke verschiedener Stämme

Bereits zu Beginn der Ausstellung können die Besucherinnen und Besucher über die Handfertigkeiten der Indianer staunen. In der ersten Vitrine sind silberne Armreife und Halsketten der Navajo-Indianer aus dem Südwesten Nordamerikas ausgestellt, die mit hübschen Türkissteinen verziert sind. Der Türkis war für die Indianer im Südwesten heilig, denn er brachte Glück, Zufriedenheit und Stärke. In einer nächsten Vitrine des Museums befinden sich verschiedene Pfeifen der Plains-Indianer, die im Zentrum Nordamerikas gelebt haben. Die Pfeifen wurden unter anderem für Vertragsabschlüsse genutzt, da man Abmachungen damit besiegelte. Ein besonderes Schmuckstück ist eine Kriegspfeife mit roten Adlerfedern aus dem Jahr 1820, von der es weltweit nur noch sehr wenige gibt.

«Die nordamerikanischen Ureinwohner haben mich von klein auf fasziniert», erzählt Vincent Escriba, der das Indian Land Museum führt. «So habe ich vor über 42 Jahren angefangen, Gegenstände aus der früheren Zeit der Indianer zu sammeln.» Anfangs lagerte er die Schmuckstücke zu Hause in mehreren Vitrinen. Als eine Lehrerin von Mönchaltorf (ZH) davon erfuhr, fragte sie nach, ob sie mit den Schülerinnen und Schülern seine Sammlung ansehen dürfe. «Daraufhin kamen immer mehr Anfragen von Schulen», erinnert sich Escriba. Zu Hause wurde es dann immer schwieriger und so hat er sich entschieden, eine Ausstellung für ein Jahr zu organisieren. Diese war so erfolgreich, dass er sich überlegte, ein Museum daraus zu machen. «Meine Freunde haben mir zwar davon abgeraten, aber die Halle, in der wir heute sind, war die ganze Zeit über frei und so habe ich 1996 das Museum eröffnet», sagt er lachend.

Von Schuhen über Kleider bis zu Masken

Die Ausstellung der verschiedenen Mokassins, der Schuhe der Indianer, ist besonders beeindruckend. Die meisten Schuhe sind mit Tausenden von Glasperlen verziert, doch beim genaueren Betrachten können die Besucherinnen und Besucher Unterschiede zwischen den Modellen erkennen. So haben die Cheyenne-Indianer, die in der Prärie gelebt haben, ihre Schuhe mit geometrischen Formen dekoriert, während die Indianer des Waldlandes im Osten die Mokassins mit grossen Blumenmustern geschmückt haben. Auch in anderen Vitrinen fallen ihre blumigen Muster auf, mit denen sie auch Taschen und Kleider verzierten. «Die Waldland-Indianer waren die ersten Völker, die mit den Europäern in Kontakt kamen. Die berühmten Floral-Designs entnahmen sie aus Schnittmustern, die sie von den Franzosen im Tausch mit Glasperlen erhielten», erklärt Escriba.

Neben den Vitrinen wird das Leben der Indianer im Indian Land Museum mit weiteren Requisiten sichtbar gemacht. Fotos: Fiona Feuz

Neben den Kleidungsstücken gibt es in den Vitrinen zu den Waldland-Indianern auch Masken zu bestaunen, die für Heilzeremonien verwendet wurden und an die Larven der Basler Fasnacht erinnern. Ähnlich wie bei diesem Fest wussten die Ureinwohner nie, wer sich unter den Masken befand.

Während man an den einzelnen Vitrinen vorbeispaziert, wird deutlich, wie unterschiedlich die Indianerstämme sind. «Indianer wie in ‹Winnetou› gibt es so nicht. Um die Filme spannend und attraktiv zu halten, wurden viele Kulturen vermischt. In der Realität waren die Apachen aber nicht so, wie sie in den Winnetou-Filmen präsentiert werden», verdeutlicht Escriba.

Restlos begeistert

Das Indian Land Museum bietet zusätzlich Führungen für Schulklassen jeder Altersstufe an. Diese können auch ausserhalb der Öffnungszeiten stattfinden, sodass die Klassen das Museum ganz für sich allein haben. Im ersten Teil der Führung erfahren die Schülerinnen und Schüler mehr über die einzelnen Indianerstämme Nordamerikas – von den Inuit ganz im Norden bis zu den Indianern in Süden. Im zweiten Teil findet die Besichtigung der Vitrinen statt. «Ich war schon zweimal mit einer dritten Klasse im Indian Land Museum», schwärmt Primarlehrerin Gabrielle Seematter. «Wir hatten im Unterricht das Thema Indianer und meine Klasse und ich waren total begeistert, wie persönlich, eindrücklich und lehrreich die Führungen im Museum waren.» Nach der Führung hat Vincent Escriba die Klasse besucht, ihr viel über die Minderheiten beigebracht und von der aktuellen Situation der Ureinwohner erzählt. «Ich würde sofort wieder mit einer Klasse in das Indian Land Museum gehen», hält Seematter fest.

Mit den jüngeren Schülerinnen und Schülern wird während der Führung auch Trommel gespielt oder es werden die ausgestopften Tiere bestaunt. Denn zusätzlich zu den Fundstücken in den Vitrinen sind die vielen Tiere wie beispielsweise Wölfe, Bären und Büffel ein weiterer Höhepunkt des Museums. Auch ein Stachelschwein sitzt neben zwei Tannen auf einem Ast. «Die Borsten der Stachelschweine wurden zur Verzierung verschiedenster Kleidungsstücke genutzt», erklärt Escriba. In der Vitrine neben dem Tier können die Besucherinnen und Besucher deshalb nicht nur die Stacheln, sondern auch die bestickten Pfeifenbeutel, Manschetten und Mokassins betrachten. Zuletzt geben auch eine traditionelle Indianerfamilie, die vor einem Tipi ausgestellt ist, zwei Kanus, die von Ojibway-Indianern aus Naturmaterialien gebaut wurden, sowie ein künstlicher Wasserfall kurz das Gefühl, wirklich in Nordamerika gelandet zu sein.

Steinzeit und Südamerika

Während im offiziellen Teil die Besucherinnen und Besucher über die Schmuckstücke in den Vitrinen staunen, wird in einem verborgenen, hinteren Bereich fleissig gearbeitet. «Wir erweitern die Ausstellung», verrät Escriba stolz und lüftet für BILDUNG SCHWEIZ den Vorhang. «Neu werden auch Schmuckstücke der Ureinwohner Südamerikas, eine Waffenkammer und eine weitere Halle mit Relikten zur Steinzeit zu sehen sein.» Diese Bereiche sind ab Januar 2020 für alle Besucherinnen und Besucher geöffnet.

Escriba, der das Museum mit viel Herzblut und zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern führt, hält weiterhin nach tollen Fundstücken Ausschau. Denn noch heute, 24 Jahre nach seinem Entscheid, ein Museum zu eröffnen, bleibt das Sammeln sein grosses Hobby. «Früher bin ich drei- bis viermal im Jahr in die USA gereist. Heute ist es schwieriger geworden und die Preise der Objekte sind gestiegen», bedauert er. Doch Aufhören mit Sammeln wäre keine Möglichkeit. «Ich habe das Sammler-Gen. Es ist wie eine Sucht, die man nicht stillen kann.» Und genau diese Fundstücke, die Vincent Escriba mit solch grossem Engagement zusammenträgt, machen das Museum einzigartig und bringen ein Stück Wilden Westen in den Kanton Zürich. ■

Fiona Feuz

Weiter im Netz
www.indianland.ch

Die heilige Farbe Türkis versprach Glück.

Die Anzahl Mokassins im Museum ist beachtlich.

Die Ausstellung zu den Ureinwohnern Südamerikas ist ab dem nächsten Jahr zu sehen.

Beim Einstieg begleiten

Endlich vor der eigenen Klasse stehen, endlich selbst die Verantwortung tragen! Viele PH-Studentinnen und -Studenten fiebern dem Berufseinstieg entgegen. In die Freude an der neuen Freiheit mischen sich aber viele Fragen und Unsicherheiten. Das Buch von Manuela Keller-Schneider greift zahlreiche davon auf und bietet keine Rezepte, sondern viele Impulse.

«Dass ich tausend Dinge beachten muss und dabei noch ruhig das Ganze überblicken soll, strapaziert mich arg. Wie kann ich gleichzeitig den Unterricht führen und dabei den Lernprozess jedes Kindes im Auge halten? Wie kann ich die Arbeitsatmosphäre sicherstellen, wenn noch keine Klassengemeinschaft besteht?» Diese und weitere Überlegungen macht sich eine Junglehrerin im Buch «Impulse zum Berufseinstieg von Lehrpersonen». Es ist einer von vielen Erfahrungsberichten, die einen Einblick in die Herausforderungen des Berufseinstiegs bieten.

Berufseinstieg: ein Prozess

Zusammengestellt hat diese Erfahrungsberichte Manuela Keller-Schneider. Die Autorin arbeitet als Supervisorin für Berufseinsteigende, als Dozentin und Mentorin von angehenden Lehrpersonen, in der Weiterbildung von Lehrpersonen und in der Forschung, unter anderem zum Berufseinstieg. «Der Übergang in die eigenverantwortliche Berufstätigkeit kann nicht reibungslos verlaufen, sondern muss aktiv bewältigt werden», schreibt sie im Vorwort. Und später im Text: «Das vorliegende Buch will Anregungen geben und Wege aufzeigen, wie diese Herausforderungen bearbeitet und bewältigt werden können.»

Sechs zentrale Themen bearbeiten

Die Einleitung ist geprägt von Quellenangaben und Querverweisen. Sie basiert auf der Theorie zur Kompetenzentwicklung allgemein und bezogen auf den Berufseinstieg und stellt Befunde aus einer Studie der Buchautorin vor. Ihr sei es ein Anliegen, die theoriegestützte Grundlage des Buchs kurz darzulegen, «denn diese prägt die Auswahl der Inhalte und die Zugänge der Ausführungen», hält Keller-Schneider fest. Auf die Einleitung folgen sechs Kapitel:

- Nun bin ich Lehrer/in – die Aufgabe der identitätsstiftenden Rollenfindung
- Unterricht
- Lehren und Lernen – die Aufgabe der adressatenbezogenen Vermittlung
- Mit der Klasse zurechtkommen – die Aufgaben der anerkennenden Klassenführung
- Kooperation in und mit der Institution Schule
- Elternkontakte aufbauen und pflegen

Allen Kapiteln gemeinsam ist, dass die Inhalte über drei Zugänge erschlossen werden.

Wissen darstellen und vermitteln

Das erste Element bilden Texte mit grundlegenden Informationen zum jeweiligen Thema. Dabei geht es nicht in erster Linie darum, neues Wissen zu erschliessen. Die Autorin erklärt: «Es ist durchaus möglich und beabsichtigt, dass einzelne Inhalte aus der Ausbildung bekannt sind und damit wieder in Erinnerung gerufen werden.» Die Gliederung der Kapitel in kleinere Untereinheiten mit aussagekräftigen Titeln wie «Braucht es dafür ein Elterngespräch?» oder «Stoff- und aufgabenbezogene Differenzierung» ist sehr hilfreich für eine rasche Übersicht, die Texte sind flüssig zu lesen.

Einblick in den Schulalltag

Grafisch eingerückt und in anderer Schriftfarbe ist das zweite Element dargestellt, die zum Teil umfangreichen Erfahrungsberichte. Berufseinsteigende erzählen von Unterrichtssequenzen, in denen es ihnen mal leichter, mal weniger leicht fiel, eine gute Reaktion zu finden. Sie erklären, welche Vorstellungen sie von ihrem Berufsalltag hatten und wie sie ihn nun wirklich erleben. Die Berichte bieten einen lebhaften Einblick in den Berufsalltag der Junglehrpersonen. Thematisiert werden auch der Umgang mit den eigenen Ressourcen und dem Zeitmanagement. Dabei werden verschiedene Sichtweisen gezeigt, was deutlich macht, dass es nicht die eine richtige Lösung oder den einen richtigen Weg gibt.

Sich mit sich und dem Unterricht auseinandersetzen

In blau hinterlegten Kästchen finden sich als drittes Element die Impulse zur Reflexion. Häufig sind diese in Form von sehr konkreten Fragen formuliert. Beispielsweise wird die Lehrperson eingeladen, sich über das Ziel sowie die Art und Weise des Klassenrats Gedanken zu machen oder die eigenen Rituale anhand von Leitfragen zu überprüfen. Andere sind grössere Aufträge, wie sie gut auch im Rahmen einer Berufseinführung oder eines Mentorings beim Berufseinstieg verwendet werden könnten. So wird beispielsweise vorgeschlagen, anhand eines Kreislaufmodells aus der Psychologie eine Situation zu analysieren, in der es zu einem Missverständnis kam. Auch hier zeigt sich die Haltung der Autorin, keine Tipps vermitteln zu wollen, sondern Impulse zu geben und Möglichkeiten zu zeigen, um Lösungen zu erarbeiten. «Die Entscheidung, wie eine Situation angegangen und bewältigt wird, wird den Lesenden nicht abgenommen», schreibt sie dazu im Vorwort.

Das heisst aber nicht, dass Keller-Schneider nicht auch einmal Position bezieht. So meint sie zum Beispiel: «Symbole wie Smileys und Emojis erachte ich für die Beurteilung von Zielen beziehungsweise Kompetenzen als ungünstig, da diese Zeichen Gefühle symbolisieren, die nicht zwingend mit der Beurteilung der Leistung übereinstimmen müssen.»

Kein Buch für die Hosentasche

Mit rund 400 Seiten Inhalt und 20 Seiten Literaturverzeichnis ist das Buch ein echter Wälzer, der auf den ersten Blick vielleicht etwas abschreckend wirkt. Der grosse Umfang ist aber der Vielfalt der Themen und den vielen konkreten Anregungen, Denkanstössen und Einblicken in die Praxis geschuldet. Als Nachschlagewerk lädt es dazu ein, sich mit den Themen zu beschäftigen, die gerade unter den Nägeln brennen – für mehr haben Berufseinsteigerinnen und -einsteiger ohnehin keine Zeit.

Deborah Conversano

Manuela Keller-Schneider: «Impulse zum Berufseinstieg von Lehrpersonen. Grundlagen – Erfahrungsberichte – Reflexionsinstrumente», 2018, hep verlag ag, Bern, 432 Seiten, CHF 54.–.

Kompetenzorientiert unterrichten

Das Buch von Klaus Joller-Graf ist genau das, was sein Titel verspricht: ein Rezeptbuch. Mit theoretischem und praktischem Wissen soll es aufzeigen, wie – dem Lehrplan 21 gerecht – kompetenzorientiert vorbereitet, unterrichtet und beurteilt werden kann. Und zwar so, dass jeder Leser und jede Leserin für sich die eigene Unterrichtspraxis entwickeln kann.

«Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir», schrieb bereits der römische Philosoph Seneca in seiner Kritik der damaligen Philosophieschulen. Sie vermittelten seiner Meinung nach (all)zu theoretisches Wissen, das nicht zur Lösung von Alltagsproblemen angewendet werden konnte. Heute finden wir dieselbe Überlegung bezüglich der Kompetenzorientierung im Lehrplan 21 wieder. Kompetenzfördernder Unterricht hat nicht zum Ziel, isoliertes Wissen zu vermitteln, das man nur für die Prüfung braucht. Er soll stattdessen Schülerinnen und Schüler dazu befähigen, flexibel auf sich verändernde Situationen zu reagieren und neben dem notwendigen Wissen über die Fertigkeiten und Fähigkeiten zu verfügen, um die Probleme lösen zu können und zu wollen. Doch wie sieht ein solcher kompetenzorientierter Unterricht im Alltag aus?

Fallbeispiele, die inspirieren
Das praxisorientierte «Rezeptbuch» von Klaus Joller-Graf präsentiert zahlreiche Beispiele aus dem Unterrichtsalltag und Porträts von Lehrpersonen, um das komplexe Thema Kompetenzförderung und -beurteilung zugänglich zu machen. Daneben finden sich aber auch zahlreiche Hinweise und Quellenangaben von Forschungsarbeiten, die den theoretischen Hintergrund der beschriebenen Konzepte darstellen. Das «Rezeptbuch» will kein umfassendes Lehrbuch zum Thema sein, sondern ein praxisorientiertes Werk, das Lehrpersonen durch Fallbeispiele inspirieren und zur konkreten Anwendung anregen soll.

Vier Fragen – vier Kapitel
Das Buch geht vier grundlegenden Fragen nach: «Was sind die Merkmale eines kompetenzorientierten Unterrichts?», «Wie kann man Unterricht kompetenzorientiert planen?», «Wie wirkt sich dies auf die Beurteilung der Lernenden aus?» und «Wie kann die Schulleitung die Lehrpersonen unterstützen?». Jede dieser Fragen wird in einem eigenen Kapitel behandelt.

Am Alltag orientieren
Zur ersten Frage identifiziert der Autor drei Ansprüche an einen kompetenzorientierten Unterricht: erstens die Nutzung anforderungsreicher und möglichst alltagsbezogener Situationen, zweitens den konsequenten Aufbau auf Vorwissen und Können und drittens die Entwicklung von Instruktion zur selbstständigen Anwendung. Zusammengefasst geht es beim kompetenzbasierten Unterricht darum, dass in der Schule erarbeitetes Wissen in praktischen, realitätsnahen Situationen angewendet werden kann. Zur Frage nach der kompetenzorientierten Unterrichtsplanung schlägt Joller-Graf vor, von der anforderungsreichen Situation auszugehen, in der die gewünschte Kompetenz anwendbar sein soll. Daraus leitet sich wiederum ab, was die Schülerinnen und Schüler wissen, was sie wollen und was sie können müssen. Die Antworten auf diese drei Fragen bieten den Rahmen für die Gestaltung von kompetenzfördernden Aufgabenstellungen, die für die Schülerinnen und Schüler relevant, attraktiv und angemessen herausfordernd sind.

Standortbestimmung zusätzlich zur Prüfung
Im Verbund mit kompetenzorientiertem Unterricht stellt sich auch die Frage nach der Beurteilung. Für dieses Kapitel hat sich der Autor nicht für eine theoretische Abhandlung, sondern für ein Interview mit einer fiktiven Lehrperson entschieden. Im Interview beschreibt die imaginäre Lehrperson, wie kompetenzorientiertes Beurteilen konkret in ihrem Schulalltag aussieht. Statt nur am Ende einer Unterrichtseinheit Wissen mit einer Prüfung abzufragen, gilt es nun, Situationen zu schaffen, in denen die Schülerinnen und Schüler zeigen können, was sie schon beherrschen. Dabei kann die Lehrperson mit Kompetenzrastern individuell unterschiedliche Niveaus feststellen und diese im Standortgespräch mit den Schülerinnen und Schülern diskutieren.

Im Unterschied zu den anderen Kapiteln richtet sich das letzte Kapitel nicht an Lehrpersonen, sondern an Schulleitungen. Dieses kurze Kapitel bietet Anregungen, wie Schul- und Unterrichtsentwicklungsprozesse kompetenzorientiert umgesetzt werden können. Für dieses Kapitel gibt der Autor ein Referat wieder, das er an einem Schulleitungssymposium gehalten hat.

Keine pfannenfertigen Rezepte
Der Autor Klaus Joller-Graf kennt den Schulbetrieb sowohl durch seine Arbeit als Primarlehrer als auch als Schulischer Heilpädagoge und Dozent an der PH Luzern. Das 150-seitige Buch erschien im Februar 2019 im Haupt Verlag, wo derselbe Autor bereits ein anderes «Rezeptbuch» zur schulischen Integration mitverfasst hat. Beide Rezeptbücher zeichnen sich durch eine gut zugängliche Sprache aus, die wissenschaftliche Konzepte ohne unnötigen Jargon beschreibt und durch Beispiele aus der Praxis erläutert.

Als Rezeptbuch zielt dieses Buch nicht darauf ab, «pfannenfertige» Rezepte zu liefern oder ein umfassendes theoretisches Werk zu sein, sondern die Leserinnen und Leser zu inspirieren, aufgrund der beschriebenen Beispiele selbst die eigene Unterrichtspraxis zu entwickeln. Die zahlreichen Beispiele aus Volks- und Berufsfachschule veranschaulichen den Prozess des kompetenzorientierten Unterrichtens, Planens und Beurteilens, ergänzt durch nützliche Tabellen und Listen. Das Buch ist Lehrpersonen zu empfehlen, die an einer gut zugänglichen Sammlung von Ideen zum kompetenzorientierten Unterricht interessiert sind.

Beat A. Schwendimann

Klaus Joller-Graf: «Rezeptbuch kompetenzfördernd unterrichten. Wenn Wissen wirksam wird», 2019, Haupt Verlag, Bern, 150 Seiten, broschiert, Deutsch, CHF 34.–.

Liebe, Frust und Gewalt

Seit vier Jahren veröffentlicht der Verlag «da bux» Bücher für lesefaule Jugendliche. Auch diesen Herbst hält der Verlag aus der Ostschweiz spannende Neuerscheinungen bereit, die gesellschaftliche Tabus thematisieren. BILDUNG SCHWEIZ stellt sie vor.

SUNIL MANN

«Totsch»

Olaf fühlt sich manchmal wie ein unbedarfter Trampel, wie ein «Totsch». Zum Beispiel, wenn er nach einer Zurechtweisung seiner Lehrmeisterin nicht die Klappe halten kann und fast aus der Lehre fliegt, oder wenn vier Typen ihn provozieren und er zurückgibt, bis sie ihn verprügeln. Besonders aber fühlt er sich als Totsch, wenn er auf Jannick trifft. Denn er mag Jannick, sehr sogar, aber er traut sich nicht, den Nachbarsjungen anzusprechen. Stattdessen beobachtet er ihn heimlich durch das Schlafzimmerfenster und steigt jeden Morgen in denselben Bus wie Jannick, obwohl er erst eine Stunde später bei «Grenachers Top Mode» seine Arbeit beginnen muss. Als Olaf jedoch eines Tages in eine Schlägerei mit vier Jugendlichen gerät, ist es Jannick, der ihm zur Hilfe eilt. Sie werden Freunde und verbringen die Abende in einer alten Fabrikhalle, trinken Bier und reden. Doch kann aus Freundschaft auch Liebe werden?

Die einfühlsame Geschichte von Sunil Mann, die in der Ich-Perspektive geschrieben ist, berührt, wie es nur eine Jugendliebe kann. Das Buch behandelt in klaren, einfachen Sätzen das Thema Homosexualität in einer sanften Weise. Sunil Mann, der sowohl Kinderromane als auch Krimis schreibt, gelingt es, ohne zu dramatisieren, Olafs Auseinandersetzung mit seiner Gefühlswelt zu transportieren sowie die Leserin und den Leser zu berühren.

PETRA IVANOV

«Sex-Ding»

«Brüste. Prall und rund. Ich starre auf das Display. Versuche wegzuschauen, aber meine Augen machen nicht mit.» Mit diesem ersten Satz des Jugendbuchs von Petra Ivanov sind die Leserinnen und Leser bereits mitten im Geschehen. Fadi, die Hauptfigur der Geschichte, ist wie versteinert, als er ein Foto seiner Klassenkameradin Sonja erhält, in dem sie oben ohne ins Bild schaut. Seine Eltern sprechen Arabisch und erziehen ihn streng, er darf keinen Alkohol trinken und Nacktfotos sind «haram», verboten nach der Scharia. Umso überforderter ist er mit dem Bild. In seiner Ratlosigkeit zeigt er das Foto seinem Mitschüler Micky, der dieses blitzschnell weiterleitet, und tritt damit ungeahnt eine Lawine los.

Petra Ivanov, die längst zur Elite der zeitgenössischen Krimiautorinnen und -autoren gehört, beweist mit «Sex-Ding» ein weiteres Mal, wie fesselnd auch ihre Jugendbücher sind. Gegenstand ihrer Geschichte ist das politisch brisante Sexting, also der Austausch von selbst produzierten intimen Fotos. Ivanov thematisiert dabei aber nicht nur die Auswirkungen für die einzelnen Figuren, sondern auch die Rechtslage in der Schweiz. Fadis gutmütige Art, mit der er die Konsequenzen seines Handelns nicht erkennt, verleiht dem gut recherchierten Jugendbuch einen zusätzlichen Tiefgang. «Sex-Ding» ist bis zur letzten Seite spannend und wartet mit einem überraschenden Ende auf.

ALICE GABATHULER

«Krawallnacht – Kilian»

Kilian begleitet seinen Freund Linus auf dessen Bitte hin zu einem Blind Date nach Luzern, obwohl er ahnt, dass es keine gute Idee ist. Denn in Luzern findet ein Fussballspiel zwischen dem FC Zürich und dem FC Luzern statt: Kilian weiss, dass es zu Ausschreitungen kommen wird. Sein Vater und sein Bruder gehören zu den harten Fans des FCZ, die auch vor Gewalt und Chaos nicht zurückschrecken. Seit sie jedoch eine Sperre ihres Fan-Vereins «Zoff» erhalten haben, sind sie noch mehr auf Krawall und Randale aus. Er kann jedoch seinem Freund Linus, den er beim Nachsitzen kennengelernt hatte und der ihm Nachhilfe in Mathe gibt, die Bitte nicht ausschlagen und begleitet ihn. Bereits auf der Fahrt nach Luzern ist Kilian angespannt, er ahnt Unheilvolles. Nervös liest er den Live-Ticker über die Ausschreitungen, während Linus mit Alina, seinem Blind Date, Zeit verbringt. Kilian versucht das Unheil zu stoppen, doch am Ende landen Linus, Alina und er mitten in der Krawallnacht.

Das Buch der Autorin Alice Gabathuler nimmt die Leserin und den Leser auf eine atemlose Hetzjagd durch Luzern mit, wobei sich Kilian zwischen Freundschaft und Familie entscheiden muss. Das Besondere daran: Das Buch der Buchserin Alice Gabathuler gibt es im Doppelpack. Neben der Geschichte von Kilian werden in «Krawallnacht – Alina» die Geschehnisse rund um die Ausschreitungen aus Alinas Perspektive erzählt.

Fiona Feuz

BESTELLUNG

Schulen und Private können die Bücher über die Website www.dabux.ch bestellen. Alle Neuerscheinungen sind 60 Seiten lang und kosten CHF 8.90.

«Totsch»: Sunil Mann schreibt über Homosexualität.

«Sex-Ding»: Petra Ivanov thematisiert das Sexting.

«Krawallnacht»: Alice Gabathulers Buch handelt von Fan-Gewalt.

Wer keine Ziele hat, kann auch keine Wege finden

Von Hans-Günter Rolff ist man sich umfangreichere Handbücher gewohnt. Nun bringt er seine langjährigen Kenntnisse und Erfahrungen für die gleichnamige Reihe im Debus Verlag kurz gefasst «auf den Punkt». Wer bisher wenig Zeit oder Lust auf dicke Wälzer hatte, kann jetzt zugreifen.

Hans-Günter Rolff versteht Schulentwicklung nicht als Inhalt, sondern als ganzheitliche Entwicklungsmethodik. Zu oft werde sie mit Schulreform verwechselt. Schulentwicklung brauche wenige, aber starke und durch die Politik festgelegte Ziele, die durch die Schulen allenfalls erweitert werden können, und dazu Gelingensbedingungen für eine lokale Umsetzung. «Wer keine Ziele hat, kann auch keine Wege finden», schreibt Rolff und nennt kooperatives Lernen oder Integration als mögliche Beispiele. Schulentwicklung geschehe lokal und kooperativ im Team, von Schulleitungen gesteuert im Rahmen von schulischen Entwicklungsplänen, und sie werde evaluiert. Wenn Lehrpersonen für ihre Alltagsprobleme schnelle Rezept-Lösungen fordern, wird Rolff sehr deutlich. Es reiche nicht, innerhalb des bisherigen Modells immer perfekter zu werden. Man müsse sich zwischendurch auch einmal Zeit nehmen, um die Axt zu schleifen, statt atemlos mit immer mehr Aufwand noch mehr Bäume zu fällen. «Quick fixes» wie Methodentraining für Lehrpersonen seien nicht ausreichend. Lernen finde in bestimmten Umgebungen statt, die mitverändert werden müssten. Jede Schule sei ein Unikat und müsse in die Lage versetzt werden, gemeinsam Lösungen für ihre Herausforderungen zu finden. Dafür brauche es ein gemeinsames Vorgehen in professionellen Lerngemeinschaften und im Rahmen einer professionell geleiteten Schule.

Eine gute Übersicht

Die Schulentwicklung als selbstständig gewordener Seitentrieb der damaligen Organisationsentwicklung aus den 1980er-Jahren wird mit ihren Zweigen Unterrichts- und Personalentwicklung inklusive kritischer Einwände über die letzten 40 Jahre bis hin zum heutigen Change Management übersichtlich nachgezeichnet. Die Hinweise zur Rezipierung liegen schwerpunktmässig auf Deutschland.

Hans-Günter Rolff wäre aber nicht Hans-Günter Rolff, wenn er vor dem Hintergrund seines immensen Überblicks die drei Bausteine Strategie, Struktur und Kultur des Change Management nicht gleich noch um eine vierte Grundkomponente Gestaltung und Steuerung erweitern würde. Gerne sähe Hans-Günter Rolff übrigens nicht nur lernende Schulen, sondern auch lernende Ministerien. Nur habe er davon leider noch nie gehört.

Jürg Brühlmann

Hans-Günter Rolff: «Schulentwicklung auf den Punkt gebracht», 2019, Debus Pädagogik Verlag, Frankfurt am Main, 54 Seiten, CHF 15.50.

Mathematik zum Anfassen

Im Praxisbuch «Mathekinder» stellt Sonja Sarbach vier Lernumgebungen vor, in denen sich die Kinder spielend und handelnd mit Mathematik auseinandersetzen können. Bei den Lehrpersonen stösst das Buch auf grosses und positives Echo. Es ist eine wahre Fundgrube für Lernanlässe.

Aus der Praxis und für die Praxis: So lautet das Credo der Bücher der Produktelinie 4bis8. Mit Sonja Sarbach konnte der Verlag LCH eine äusserst kompetente Autorin gewinnen. Sie verfügt über langjährige Erfahrung, zuerst als Kindergartenlehrerin und später als Dozentin für Allgemeine Didaktik sowie Fachdidaktik Mathematik und Sprache mit Schwerpunkt Kindergartenstufe an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen. Dem Verlagsteam war es darum sehr wichtig, ihren breiten Wissens- und Erfahrungsschatz in dieses Praxisbuch einfliessen zu lassen.

«Das Handeln steht im Zentrum»
Im Kindergarten haben die Förderung mathematischer Vorläufertätigkeiten und die Vermittlung von mathematischen Grunderfahrungen seit Jahrzehnten Tradition. Sonja Sarbach zeigt in «Mathekinder», wie vielseitig dieses mathematische Tun sein kann. So stellt sie vier Lernumgebungen rund um das Thema Haus vor, in denen Kinder mit unterschiedlichen mathematischen Inhalten in Kontakt kommen.

«Mir gefällt an diesem Buch besonders gut, dass das Handeln im Zentrum steht», sagt eine Heilpädagogin. Sie schätzt zudem, dass es zu allen 40 Lernanlässen Hinweise gibt, wie diese vereinfacht oder schwieriger gemacht werden können. «Das ist angesichts der heterogenen Klassen ganz wichtig. So kann die Lehrperson die mathematische Förderung optimal auf das einzelne Kind abstimmen.» Dass bei jedem Lernanlass zudem die Kompetenzstufen angegeben sind, die dem Lehrplan 21 entsprechen, wird von den Lehrpersonen ebenfalls sehr positiv beurteilt. «Das bestärkt uns darin, dass wir bereits vor Einführung des Lehrplans 21 in vielen Bereichen mit diesem konform gearbeitet haben», schreibt eine Lehrperson als Rückmeldung.

Spielkarten und Arbeitsblätter zum Download
Sonja Sarbach kennt die Schwierigkeiten von jungen Lehrpersonen: «Das Wissen ist da, aber das Material fehlt.» Diesem Umstand wollte sie Rechnung tragen und so können alle Vorlagen für die Spielkarten und Arbeitsblätter zum Buch auf www.LCH.ch kostenlos heruntergeladen werden. Das Passwort für den Download findet sich im Buch auf Seite 45.

Auch bei den Lernumgebungen hat die Autorin darauf geachtet, Alltagsmaterialien zu verwenden oder solche, die in Kindergärten meist vorhanden sind. So können

die Ideen ohne grossen Aufwand im Unterricht umgesetzt werden. Das Buch ist eine wahre Fundgrube für Lernanlässe, die Kindern den Weg zum mathematischen Lernen und Denken ebnen.

Aus dem Inhalt
- Frühe mathematische Bildung
- Mathematische Entwicklungs- und Lernfelder
- Regelspiele
- Petdeckel
- Fröbel-Legeformen
- Falten – Schneiden – Zeichnen

BESTELLUNG

Sonja Sarbach: «Mathekinder», 2016, Verlag LCH Lehrmittel 4bis8, 128 Seiten, A4, gebunden, illustriert, Mitgliederpreis CHF 53.10, Nichtmitglieder CHF 59.– (plus Porto und Verpackung). Bestellungen: www.LCH.ch/webshop

Schule und Finanzierung

Wenn Unternehmen oder Private sich an Bildungskosten beteiligen, stellen sich rechtliche und berufsethische Fragen. Der Leitfaden «Externe Bildungsfinanzierung» des LCH beantwortet diese, bietet Rat und 16 Fallbeispiele.

Digitalisierung, Abbaumassnahmen, Weiterentwicklung der Schule: Es gibt viele Gründe, weshalb Lehrerinnen und Lehrer Unterstützung Dritter annehmen. Wie diese aussieht, kann dabei sehr unterschiedlich sein. Denkbar sind das Sponsern eines Events, das Anbieten von kostenlosen Lernmedien und Unterrichtsangeboten, Sachspenden oder Projektförderungen.

Sponsoring – eine Tatsache
Sponsoring in der Bildung hat in den letzten Jahren massiv zugenommen und das dürfte sich aufgrund der eingangs erwähnten Anforderungen an die Schulen auch nicht so schnell ändern. Um Schulen, Behörden und in der öffentlichen Bildung engagierte Dritte zu unterstützen, hat der LCH einen Leitfaden «Externe Bildungsfinanzierung» veröffentlicht. Darin werden grundsätzliche Fragen beleuchtet, die sich im Hinblick auf die Liberalisierung des bisher öffentlich finanzierten Bildungssystems stellen. Er beschreibt dabei in der ersten Hälfte auch die rechtlichen und berufsethischen Grundlagen, die für die Nutzung von Produkten und Dienstleistungen von Dritten bedeutend sind.

Konkrete Herausforderungen
In der zweiten Hälfte werden anhand von 16 Fallbeispielen die konkreten Herausforderungen der laufenden Auslagerung von Kosten an Dritte dargestellt. Jedes Beispiel enthält pädagogische und rechtliche Überlegungen, konkrete Merkpunkte sowie einen Verweis auf weitere Beispiele.

Vielerorts fehlen klare Richtlinien und Verordnungen zur externen Bildungsfinanzierung. Mit dem Leitfaden sollen unter anderem die Kantone dazu angeregt werden, gemeinsam solche Rahmenbedingungen zu diskutieren und festzulegen.

Leitfaden LCH: «Externe Bildungsfinanzierung», Mitgliederpreis CHF 15.40, Nichtmitglieder CHF 20.50 (plus Porto und Verpackung). Bestellung: www.LCH.ch/webshop

Elektroautos: Lohnt sich der Umstieg?

Von der Nische zum Massenmarkt: Auf Schweizer Strassen sind immer mehr Elektroautos zu sehen. Für den Boom gibt es mehrere Gründe.

Von Januar bis April 2019 wurden in der Schweiz 10 000 neue Elektro- oder Hybridfahrzeuge zugelassen. Im März war das Model 3 von Tesla sogar der meistverkaufte Neuwagen. Was sind die Hintergründe?

Umweltbilanz: Pro und Contra
Elektroautos stossen beim Fahren keine Abgase aus. Wer Ökostrom tankt, fährt noch umweltfreundlicher. Ohnehin stammen in der Schweiz 62 Prozent des Stroms aus erneuerbarer Energie, zumeist Wasserkraft. Doch die Produktion der Batterien belastet die Umwelt. Bei der Entsorgung gibt es ebenfalls viele offene Fragen. Die Hersteller arbeiten an Lösungen, etwa beim Recycling.

Lautlosigkeit: Fluch oder Segen?
Elektroautos sind bei niedriger Geschwindigkeit fast lautlos, ein Segen für Anwohnerinnen und Anwohner von vielbefahrenen Strassen. Doch die Unfallgefahr könnte steigen, weil der fehlende Motorenlärm Fussgängerinnen und Velofahrer nicht mehr warnt. Deshalb wird darüber diskutiert, Elektroautos künstlich mit Geräuschen zu versehen.

Schnellere Ladezeiten und finanzielle Vorteile
Bislang werden Elektroautos vor allem für kurze Fahrten genutzt. Doch die Hersteller arbeiten an höheren Reichweiten. Und aktuell entsteht in der Schweiz ein Netz von schnellen Ladestationen mit Ladezeiten von nur 30 bis 60 Minuten. Der Anschaffungspreis für Elektrofahrzeuge ist oft höher, dafür sind die Tankkosten günstiger. Ausserdem bieten einige Kantone Subventionen oder Vorteile bei der Verkehrsabgabe. Auch Zurich als Versicherer fördert die Elektromobilität mit deutlich günstigeren Prämien gegenüber vergleichbaren Fahrzeugen mit konventionellem Antrieb.

Eine ernsthafte Alternative
Langsam, aber sicher werden Elektroautos zu einer interessanten Alternative für alle. Gleichwohl wird es noch etwas dauern, bis Elektroautos einen spürbaren Anteil im Strassenverkehr erreichen – denn es dauert etwa 20 Jahre, bis sich der gesamte Bestand konventioneller Fahrzeuge komplett erneuert.

Die Zurich fördert die Elektromobilität mit deutlich günstigeren Prämien gegenüber vergleichbaren Fahrzeugen mit konventionellem Antrieb. Foto: zVg

BESTER SCHUTZ UND 10 PROZENT RABATT – EXKLUSIV FÜR MITGLIEDER LCH

Im Internet finden Sie unter zurich.ch/partner alle Informationen zu den Angeboten von Zurich. Hier können Sie Ihre individuelle Prämie berechnen und Ihre persönliche Offerte erstellen. Dafür benötigen Sie folgenden Zugangscode: YanZmy2f

Sie können Zurich auch unter der Gratisnummer 0800 33 88 33 kontaktieren. Oder besuchen Sie die nächstgelegene Zurich-Agentur, Sie finden diese unter zurich.ch/agentur. Bitte erwähnen Sie Ihre LCH-Mitgliedschaft, Sie profitieren exklusiv von 10 Prozent Rabatt.

Studiosus

Ein Fest der Extraklasse – Silvester mit Studiosus

Feiern Sie den Jahreswechsel doch einmal in der Ferne – auf einer Studiosus-Reise! Wie wäre es mit Silvester in Südafrika, im nach Weihrauch duftenden Oman oder mit Salsa-Rhythmen in Kuba? In den Studienreise-Katalogen haben Sie die Wahl aus zahlreichen Reisen über Silvester.

Und Studiosus bietet Ihnen noch viele weitere Möglichkeiten, einen unvergesslichen Jahreswechsel zu verbringen.

Silvester-Party für Singles

Rutschen Sie mit Studiosus me & more ins neue Jahr. Feiern Sie ausgelassen mit anderen Alleinreisenden zum Beispiel in Andalusien oder Madeira, in Athen oder Lissabon, Reykjavik oder Stockholm.

Jahreswechsel musikalisch

Die Silvester-Ausgabe des kultimer, Eventreisen aus dem Hause Studiosus, bietet Ihnen über 45 tolle Silvester-Highlights: von einem Jahreswechsel mit einem Konzert im Teatro La Fenice in Venedig bis hin zu einer Mitternachtskreuzfahrt auf einem norwegischen Fjord.

Wenn Sie mehr über die Silvesterreisen von Studiosus oder das Studienreiseprogramm allgemein erfahren möchten, rufen Sie uns einfach an. Übrigens: Die neuen Studiosus-Fernreise-Kataloge 2020 und der Katalog smart & small mit den Fernreisen für 2020 sind bereits erschienen, die Europa-Programme sowie das komplette smart & small-Programm folgen Anfang Oktober!

Offizielle Verkaufsagentur von Studiosus

Reisedienst LCH
Pfingstweidstrasse 16 · 8005 Zürich
Tel. 044 315 54 64 · www.LCH.ch

LCH DACHVERBAND LEHRERINNEN UND LEHRER SCHWEIZ

Intensiverleben

BERUFSWAHLUNTERRICHT

Berufswahl-Portfolio.ch
✓ Lehrplan 21-konformes Lehrmittel
✓ Mit über 100 Lektionsskizzen
✓ Elternheft in 13 Sprachen

Die unabhängige Plattform
rund um das Thema Atomkraft.
UNTERRICHTATOM.CH

DIENSTLEISTUNGEN

SWISSDIDAC
Dienstleistungen für das Bildungswesen
Services pour l'enseignement et la formation
Servizi per l'insegnamento e la formazione
Services for education
SWISSDIDAC
Geschäftsstelle
3360 Herzogenbuchsee
Tel. 062 956 44 56
Fax 062 956 44 54
www.swissdidac.ch

COMPUTER UND SOFTWARE

LehrerOffice®
Das bewährte Werkzeug für Lehrpersonen
Demoversion unter www.LehrerOffice.ch

INTERAKTIVE TAFELANLAGE

L+S DESIGN TECHNICS
Schul- und Büroeinrichtungen
Hauptstrasse 34
CH-8580 Sommeri
www.ls-technics.com info@ls-technics.com
Tel. + 41 71 414 01 10 Fax + 41 71 414 01 25

LEHRMITTEL/SCHULBÜCHER

Bischoff
IHR TECHTOOLS21-SPEZIALIST
Technische Lehrmittel für den LP21 Bereich Informatik
Bischoff AG Wil
Zentrum Stelz, 9500 Wil SG
071 929 59 19
info@bischoff-ag.ch
bischoff-ag.ch

HLV Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag
Lehrmittel und Unterrichtshilfen
für lernschwache Kinder
Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht
Möslistrasse 10
4232 Feldbrunnen
Tel. 032 623 44 55
www.hlv-lehrmittel.ch

MUSICAL

«Heidi, wo bisch du dihei ?»

Ab 20. Oktober 2019 bis 6. April 2020 geht das neue MärliMusicalTheater «Heidi, wo bisch du dihei?» von Andrew Bond auf Schweizer Tournee. Auf bewegende Art thematisiert Andrew Bond die zeitlose Erzählung des Kinderbuchklassikers «Heidi» mit bekannten und neuen Liedern und fasziniert mit Tiefgang, aber auch mit viel Humor. Das bezaubernde Familienmusical beleuchtet für einmal auch die Geschichte vom Alpöhi, vom Geissenpeter, von der blinden Grossmutter und von Klara. Sie alle werden durch die Ankunft und das offene Wesen von Heidi aufgerüttelt. Bei allen steht die Urfrage im Mittelpunkt, wo und bei wem man eigentlich zuhause ist. Vor allem freuen darf man sich auch auf die lustigen, immer wieder frechen Geissen, die viel Schwung ins Musical bringen. Weitere Informationen: www.musical.ch

Foto: FBM

SCHACHPROJEKTE

Schulen ans Schachbrett!

Schach fördert und entwickelt Denk- und Problemlösestrategien von Kindern. Projektwochen, Lernateliers, Begabten- beziehungsweise Begabungsförderung oder Mathematikunterricht sind geeignete Zeitgefässe, um mit Schülerinnen und Schülern Schach zu erlernen. Der Schweizerische Schachbund unterstützt Schulen, die Kinder durch gezieltes Schachtraining fördern möchten. Nach dem Motto «Sie planen ein Schachprojekt – wir stellen Material zur Verfügung und vermitteln Ihnen Ihren Schachklub» bietet die Fachstelle für Nachwuchsförderung und Ausbildung Schulen ihre Hilfe an. Sie berät Lehrpersonen bei der Auswahl von Unterrichtsmaterial, dem Aufbau der Lerneinheit und stellt den Kontakt zum Schachklub in der Nähe her. Kontakt: christine.zoppas@swisschess.ch

AUSSTELLUNG

Rakete, Mond und Sterne

Wo kommen all die Sterne her? Wie war es damals auf dem Mond? Gibt es Leben auf anderen Planeten? Die Ausstellung «Rakete, Mond und Sterne» im Schweizer Kindermuseum in Baden nimmt die kleinen und grossen Besucherinnen und Besucher mit auf eine Reise in die Weiten des Universums. Sie verbindet naturwissenschaftliche Fragestellungen mit kulturhistorischen Beobachtungen und lässt Raum zum Staunen und Entdecken. Ausgestellt sind Zeugnisse der Raumfahrt, Kinderspielzeug, Kinderbücher und weitere Objekte rund um das Universum. Interaktive Stationen laden zum Entdecken und Mitmachen ein. Informationen: www.kindermuseum.ch

AUSSTELLUNG

Gladiatoren neu beleuchtet

Gladiatorenkämpfe gehörten zur Kultur des alten Rom, und anders, als die gängigen Klischees nahelegen, waren die Gladiatoren nicht nur Sklaven, die in der Arena blutig ihr Leben liessen, sondern Teil der römischen Identifikation. In einer spannenden Sonderausstellung zeigt das Antikenmuseum Basel bis 22. März 2020 spannende Fakten rund um die tapferen Männer, die sich durch harte Arbeit einen Platz in der römischen Gesellschaft erkämpfen konnten. Herausragende Leihgaben vorwiegend aus Italien und der Schweiz und neueste wissenschaftliche Erkenntnisse werfen ein verblüffend neues Licht auf das Leben eines Gladiators. Für Schulklassen

stehen Workshops im Angebot. Weitere Informationen: www.antikenmuseumbasel.ch

Gladiatorenhelm aus der Kaserne von Pompeji, 1. Jh. n. Chr., Museo Archeologico Nazionale, Neapel. Foto: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Juraj Lipták, überarbeitet durch Christine Dittmar, Antikenmuseum Basel.

PHILOSOPHIE

Kinder reflektieren

Die drei Berner Kulturinstitutionen Dampfzentrale, Schlachthaus Theater und Alpines Museum lancierten im September 2019 mit «Philosophieren mit Kindern» ein neues Vermittlungsangebot für Erwachsene und Kinder ab vier Jahren. Inspiriert von Themen aus aktuellen Tanz- und Theaterproduktionen und Ausstellungen experimentieren alle Altersgruppen einmal pro Monat mit Gedanken, werfen Fragen auf und eröffnen Kontroversen. «Philosophieren mit Kindern» ist eine etablierte Moderationsmethode. Die Pädagogische Hochschule Bern begleitet das Projekt, die Plattform philosophie.ch unterstützt mit inhaltlich passenden Blogbeiträgen und die Geschichtenerzählerin Sapperlotta mit immer wieder neuen Geschichten. Kontakt: caspar.loesche@dampfzentrale.ch, 031 310 05 44

AUSSTELLUNG

Masken lüften

Bei Masken denken wir an Fasnacht, Karneval, an afrikanische Stammesriten oder Totenmasken, an Theater, Film und Mode, an Rollenspiel, Identitätswechsel, Verhüllung und Schutz. Masken haben als kultische Objekte eine lange, komplexe und auch kontroverse Geschichte. Auch in der bildenden Kunst hat die Maske eine lange Tradition. Doch wie wird das Thema in der zeitgenössischen Kunst behandelt? Die internationale Gruppenausstellung «Maske. In der Kunst der Gegenwart» im Aargauer Kunsthaus spürt dieser Frage nach. Gezeigt werden bis zum 5. Januar 2020 über 160 Werke unterschiedlichster Medien von 36 Künstlerinnen und Künstlern. Informationen: www.aargauerkunsthaus.ch

© Aneta Grzeszykowska
Foto: Courtesy of Raster Gallery, Warsaw

APP

Gesundheitskompetenzen stärken

Der im Wachstum befindliche Körper von Jugendlichen ist besonders anfällig für gesundheitliche Schäden durch den Suchtmittelkonsum. Das Projekt ready4life der Lungenliga setzt bei Lernenden an, die in dieser Lebensphase gesundheitsrelevante Entscheidungen über ihren Lebensstil und den eigenen Suchtmittelkonsum treffen. Eine Coaching-App begleitet sie während vier Monaten. Die App hilft ihnen, ihre Gesundheitskompetenzen zu stärken, und fordert sie zu einem gesunden Lebensstil auf. Im Ausbildungsjahr 2018/2019 unterstützte ready4life 6300 Lernende aus der ganzen Schweiz, ihre Gesundheitskompetenzen und Widerstandsfähigkeit gegenüber Suchtmitteln zu stärken. Im Vergleich zum Vorjahr verdreifachte sich die Zahl der Anmeldungen. Weitere Informationen: www.r4l.swiss

Die Beiträge der Rubrik «Bildungsmarkt» beruhen in der Regel auf Einsendungen an BILDUNG SCHWEIZ oder auf Informationen von Inserenten. Nur in namentlich gezeichneten Ausnahmefällen ist damit eine Empfehlung der Redaktion verbunden.

LEHRMITTEL/SCHULBÜCHER

✓ Lehrmittel für die Unterstufe
lehrmitteltruhe.ch

SCHULEINRICHTUNGEN/MOBILIAR

L+S DESIGN TECHNICS
Schul- und Büroeinrichtungen
Hauptstrasse 34
CH-8580 Sommeri
www.ls-technics.com info@ls-technics.com
Tel. + 41 71 414 01 10 Fax + 41 71 414 01 25

TECHNISCHE FACHSCHULE BERN
Tel: 031 337 37 83 I www.polywork.ch I www.tfbern.ch

NOVEX MÖBELBAU
Schul- und Büroeinrichtungen
Bellevuestrasse 27, 6280 Hochdorf
041 914 11 41 | info@novex.ch | www.novex.ch

SPIEL UND SPORT

bimbo
Individuelle Bewegungswelten
HINNEN Spielplatzgeräte AG - Telefon 041 672 91 11 - www.bimbo.ch

Magie des Spielens...
– Spiel- und Sportgeräte
– Drehbare Kletterbäume
– Fallschutzplatten
– Parkmobiliar
bürli
Bürli Spiel- und Sportgeräte AG
CH-6212 St. Erhard LU
Telefon 041 925 14 00
www.buerliag.com

GTSM Magglingen AG Macolin SA
• Spielplatzgeräte & Spielanlagen
• Planung, Installation, Inspektion & Wartung
• Bänke, Abfallbehälter und vieles mehr …
info@gtsm.ch - Tel. 044 461 11 30 - www.gtsm.ch

IRIS Spielwelten
Pädagogisch wertvolle Spiel- und Lebensräume
balancieren, klettern, schaukeln...
www.iris-spielwelten.ch I 041 931 03 96 I info@iris-spielwelten.ch

WERKEN/HANDARBEIT/KUNSTSCHAFFEN

Holzbearbeitungsmaschinen und Werkzeuge: für jedes Schulbudget, verlangen Sie Unterlagen / permanente Ausstellung

FELDER Hammer MASCHINEN MARKT

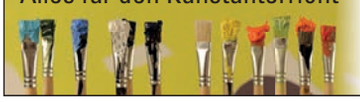
HM–SPOERRI AG
Weieracherstraße 9
8184 BACHENBÜLACH

Tel. 044 872 51 00
Fax 044 872 51 21
www.hm-spoerri.ch

OPO OESCHGER

Werkzeuge und Werkraumeinrichtungen, 8302 Kloten
T 044 804 33 55, F 044 804 33 57, schulen@opo.ch OPO.ch

Alles für den Kunstunterricht



www.boesner.ch
boesner
KÜNSTLERMATERIAL + EINRAHMUNG + BÜCHER

Starke Eltern – Starke Kinder®
Schulung zum Leiten von Elternkursen

Daten: 18./19. Oktober und 8./9. November 2019
Kursort: Olten
Kontakt: www.starkeeltern-starkekinder.ch
Telefon 031 384 29 29

Starke Eltern Starke Kinder

Institut für Logotherapie und Existenzanalye
Freifeldstrasse 27, 7000 Chur/Schweiz

Sinn finden.
ILE

LOGOPÄDAGOGIK

Berufsbegleitender Lehrgang zur Förderung der Persönlichkeitsentwicklung im Schulunterricht

Logopädagogik ist eine Anwendung der Logotherapie Viktor Frankls auf das pädagogische Handlungsfeld. Logotherapie ist eine sinnzentrierte, werteorientierte und ressourcenbezogene Lebensberatung und Menschenbegleitung.

Pädagogik ist nach Frankl im Wesentlichen Erziehung zur Freiheit und Verantwortung. Sie zielt auf ganzheitliche Förderung der Heranwachsenden. Diese sind zu mündigen, selbstständig denkenden, frei entscheidenden und eigenverantwortlich handelnden Persönlichkeiten heranzuführen. Die Lernenden sollen sich ihrer Ressourcen, Stärken und Potenziale bewusst werden, um sie zur Bewältigung der Aufgaben, die ihnen das Leben im konkreten Alltag stellt, wirkungsvoll zum Einsatz zu bringen.

Der Lehrgang dient der konkreten Umsetzung dieser Erziehungsziele im Schulunterricht. Er richtet sich an Lehrpersonen aller Stufen.

Nutzen:
- Kompetenzzuwachs hinsichtlich einer Unterrichtsgestaltung, welche
- den individuellen Eigenheiten, Bedürfnissen und Förderungspotenzialen der Lernenden genügend Raum gibt,
- zu Erfahrungen von Sinnhaftigkeit führt,
- Motivationseinbrüchen vorbeugt bzw. solche auffängt,
- Freude am Lernen weckt.

Der Lehrgang verhilft auch zu einem besseren Verständnis von Hintergründen eines Störverhaltens und zu einem förderlichen Umgang damit.

Er vermittelt spezielle Gesprächstechniken zur Führung schwieriger Elterngespräche und zur Mediation bei Konflikten im Schulalltag.

Der Lehrgang besteht aus drei Teilen: einem zweisemestrigen Grundkurs (10 eineinhalbtägige Wochenendseminare), 6 zweitägigen *Aufbaumodulen pädagogische Praxis* (während der Sommer- bzw. Herbstferien) und 5 zweistündigen *Gruppensupervisionssitzungen* (nach Vereinbarung mit der Supervisorin). Einzelheiten zu den Inhalten des Lehrgangs und die Kurstermine finden Sie auf unserer Webseite: www.Logotherapie.ch. Den Ausschreibungsflyer senden wir Ihnen auf Wunsch per Post zu.

Dauer des Lehrgangs: Januar bis Dezember 2020, August bis Oktober 2021, insgesamt 26 Kurstage.
Beginn: 11. Januar 2020
Gesamtkosten: CHF 6‘800.00

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen der Institutsleiter Dr. Reto Parpan: reto.parpan@outlook.ch / T. 081 655 13 27

Anmeldung über den Link https://www.logotherapie.ch oder per Anmeldeformular bis spätestens 30. November 2019

Im Einsatz gegen Ausbildungsabbrüche

Zum Schluss fühlt BILDUNG SCHWEIZ einer spannenden Persönlichkeit auf den Zahn. Diesmal gehen drei Fragen an Anne Emery-Torracinta, Bildungsdirektorin des Kantons Genf.

BILDUNG SCHWEIZ: 15 Prozent der jungen Erwachsenen im Kanton Genf haben keinen Sek-II-Abschluss. Was sind die Gründe dafür?
ANNE EMERY-TORRACINTA: Die Gründe sind vielfältig. Oft betrifft es junge Menschen, die meist schon in der Primarschule mit schulischen Schwierigkeiten konfrontiert sind. Genf hat einen hohen Anteil an fremdsprachigen Schülerinnen und Schülern. Das Risiko, einen erschwerten Bildungsverlauf zu haben, ist zudem für diejenigen Kinder und Jugendlichen grösser, die erst nach dem sechsten Lebensjahr zu uns kommen. Darüber hinaus sind Schulsystem und Arbeitsmarkt anspruchsvoller geworden. Genf ist eine Dienstleistungsstadt, Arbeitgeber suchen Mitarbeitende mit hoher Wertschöpfung. Viele junge Menschen verlassen die obligatorische Schule aber, ohne die erwarteten Voraussetzungen zu erfüllen. Eine passende Anschlusslösung zu finden, wird dadurch verunmöglicht.

Der Kanton hat sich 2018 dazu verpflichtet, die jungen Menschen in Form eines längeren Schulobligatoriums so lange zu begleiten, bis eine Ausbildungslösung existiert. Mit welchen Massnahmen setzt er dies um und lassen sich bereits Fortschritte erkennen?
Der Kanton Genf verfügt seit einigen Jahren über Mechanismen zur Bekämpfung von Schulabbrüchen. Ich denke insbesondere an das Programm «Cap Formations», das denjenigen Jugendlichen hilft, einen Lern- oder Ausbildungsplatz zu finden, die das Schulsystem ohne Abschluss verlassen haben. Der Erfolg ist gross: Fast 80 Prozent der jungen Programmteilnehmenden kehren wieder in die Ausbildung zurück. Mit «FO18», der Schulpflicht bis 18 Jahre, versuchen wir

Anne Emery-Torracinta. Foto: zVg

zudem, Ausbildungsabbrüche mit einer verbesserten Aufsicht und engeren Begleitung der Jugendlichen zu verhindern. Im Herbst 2018 konnten wir bei 700 jungen Menschen einen Ausbildungsabbruch verhindern. Wir haben auch ein neues Angebot an Vorbereitungskursen für Schülerinnen und Schüler entwickelt, die die Pflichtschule verlassen und keine Möglichkeit haben, an einem Qualifizierungskurs der Sekundarstufe II teilzunehmen. Damit junge Menschen unterschiedliche Berufe entdecken können, bieten wir beispielsweise Rotationspraktika in Berufsbildungszentren an. Auch haben wir verschiedene Schulungsmodule im Angebot, um junge Menschen, die «nicht mehr daran glauben», zu mobilisieren, Lücken in ihrem Ausbildungswerdegang zu schliessen, oder um ihnen zu helfen, einen Ausbildungsplatz zu finden.

Die Lehrpersonen in Genf klagen zudem über die Gewalt, die an Schulen zugenommen hat. Wie werden sie unterstützt?
In der Tat stellen wir fest, dass bei sehr jungen Schülerinnen und Schülern inzwischen ein erhebliches Ausmass an Gewalt auftritt. Das ist ein neues Phänomen. Deshalb wollen wir auch auf Schulebene Antworten geben. Wir haben beschlossen, die Aufsicht in der Grundschule zu verstärken. Seit einigen Jahren sind multidisziplinäre Teams auf allen Stufen der Volksschule bestehend aus Pädagogen, Fachlehrerinnen, Krankenpflegern, Logopädinnen und Psychologen in der Lage, Probleme schnell anzugehen. Innerhalb des Departements widmet sich die Gruppe «Schulleben und -klima» zudem regelmässig mit Präventions- und Interventionszielen dem Thema Gewalt. Die Bekämpfung von Mobbing, die Unterstützung von Lehrpersonen bei Gewalt sowie die Verhinderung religiöser Radikalisierungen gehören zu den Prioritäten. ■

BILDUNG SCHWEIZ demnächst

Künstliche Intelligenz

Künstliche Intelligenz (KI) hält Einzug in die Schule: KI kann sowohl Unterrichtsthema als auch Lehr- und Lernwerkzeug sein. Kann sie dereinst auch Lehrpersonen ersetzen? BILDUNG SCHWEIZ liefert Fakten und einen Ausblick.

Medien und Informatik

Wie werden Lehrpersonen befähigt, das Modul «Medien und Informatik» zu unterrichten? Welche Weiterbildungen und Lehrmittel stehen zur Verfügung? Was fehlt? Eine Befragung der Pädagogischen Hochschulen schafft Klarheit.

Zeitmaschine bauen

Lernernde der Stufen Sek I und Sek II unternehmen historische Recherchen, sprechen mit Zeitzeugen, skizzieren Drehpläne und produzieren einen Kurzfilm.

Die nächste Ausgabe erscheint am 29. Oktober.

gedruckt in der schweiz

Gedruckt auf UPM Star matt H FSC, holzhaltig

Verpackungsfolie: Die Hülle aus Polyethylen enthält die organischen Grundsubstanzen Kohlenstoff und Wasserstoff. Polyethylen verbrennt rückstandsfrei zu Kohlendioxid und Wasserstoff. Dabei entstehen keine giftigen Dämpfe. Hüllen aus Polyethylen sind in Kehrichtdeponien grundwasserneutral und können in Müllverbrennungsanlagen schadlos entsorgt werden. Damit sind sie umweltverträglich.

Klimaneutral Druckprodukt ClimatePartner.com/12703-1909-1002

BILDUNG SCHWEIZ
Erhältlich im App Store

Alles zum Töpfern und Brennen

www.keramikbedarf.ch

Neu: Holzformen für kreative Tonobjekte

michel KERAMIKBEDARF

Lerchenhalde 73 · 8046 Zürich · Tel. 044 372 16 16 · Fax 044 372 20 30 · info@michel.ch · **www.keramikbedarf.ch**